

Die Träume des Hl. Don Boscos

INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS	1
Vorwort	2
DER ERSTE TRAUM — EIN HIMMLISCHER AUFTRAG	3
DIE RABEN	4
REBHÜHNER UND WACHTELN	5
DAS GEBET UND DIE TUGEND	7
DER TEUFEL VERLEITET ZU ZERSTREUUNGEN	8
DIE PROZESSION ZUM MARIENALTAR	8
DIE GEFAHRVOLLE MEERFAHRT	10
DIE KATZEN AUF DEN BETTEN	14
DIE ZIEGENBÖCKLEIN	15
DER HIRT UND SEINE HERDE	15
DAS FEGFEUER	18
DAS NEUJAHRSGESCHENK	20
DIE JUNGEN VON LANZO	25
DER GROSSE WEINSTOCK	26
DIE HÖLLE	31
DIE SCHLINGEN DES TEUFELS	39
AUS EINEM RÖMISCHEN BRIEF DON BOSCOS	40
SPÄTBERUFE	41
DIE SCHLACHT MIT DEN HEUGABELN	41
DIE HÜHNER	44
DER SCHILD DES GLAUBENS	46
DER WILDE STIER	50
DOMINIKUS SAVIO ERSCHEINT	53
DIE SANFTMUT DES HEILIGEN FRANZ VON SALES	59
DIE FERIEEN	60
DER HEILIGE FRANZ VON SALES UND DIE SALESIANER	61
LILIEN UND ROSEN	63
UNTER DEM SCHUTZMANTEL MARIENS	64
LUDWIG FLORIN ANTON COLLE	66
DIE SALESIANISCHE GESELLSCHAFT	68
DIE KASTANIEN	71
DIE ENTWICKLUNG DER KONGREGATION	72
GROSSER MISSIONSTRAUM VON SÜDAMERIKA	73
Der Traum von den zwei Säulen im Meer	79
Don Boscos Vision über die Zukunft der Kirche	79

Erläuterung der Quellenangaben, die den einzelnen Träumen in Klammern beigelegt sind. Lem. und römische Ziffer = Bandnummer der offiziellen Lebensbeschreibung des heiligen Johannes Bosco "Memorie Biografiche di San Giovanni Bosco" von Johann Bapt. Lemoyne — Eugenio Ceria. Arabische Ziffer = Seitenzahl des betreffenden Bandes.

Vorwort

Über die Träume Don Boscos ist schon viel gesprochen und auch geschrieben worden. Man legt ihnen nämlich prophetische Bedeutung bei, weil sich in der Tat vieles ereignet hat, was der Heilige im Traum gesehen und gehört hatte. In bescheidener Weise nennt Don Bosco die im Schlaf erhaltenen Offenbarungen aber nur Träume.

Diese Träume des Heiligen haben zwei besondere Merkmale:

1. Sie springen nicht von einer Sache auf die andere — wie das bei Träumen in der Regel geschieht — sondern sie behandeln den Gegenstand sehr gründlich und ernst.
2. Wir finden bei Don Bosco auch nichts Sinnlos-Phantastisches wie in gewöhnlichen Träumen. Der Heilige erhielt im Schlaf Erklärungen, Weisungen und Mitteilungen über Sachen, die zum Teil schon bald darauf eintraten.

Ferner kann gesagt werden: Don Bosco erhielt in seinen Träumen Kenntnis über verborgene und zukünftige Ereignisse, sowie über rein innere Angelegenheiten, über Gewissenssachen. So konnte er sich mit Ereignissen befassen, die noch in weiter Ferne lagen, und mit Orten, die bis dahin niemand kannte. Im Jahre 1880 träumte er z. B. von einer blitzartigen Reise von Cartagena nach Punta Arenas. Am 4. September desselben Jahres erzählte er diese im Traum erlebte Fahrt den Mitgliedern des 3. Generalkapitels in Valsalice. Vier Einzelheiten davon sind der Erwähnung wert:

1. Don Bosco beschrieb den Lauf der Kordilleren, Täler, Seen, hügeligen Landschaften und Gebirgsketten, die allen Geographen der damaligen Zeit unbekannt waren. Don De Agostini stellte später auf seiner berühmten Expedition alles genau so fest, wie Don Bosco es geträumt und berichtet hatte.
2. Der Heilige beschrieb sensationelle Eisenbahnlinien durch wüste Gegenden. Heute ist der Traum in Erfüllung gegangen. Die Bahnstrecken führen von Nord nach Süd den Anden entlang und auch schon durch das Gebirge.
3. Ferner sprach Don Bosco von reichen Bodenschätzen wie Kohle, Petroleum, Blei und Edelmetallen, die sich in jenem Gebirge befinden sollten. In der Tat fand man schon bald darauf Petroleum in Comodore-Rivadaria im Chubut. Am 16. Dezember 1907 stieß man auf eine reiche Petroleumquelle, als man nach Wasser bohrte. Ferner sind Petroleumquellen bei Salta und Ingny entdeckt worden. Kohle wurde bei Espuyen und bei Punta Arenas gefunden. Heute fördert Argentinien schon weit mehr als 10 000 Tonnen Erze im Jahre zutage.
4. Vom Feuerland-Archipel sagte Don Bosco: "Einige dieser Inseln sind von zahlreichen Eingeborenen bewohnt, andere sind mit Schnee und Eis bedeckt, wieder andere sind unfruchtbar, kahl, steinig und daher unbewohnt. Im Osten befinden sich zahlreiche Inselgruppen, die von Eingeborenen bewohnt sind." De Agostini weist mit seinem berühmten Reisebericht an Hand von Kartenmaterial nach, daß Don Bosco im Traume die Wirklichkeit geschaut hatte.

Er fand dort wirklich vor:

- a) eine mit Steppen bedeckte Ebene, die von Onas bewohnt war;
- b) die Kordillerenzone mit Schnee und Eis bedeckt und
- c) die Gruppe zahlreicher Inseln im Osten von Indianern bewohnt.

Menschlich gesprochen kann niemand unentdeckte Gebiete mit einer solchen Genauigkeit beschreiben, wie Don Bosco es auf Grund seiner Traumgesichte vermochte.

Oft befaßte sich Don Bosco in seinen Träumen mit dem, was ihm am Herzen lag und ihn bewegte. Besonders war es das Seelenheil seiner Jungen wie auch das von Völkern, die noch nicht zum Christentum bekehrt waren. Er selbst wäre ja sehr gerne hinausgezogen, um als Missionar Seelen zu retten. Gott führte ihn aber andere Wege. Er gab ihm ein so ausgedehntes und ideales Arbeitsfeld, daß der seeleneifrige Priester und Erzieher seine ganze Kraft zur Bewältigung der Aufgabe einsetzen mußte. Infolge seiner gewaltigen Arbeitsleistung starb Don Bosco vorzeitig, obwohl er eine sehr widerstandsfähige Gesundheit besaß.

Die meisten Träume des Heiligen befassen sich mit Gefahren, die dem Seelenheil seiner Jungen drohten. Diese Tatsache berechtigt zu der Annahme, daß er sich große Sorge um das ewige Heil seiner Schützlinge machte, daß er die Gefahren kannte und den Feind alles Guten in verschiedenen Gestalten sah. Das alles enthalten die meisten seiner Träume, die er den Jungen erzählte und an die er auch Belehrungen und Ermahnungen knüpfte.

Don Bosco empfand aber auch durch seine Traumgesichte viel Freude und Trost. Besonders freute ihn, die gewaltige Entwicklung seiner Kongregation vorausszusehen, und er sprach davon mit prophetischer Voraussicht. Das alles berechtigt zu der Annahme, daß es sich bei seinen Gesichten nicht um gewöhnliche Träume handelt.

Dr. Theodor Seelbach
Provinzial

DER ERSTE TRAUM — EIN HIMMLISCHER AUFTRAG

(Lemoyne 1, 123-125)

In seinen Memoiren berichtet Don Bosco selbst über den ersten visionären Traum, den er bereits in früher Jugend hatte:

“Als ich ungefähr neun Jahre alt war, hatte ich einen Traum, der mir mein ganzes Leben lang tief im Gedächtnis haften blieb. Im Traume schien es mir, als befände ich mich unweit meiner Heimat, auf einem sehr geräumigen Hof. Auf diesem hatte sich eine große Schar Jungen versammelt. Viele von ihnen liefen munter umher, lachten und spielten; nicht wenige aber fluchten. Als ich ihr Fluchen vernahm, stürzte ich sofort auf sie los. Ich wollte sie mit Schlägen und Schelten zum Schweigen bringen.

In dem Augenblick erschien ein hoheitsvoller Herr. Er stand im Mannesalter und war sehr schön gekleidet. Ein weißer Mantel umhüllte seine ganze Gestalt. Sein Antlitz leuchtete so stark, daß ich ihn nicht anzublicken vermochte.

Der Herr redete mich freundlich mit meinem Namen an und gab mir die Anweisung: “Stelle dich an die Spitze der Jungen! “Und er fügte noch hinzu: “Nicht mit Schlägen, sondern mit Milde, Güte und Liebe mußt du dir diese zu Freunden gewinnen. Fange daher sofort an, sie über die Häßlichkeit der Sünde und über den Wert der Tugend zu unterrichten.”

Ganz verwirrt und erschrocken gab ich zur Antwort, ich sei ein armer, unwissender Knabe und nicht fähig, mit diesen Jungen über Religion zu sprechen.

In dem Augenblick hörten die Jungen mit dem Lachen, Lärmen und Fluchen auf und scharten sich alle um den Herrn, der soeben gesprochen hatte. Fast ohne zu wissen, was ich tat, sagte ich: “Wer sind Sie eigentlich, daß Sie mir etwas Unmögliches befehlen?”

Der Herr antwortete: “Gerade weil dir diese Aufgabe unmöglich erscheint, mußt du sie durch Gehorsam und Erwerb der Wissenschaft möglich machen.”

Darauf fragte ich ihn: “Aber wie und wo kann ich mir das nötige Wissen aneignen?”

Seine Antwort lautete: “Ich werde dir eine Lehrmeisterin geben. Unter ihrer Leitung wirst du gelehrt werden. Ohne sie ist alles Wissen Torheit.”

“Wer sind Sie überhaupt”, fragte ich noch einmal, “daß Sie in dieser Art zu mir sprechen?”

Der Herr antwortete: “Ich bin der Sohn derer, die du dreimal am Tage grüßest, wie deine Mutter dich gelehrt hat.”

Darauf wagte ich zu sagen: “Meine Mutter hat mir verboten, mich ohne ihre Erlaubnis mit Personen zu unterhalten, die ich nicht kenne. Bitte nennen Sie mir daher Ihren Namen.”

Da sagte der Herr: “Frage meine Mutter nach meinem Namen!”

In dem Augenblick sah ich neben ihm eine Dame von majestätischem Aussehen. Sie war mit einem Mantel bekleidet, der über und über so strahlte, als wäre er mit hell leuchtenden Sternen besät. Der Herr sah, daß ich in meinen Fragen und Antworten immer verwirrter wurde und gab mir ein Zeichen, mich der Dame zu nähern. Diese faßte mich liebevoll bei der Hand und sagte zu mir: “Schau mal!” Ich blickte auf und nahm wahr, daß alle Jungen verschwunden waren. An ihrer Stelle aber sah ich eine Menge Ziegenböcklein, Hunde, Katzen, Bären und viele andere Tiere.

Die Dame sprach weiter: “Schau, dies ist dein Feld, hier mußt du arbeiten. Werde demütig, stark und tapfer; denn was du an diesen Tieren geschehen siehst, das sollst du an meinen Kindern tun.”

Hierauf blickte ich um mich und sah, daß an Stelle der wilden Tiere ebenso viele sanfte Lämmer erschienen. Diese hüpfen vergnügt umher und blökten munter, als wollten sie den Herrn und die Dame herzlich begrüßen.

Immer noch im Traum begann ich zu weinen und bat die Dame, sich verständlicher auszudrücken; denn ich begriff nicht, was das alles bedeuten sollte. Darauf legte sie freundlich ihre Hand auf meinen Kopf und sagte: “Zur gegebenen Zeit wirst du alles verstehen.”

Als sie das gesagt hatte, wurde ich durch irgendein Geräusch geweckt, und alles war verschwunden. —

Ich war wie betäubt. Mir war, als täten mir meine Hände noch von den Schlägen weh, die ich ausgeteilt hatte. Mein Gesicht schien von den Ohrfeigen zu schmerzen, die ich von den Lausbuben erhalten hatte. Zudem beschäftigten sich meine Gedanken mit der erhabenen Person und der Dame sowie mit dem Gehörten und Gesagten, so daß ich in jener Nacht keinen Schlaf mehr finden konnte.

Am folgenden Morgen erzählte ich meinen Traum im Familienkreise. Jeder der Angehörigen äußerte seine Meinung dazu. Der Bruder Josef sagte: “Du wirst einmal ein Hirte von Ziegen, Schafen oder sonstigen Tieren.” Meine Mutter meinte: “Wer weiß, ob er nicht Priester werden muß.” Anton brummte sehr trocken: “Vielleicht wirst du einmal ein Räuberhauptmann.” Die Großmutter aber beschloß das Thema, indem sie sagte: “Man darf auf Träume nichts geben.”

Ich selber stimmte der Meinung meiner Großmutter zu, doch konnte ich den Traum nie aus dem Gedächtnis bringen.”

(Lem. 1, 244)

Als Johannes Bosco 16 Jahre alt war, wiederholte sich der Traum. Er selber erzählte ihn folgendermaßen:
"Im Traum sah ich eine vornehme Dame auf mich zukommen. Sie führte eine überaus große Herde an. Als sie nahe bei mir war, redete sie mich mit folgenden Worten an: Schau, Johannes, diese ganze Herde vertraue ich deiner Obhut an."

Da fragte ich: "Wie soll ich es anstellen, so viele Schafe und Lämmer zu hüten und zu betreuen? Wo finde ich die nötigen Weiden, auf die ich sie führen könnte?"

Die Dame antwortete mir: "Habe keine Angst; ich werde dir beistehen."

Darauf verschwand sie.

(Lem. 1, 305)

Mit 19 Jahren wiederholte sich der erste Traum noch einmal. Im Traum sah Johannes Bosco eine erhabene, majestätische Person, die weiß gekleidet war und in hellem Glanz erstrahlte. Der vornehme Herr war damit beschäftigt, eine überaus zahlreiche Jungenschar zu leiten. Er wandte sich an Johannes und sagte: "Komm her, stelle dich an die Spitze dieser Jungen und führe du sie an!"

Darauf antwortete Johannes Bosco, er sei nicht fähig, so viele Tausende von Jugendlichen zu unterrichten und zu leiten.

Die hoheitsvolle Person aber bestand gebieterisch auf ihrem Befehl, bis Johannes sich an die Spitze der großen Jungenschar stellte und sie auftragsgemäß zu führen begann.

DIE RABEN

(Lem. VII, 649-651)

Am 14. April 1864 erzählte Don Bosco folgende zwei Träume, die er einige Nächte vorher gehabt hatte:

"Am 3. April, in der Nacht vor dem Weißen Sonntag, schien es mir im Traum, als befände ich mich auf einem Balkon und sähe die Jungen beim Spiel. Da plötzlich sah ich, wie sich ein großes weißes Laken über den ganzen Hof herniedersenkte und ihn bedeckte; die Jungen spielten aber weiter. Während ich sie noch beobachtete, sah ich eine große Menge Raben. Sie flatterten und kreisten über dem Tuch umher. Schließlich entdeckten sie die Ränder des Tuches, flogen darunter, stürzten sich auf die Jungen und hieben mit ihrem Schnabel auf sie ein. Der Anblick erregte Mitleid. Dem einen Jungen hackten sie die Augen aus, einem anderen zerhackten sie die Zunge, einem dritten zerhieben sie die Stirne, und wieder einem anderen zerrissen sie das Herz.

Was mich aber am meisten in Erstaunen setzte, war die Feststellung, daß keiner schrie oder sich beklagte, sondern alle blieben kalt, ja sogar gefühllos und suchten sich nicht zu verteidigen.

"Träume ich vielleicht", sagte ich, "oder bin ich wach? Wenn ich nicht träume, wie ließe sich dann erklären, daß die Jungen sich so mißhandeln lassen ohne vor Schmerz zu schreien?" Aber kurz darauf hörte ich ein allgemeines Wehklagen. Dann sah ich, wie die Verwundeten sich erregten, und ich hörte wie sie schrieten und lärmten und sich von den übrigen absonderten. Verwundert darüber überlegte ich, was das bedeuten sollte. "Vielleicht", so dachte ich, hängt es mit dem Weißen Sonntag zusammen. Will der Herr uns zeigen, was seine Gnade für uns alle zu bedeuten hat? Die Raben versinnbildeten Teufel, welche die Jungen angreifen."

Während ich das erwog, hörte ich ein Geräusch und erwachte. Es war schon Tag, und irgend jemand hatte an meiner Türe geklopft. Über alles das war ich nicht wenig erstaunt, als ich am Montag bemerkte, daß die Zahl der Kommunionen abgenommen hatte. Am Dienstag sank sie noch mehr und am Mittwoch waren es auffallend wenige, so daß ich zur halben Messe schon mit Beichthören fertig war. Ich wollte aber nichts sagen, denn die Exerzitien standen bevor. So hoffte ich, es würde alles in Ordnung kommen.

Gestern am 13. April hatte ich noch einen Traum. Ich hatte den ganzen Tag hindurch Beichte gehört und war in meinen Gedanken noch mit den Seelen der Jungen beschäftigt, wie das stets der Fall ist. Am Abend ging ich zu Bett, konnte aber keinen Schlaf finden. Erst nach einigen Stunden fing ich an zu schlafen. Es schien mir, als befände ich mich wieder auf dem Balkon und beobachtete von dort die spielenden Jungen. Ich gewahrte alle, auch die von den Raben Verwundeten. Ich sah überhaupt alles. Es erschien jemand mit einem kleinen Gefäß in der Hand, das Balsam enthielt und ein anderer, mit einem Leinentuch, begleitete ihn. Beide begannen die Wunden der Jungen zu behandeln. Die Wunden heilten, sobald sie vom Balsam berührt wurden. Einige Jungen jedoch machten sich davon, als sie die beiden herankommen sahen. Sie wollten nicht geheilt werden. Mir mißfiel es sehr, daß es nicht nur einzelne waren. Nun bemühte ich mich, ihre Namen auf ein Stück Papier zu schreiben; ich kannte nämlich alle. Während ich nun schrieb, erwachte ich und fand mich ohne Papier. Die Namen hatte ich mir aber durch das Schreiben ins Gedächtnis eingeprägt und jetzt weiß ich sie fast alle. Vielleicht habe ich auch einige vergessen; doch dürften es nur wenige sein. Jetzt setze ich meine Unterredung mit den Jungen fort. Mit einigen habe ich schon gesprochen. Ich werde mich bemühen, die Wunden aller zu heilen.

Legt dem Traum an Wichtigkeit bei, soviel ihr wollt; meinen Worten aber schenkt vollen Glauben. Es schadet eurer Seele nicht im geringsten. Ich möchte jedoch haben, daß keiner diese Dinge aus dem Oratorium trägt. Euch sage ich alles, möchte aber haben, daß ihr alles hier drinnen laßt."

In der Unterredung mit seinen Jungen hat Don Bosco gewiß jedem einzelnen die entsprechende Erklärung zu diesem Traum gegeben und dabei auf das hingewiesen, was der Rabe, was die Verletzungen der Jungen und was deren Heilung zu bedeuten habe.

Der Rabe wird allgemein Galgenvogel genannt. Man spricht auch von einem Unglücksraben und man betrachtet ihn als Unheilverkünder und Pechvogel.

In diesem Traum versinnbildet der Rabe den bösen Geist, den Teufel, der die Menschen ins Unglück stürzen will, indem er sie blind macht für das Gute und stumm, wenn es sich darum handelt, ein offenes, reumütiges Bekenntnis in der Beichte abzulegen.

Er raubt den Menschen, die nicht vor ihm fliehen, gleichsam den Verstand, die klare Unterscheidung zwischen Gut und Böse und nimmt ihr Herz, ihre Liebe, für sich, d. h. für sündhafte Freuden, in Anspruch.

Der im zweiten Traum erwähnte Balsam bedeutet reumütiges Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, das wie Balsam wirkt. Die Behandlung mit dem Leinentuch versinnbildet die Abwaschung der Sünden im Bußgericht.

REBHÜHNER UND WACHTELN

(Lem. VIII, 11)

Diesen Traum hatte Don Bosco am 14. Januar 1865 und er erzählte ihn zwei Tage später seinen Jungen:

"Die Hälfte des Monats Januar ist schon verflossen. Wie habt ihr die Zeit benützt? Wenn es euch gefällt, erzähle ich euch heute abend einen Traum, den ich in der vorletzten Nacht hatte.

Ich war unterwegs mit den Jungen des Oratoriums und mit vielen anderen, die ich nicht kannte. Bei einem Weinberg hielten wir an, um zu frühstücken. Die Buben liefen herum in der Absicht, Früchte zu essen. Einer aß Feigen, ein anderer Trauben wieder andere Pfirsiche oder Pflaumen. Ich war mitten unter ihnen und schnitt Weintrauben ab. Auch pflückte ich Feigen und gab sie den Jungen. Dabei sagte ich: "Nun nimm und iß."

Es schien mir, als träumte ich und es tat mir leid, daß es nur ein Traum sein sollte. Doch sagte ich mir: "Sei es wie es wolle; wir lassen die Jungen essen." Mitten in den Reihen gewahrte ich den Winzer. Als wir uns erquickt hatten, setzten wir unseren Weg durch den Weinberg fort. Das war aber sehr beschwerlich. Der Weinberg war nämlich, wie es zu sein pflegt, in seiner ganzen Länge von tiefen Furchen durchschnitten, so daß man zuweilen hinunter- und wieder hinaufsteigen oder gar springen mußte. Die Kräftigsten sprangen hinüber. Die Kleinsten taten es ihnen nach, gelangten aber nicht auf die dahinterliegende Reihe, sondern rollten in den Graben. Darüber machte ich mir Sorgen und ich spähte umher. Da sah ich eine Straße, die an der Seite des Weinbergs entlang ging. Nun wandte ich mich mit allen Jungen dorthin. Der Winzer hielt mich aber an und sagte: "Sehen Sie sich vor und gehen Sie nicht auf jener Straße X. Sie ist nicht gangbar, sie ist voll von Steinen, Dornen, Schmutz und Furchen. Setzen Sie den eben eingeschlagenen Weg fort." Ich antwortete: "Sie haben recht, aber diese ganz Kleinen können nicht über die Furchen kommen."

"Oh, das ist schnell gemacht", erwiderte er. "Die Größten mögen die Kleinen auf die Schultern nehmen; sie können springen, obwohl sie die Last tragen." Ich war nicht ganz davon überzeugt und ging mit meiner ganzen Schar zum Rand des Weinbergs an die Straße heran und stellte fest, daß der Winzer die Wahrheit gesagt hatte. Die Straße war in einem schrecklichen Zustand und unbrauchbar. Ich wandte mich an Don Francesia und sagte: "Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim" (= Man verfällt der Scylla, wenn man die Charybdis meiden will. Ein Bild aus der Odyssee. Der Sinn entspricht unserem Sprichwort: Man kommt aus dem Regen in die Traufe). — Wir mußten nun den Rat des Winzers befolgen und den Pfad benutzen, der neben der Straße herlief, um so gut wie möglich durch den ganzen Weinberg zu gelangen. Am Ende des Weinbergs stießen wir auf eine dichte Dornenhecke. Nur mit großer Mühe fanden wir einen Durchgang. Dann marschierten wir von einem hohen Hügel hinunter und gelangten in ein liebliches Tal, das ganz mit Gras und Bäumen bedeckt war. Mitten auf einer Wiese sah ich zwei frühere Zöglinge des Oratoriums. Kaum hatten sie mich erblickt, so kamen sie auf mich zu und begrüßten mich. Sie blieben stehen und sprachen mit den andern. Als sie sich so eine Weile unterhalten hatten, sagte einer von ihnen: "Sehen Sie da, wie schön!" Dabei zeigte er mir zwei Vögel, die er in der Hand hatte. "Was sind das für Tiere?", fragte ich. "Ein Rebhuhn und eine Wachtel. Ich habe sie gefunden." "Lebt denn das Rebhuhn?", fragte ich weiter. "Oh ja, sehen Sie es nur genau an." Und er gab mir ein schönes, nur einige Monate altes Rebhuhn. "Frißt es schon allein?" "Es fängt eben an." Während ich dem Tier etwas zu fressen gab, stellte ich fest, daß es den Schnabel in vier Teile gespalten hatte. Darüber wunderte ich mich und fragte den Jungen nach dem Grund dieser Erscheinung. Und er sagte: "Weiß Don Bosco wirklich nicht, was das heißen soll? Der in vier Teile gespaltene Schnabel des Rebhuhns bedeutet das gleiche wie dieses selbst." "Das verstehe ich nicht," antwortete ich. "Das verstehen Sie nicht, obwohl Sie soviel studiert haben? Wie heißt Rebhuhn auf Latein?" "Perdix." Nun

gut, da haben Sie den Schlüssel zu allem. "Sei so gut und hilf mir aus der Verlegenheit, ich verstehe nichts. "Dann betrachten Sie doch einmal die einzelnen Buchstaben, aus denen das Wort Perdix besteht."

P: soll heißen ‚perseverantia‘ (= Ausdauer, Beharrlichkeit).

E: ‚Aeternitas te exspectat‘ (= die Ewigkeit erwartet dich).

R: ‚Referet unusquisque secundum opera sua, prout gessit, sive bonum, sive malum‘ (= einem jeden wird vergolten werden nach seinen Werken, je nachdem er Gutes oder Schlechtes getan hat).

D: ‚Dempto nomine‘ (= ausgelöscht ist jeder menschliche Ruhm, alle Ehre, Wissenschaft und Reichtum).

I: bedeutet ‚Ibit‘. So deuten die vier Teile des Schnabels die vier letzten Dinge des Menschen an."

"Du hast recht. Das habe ich verstanden. Sag mir nun auch, wo du das X gelassen hast. Was soll denn dieser Buchstabe bedeuten?" "Wie, Sie haben doch Mathematik studiert und wissen nicht was X bedeutet?" "X ist die Unbekannte. "Statt dessen kann man auch sagen ‚der Unbekannte‘, nämlich der unbekannte Ort: an einen unbekannten Ort wird er kommen (in locum suum — an seinen Ort)". Während ich mich über diese Erklärung wunderte und doch überzeugt war, fragte ich ihn: "Schenkst du mir dieses Rebhuhn? O ja, sehr gerne. Wollen Sie auch die Wachtel sehen?"

Da hielt er mir eine prächtige Wachtel hin; sie sah wenigstens so aus. Ich nahm sie entgegen, hob ihre Flügel etwas hoch und sah, daß sie voll Wunden war und ganz unrein und eitrig aussah. Auch roch sie ekelhaft. Ich fragte nun den Jungen, was das zu bedeuten habe. Er antwortete: "Priester, Priester, das weißt Du nicht und hast doch die Heilige Schrift studiert! Weißt Du nicht mehr, daß die Hebräer in der Wüste murrten und Gott ihnen die Wachteln sandte? Sie aßen davon und hatten noch das Fleisch zwischen den Zähnen, als viele tausend durch die Hand des Herrn bestraft wurden. Also bedeutet diese Wachtel, daß der Gaumen mehr tötet als das Schwert; hier liegt die Quelle der meisten Sünden."

Ich dankte dem Jungen für seine Erklärung. Inzwischen tauchten in Hecken, auf Bäumen und im Gras Rebhühner und Wachteln in großer Zahl auf. Sie glichen denen, welche der Knabe in der Hand hielt, der mit mir gesprochen hatte. Die Jungen aber fingen an, Jagd auf die Vögel zu machen und sorgten so für ihre Mahlzeit.

Dann machten wir uns wieder auf den Weg. Alle, die von den Rebhühnern gegessen hatten, waren kräftig und setzten ihren Weg fort. Diejenigen aber, die Wachteln gegessen hatten, blieben im Tal. Sie folgten mir nicht, blieben auch nicht beisammen und ich verlor sie aus dem Auge und sah sie nicht wieder. — Der Traum dauerte die ganze Nacht. Am Morgen war ich so müde und erschöpft, daß ich mir vorkam, als wäre ich die ganze Nacht auf Reisen gewesen.

Ich wünsche dringend, daß diese Dinge, die ich euch hier erzählt habe, nicht außerhalb des Oratoriums weitererzählt werden. Unter euch könnt ihr darüber sprechen, soviel ihr wollt; tragt aber nichts aus dem Haus."

(Lem. VIII, 16-17)

In der Abendansprache am 18. Januar kam Don Bosco noch einmal auf den Traum zu sprechen. Er sagte: "Ihr wollt doch sicher mehr über den Traum wissen. So will ich erklären, was Wachtel und Rebhuhn bedeuten. Das Rebhuhn bedeutet — klar ausgedrückt — die Tugend, die Wachtel das Laster. Warum die so schön aussehende Wachtel bei näherem Zuschauen Wunden unter den Flügeln hatte und ganz ekelhaft roch, wißt ihr und brauche ich euch nicht zu erklären; es sind schändliche Dinge. Einigen Jungen schmeckte die Wachtel gut. Sie aßen mit Gier davon, obwohl das Fleisch faul war. Das sind jene, die sich dem Laster ergeben.

Andere aßen vom Rebhuhn. Es sind solche, welche die Tugend lieben und darum auch üben. Manche hielten in der einen Hand eine Wachtel und in der anderen ein Rebhuhn. Sie aßen aber von der Wachtel. Das sind jene, die zwar die Schönheit der Tugend kennen, wollen aber mit der Gnade, die Gott ihnen schenkt, nicht mitwirken, um tugendhaft zu werden.

Wieder andere, die in der einen Hand ein Rebhuhn und in der anderen eine Wachtel hielten, aßen zwar vom Rebhuhn, warfen aber begehrlische und gierige Blicke nach der Wachtel. Das sind jene, welche die Tugend zwar üben, aber nur mit viel Mühe und Anstrengung. An ihnen kann man zweifeln, ob sie sich ändern oder doch bei der nächsten Gelegenheit fallen werden.

Manche aßen vom Rebhuhn, während Wachteln vor ihnen herumflatterten; diese Jungen schauten aber nicht darauf, sondern fuhren fort, ihr Rebhuhn zu essen. Das sind jene, die tugendhaft sind und das Laster verabscheuen und verachten. Einige aßen ein wenig vom Rebhuhn und ein wenig von der Wachtel. Bei ihnen wechselt die Tugend mit dem Laster ab. Sie geben sich einer Täuschung hin, indem sie meinen, nicht schlecht zu sein . . .

Ihr werdet fragen: "Wer von uns aß Wachteln und wer vom Rebhuhn?" Vielen habe ich es schon gesagt; die anderen mögen, wenn sie wollen, zu mir kommen, und ich werde es ihnen sagen."

Don Lemoyne geht noch näher auf das Bild des Rebhuhns ein und bemerkt dazu, es sei ein sehr schlauer Vogel, der sich mit besonderer Gewandtheit dem Jäger entziehen und sein Nest schützen kann.

Dieser Traum Don Boscos bedarf keiner weiteren Erklärung. Der Heilige hat sie selbst gegeben und setzte daher auch mit Recht voraus, daß seine Jungen Sinn und Lehre dieses Traumes verstanden hätten.

DAS GEBET UND DIE TUGEND

(Lem. VIII, 33-34)

Den folgenden Traum erzählte Don Bosco seinen Jungen am 6. Februar 1865:

“Vor zwei oder drei Abenden habe ich etwas ganz Besonderes geträumt. Wollt ihr haben, daß ich euch meinen Traum erzähle? Weil ich meine Jungen liebe, sind sie mir im Traume immer nahe.

Mir schien es, als stände ich mitten im Hof von meinen Jungen umgeben. Jeder von ihnen hatte eine schöne Blume in der Hand; der eine eine Rose, der andere eine Lilie, wieder ein anderer ein Veilchen. Es hielt also der eine diese, der andere jene Blume in der Hand. Da erschien plötzlich eine häßliche Katze. Sie war so groß wie ein Hund. Sie war pechschwarz und hatte Hörner. Ihre großen Augen waren wie glühende Kohlen, ihre Krallen waren so stark wie Nägel und sie hatte auch einen unförmig dicken Bauch. Diese häßliche Bestie näherte sich langsam und ruhig den Jungen und strich dann mitten unter ihnen einher. Plötzlich schlug sie einen mit ihrer Tatze auf die Erde. Das gleiche tat sie bei andern Jungen. Beim Erscheinen dieser großen Katze erschrak ich und wunderte mich, als ich sah, daß die Jungen sich nicht im geringsten daran störten und sich so verhielten, als wäre nichts geschehen.

Als ich bemerkte, daß die Katze auf mich losging, um mir meine Blume zu entreißen, ergriff ich die Flucht. Man hielt mich aber auf und sagte: “Nicht fortlaufen! Sag deinen Jungen, sie sollen den Arm hochheben; dann kann die Katze nicht an die Blumen heranreichen, um sie ihnen aus der Hand zu reißen.” Ich blieb stehen und hob den Arm hoch. Die Bestie strengte sich an und versuchte mir die Blume zu entreißen. Sie sprang hoch, um an die Blume heranzukommen. Sie konnte sie aber nicht erreichen, da sie zu schwer war, und plumps fiel sie zur Erde nieder.

Die Lilie, meine lieben Jungen, stellt die schöne Tugend der Reinheit dar, gegen die der Teufel immer wieder Krieg führt. Wehe den Jungen, die diese Blume nicht hochhalten! Der Teufel nimmt sie ihnen und läßt sie fallen. Jene halten sie nicht hoch, die ihren Körper verwöhnen, die im Essen keine Ordnung und kein Maß halten, die außer den Mahlzeiten essen und trinken. Es sind solche, die jeder Anstrengung, auch dem Studium, aus dem Wege gehen und sich dem Müßiggang hingeben. Ferner jene, denen gewisse Bücher und Reden gefallen und die jede Abtötung fliehen. Um Gottes willen, flieht und bekämpft diesen Feind, sonst wird er Herr über euch! Den Sieg zu erlangen ist nicht leicht; die Ewige Weisheit hat aber Mittel dazu bereitgestellt: *Hoc autem genus non ejicitur nisi per orationem et jejunium* (= diese Art — von Teufeln — wird nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben) Matth. 17, 20.

Haltet eure Arme, haltet eure Blumen hoch und ihr seid sicher. Reinheit ist eine himmlische Tugend und wer sie bewahren will, muß sich gegen den Himmel emporrecken. Rettet euch also durch das Gebet.

Gebete, die euch zum Himmel erheben, sind das Morgen- und Abendgebet, sofern sie gut verrichtet werden. Gebete sind auch Betrachtung und die hl. Messe; Gebete sind öftere Beichte und Kommunion; Gebete sind die Predigten und Ansprachen der Obern; Gebet ist die Besuchung des Allerheiligsten, der Rosenkranz und auch das Studium. Wenn ihr Gebete verrichtet, wird euer Herz sich ausdehnen wie ein Luftballon und sich zum Himmel erheben und dann könnt ihr mit David sprechen: *“Viam mandatorum tuorum cucurri, cum dilatasti cor meum”* (= den Weg deiner Gebote will ich wandeln, denn du hast mein Herz weit gemacht) Ps. 118, 32. Auf diese Weise bringt ihr die schönste der Tugenden in Sicherheit und der Feind mag sich noch so sehr anstrengen, er kann sie euren Händen nicht entreißen.”

(Lem. VIII, 40)

Am 13. Februar 1865 kam Don Bosco noch einmal auf diesen Traum zu sprechen: “Ich habe euch gesagt, daß diese häßliche Bestie der Teufel war, der euch zugrunde richten möchte. Als ich euch das sagte, glaubte ich im Hinblick auf euch, das entspräche nicht der Wirklichkeit, es sei nur ein Phantasiegebilde. Zu meinem großen Leidwesen muß ich aber sagen, daß die Katze auch unter euch großes Unheil angerichtet hat. Es ist zwar nicht so, daß der größte Teil von euch gefehlt hätte; in Anbetracht der großen Zahl von Jungen in unserem Haus ist es nur eine kleine Minderheit, die gefehlt hat. Und doch ist diese Minderheit noch viel größer als ich glauben wollte. Hier im Oratorium ereigneten sich im Ablauf weniger Tage Dinge, die man bisher niemals darin beobachten konnte.”

Zu diesem Traum läßt sich sagen: Die vielen Bemühungen Don Boscos um seine Jungen hatten als Ziel, tugendhafte Menschen aus ihnen zu machen. Mit diesen eindringlichen Worten hatte er sie oft ermahnt: “Jungen, bewahrt in euren Herzen den Schatz der Tugend. Wenn ihr den besitzt, habt ihr alles; wenn ihr ihn aber verliert, werdet ihr die Unglücklichsten der Welt” (Lem. III, 11).

Als schönsten Schmuck bezeichnete Don Bosco die Tugenden, der Reinheit, der Demut, des Gehorsams und der Liebe” (IV, 748). An erster Stelle nennt er die Reinheit. In diesem Traum wird sie — wie in der Regel — mit der Lilie verglichen.

Mit der Erzählung dieses Traumes wollte der Heilige den Jungen das Wort der Schrift einprägen: “Wachet und betet” (Matth. 24/42); denn “wer betet, der wird gerettet” (St. Alfons).

DER TEUFEL VERLEITET ZU ZERSTREUUNGEN

(Lem. VIII, 115-116)

Von Don Bosco am 1. Mai 1865 erzählt:

„Im Traum sah ich mich in einer Kirche, die von Jungen ganz gefüllt war. Nur wenige gingen zur hl. Kommunion. An der Kommunionbank stand ein großer Mann in schwarzer Kleidung. Er hatte Hörner und hielt einen Apparat in der Hand. Einigen Jungen zeigte er verschiedene Sachen, die in dem Apparat zu sehen waren. Den einen ließ er die ganze vom Spiel belebte Erholungspause sehen. Er interessierte sich vor allem für sein Lieblingsspiel. Einem anderen zeigte er frühere Spiele, an denen er Vergnügen fand in der Hoffnung auf zukünftige Siege beim Spiel. Dann zeigte er einem seine Heimat, seine Spaziergänge daselbst, Felder und Vaterhaus; einem andern den Studiersaal, die Bücher, Arbeiten und seine Helfer. Dem nächsten zeigte er Obst, Süßigkeiten und den Wein, den er im Koffer hatte, und wieder einem andern seine Eltern und Freunde.

Aber auch Schlimmeres ließ er sie schauen, nämlich ihre Sünden und nicht abgegebenes Geld. Daher gingen nur wenige zu den hl. Sakramenten. Einige sahen ihre Ferianausflüge. Sie übersahen alles andere und betrachteten nur die früheren Gefährten ihrer Vergnügungen.

Wißt ihr, was dieser Traum bedeuten soll? Er will besagen, daß der Teufel sich anstrengt, die Jungen in der Kirche zu zerstreuen, um sie vom Empfang der hl. Sakramente fernzuhalten. Und die Jungen sind so unklug und gehen darauf ein.

Meine lieben Jungen! Dieses elende Teufelswerk muß man zerschlagen. Wißt ihr auch wie? Werft einen Blick auf das Kreuz und dann denkt daran, daß man sich dem Teufel in die Arme wirft, wenn man den Empfang der hl. Kommunion vernachlässigt.“

DIE PROZESSION ZUM MARIENALTAR

(Lem. VIII, 129-132)

Den folgenden Traum erzählte Don Bosco am 30. Mai 1865: „Ich erblickte einen großen Altar, der Maria geweiht und prächtig geschmückt war. Alle Jungen des Oratoriums sah ich in einer Prozession zum Altare schreiten. Sie sangen das Lob der reinsten Jungfrau, aber nicht alle in derselben Weise, obwohl alle das gleiche Lied sangen. Viele sangen wirklich genau und gut nach den Noten. Einige sangen lauter, andere leiser. Manche hatten eine heisere Stimme. Andere sangen falsch, wieder andere gingen schweigend weiter und lösten sich dann aus den Reihen. Einige gähnten und langweilten sich. Manche stießen sich auch an und lachten miteinander. Aber alle trugen Geschenke, um sie Maria darzubringen. Die meisten brachten einen Blumenstrauß. Diese Blumensträuße waren von verschiedener Größe und mannigfaltiger Art. Einer hatte einen Strauß Rosen, ein anderer Nelken, wieder ein anderer Veilchen usw. Einige brachten der allerseeligsten Jungfrau wirklich seltsame Gaben. Die einen trugen einen Schweinekopf, die anderen eine Katze. Es war auch einer dabei, der eine Platte voll Kröten hatte, während andere ein Kaninchen, ein Lamm oder andere Dinge trugen.

Vor dem Altar stand ein schöner Jüngling. Wenn man genau hinschaute, sah man Flügel. Vielleicht war es der Schutzengel des Oratoriums. So wie die Jungen nach und nach herankamen und ihre Gaben darbrachten, nahm er diese in Empfang und legte sie auf den Altar.

Die ersten brachten herrliche Blumensträuße und der Engel legte sie, ohne etwas zu sagen, auf den Altar. Andere — in großer Zahl — reichten ihm ihre Blumensträuße. Er betrachtete sie und nahm sie auseinander. Verdorbene Blumen nahm er heraus und warf sie weg. Dann fügte er die Blumen wieder zu einem Strauß zusammen und legte sie auf den Altar. Einige hatten schöne Blumensträuße, aber Blumen dazwischen, die nicht dufteten, wie Dohlen, Kamelien u. a. Der Engel ließ sie herausnehmen, weil Maria nur Wirklichkeit und nicht den Schein liebt. Wenn dann der Strauß neu geordnet war, brachte der Engel ihn der heiligsten Jungfrau dar. Viele hatten zwischen ihren Blumen sogar Dornen und Nägel, die der Engel wegnahm.

Schließlich kam der Junge heran, der einen Schweinekopf trug. Der Engel sagte zu ihm: „Hast du wirklich den Mut, diese Gabe Maria anzubieten? Weißt du auch, was das Schwein bedeutet? Das häßliche Laster der Unkeuschheit. Die reinste Jungfrau Maria kann diese Sünde nicht ertragen. Ziehe dich also zurück; du bist nicht würdig vor ihr zu stehen.“

Dann kamen Jungen, die eine Katze trugen und der Engel sagte ihnen: „Ihr wagt es, der Gottesmutter solche Sachen anzubieten? Wißt ihr nicht was eine Katze bedeutet? Sie versinnbildet den Diebstahl und ihr bringt sie noch der heiligsten Jungfrau! Diebe seid ihr, Diebe, die den Kameraden Geld, Sachen, Bücher und sogar Eßwaren wegnehmen. Ihr seid solche, die aus Ärger und Bosheit Kleider zerreißen und das Geld der Eltern vergeuden, weil sie die Zeit zum Lernen der Schulaufgaben nicht ausnutzen.“

Dann ließ er auch diese beiseite treten.

Nun kamen diejenigen Jungen, welche Platten mit Kröten trugen. Der Engel schaute sie zornig an. „Die

Kröten versinnbildeten die schändlichen Sünden des Ärgernisgebens und ihr wollt sie der reinsten Jungfrau bringen? Zurück! Fort mit euch zu den übrigen Unwürdigen!" Da zogen sie sich verwirrt zurück.

Es kamen auch einige heran, die einen Dolch im Herzen trugen. Der Dolch bedeutet Sakrilegien. Der Engel sagte ihnen: "Merkt ihr nicht, daß ihr den Tod in der Seele habt? Daß ihr überhaupt noch lebt, ist ein besonderes Geschenk der Barmherzigkeit Gottes. Ihr wäret sonst verloren. Um Gottes Willen, laßt euch diesen Dolch herausnehmen!" Auch diese wurden zurückgewiesen.

Nach und nach kamen alle Jungen heran. Es wurden Lämmer, Kaninchen, Fische, Nüsse, Trauben und andere Sachen geopfert. Der Engel nahm alles und legte es auf den Altar.

Nachdem er die guten Jungen von den schlechten geschieden hatte, ließ er alle, deren Gaben von Maria angenommen worden waren, sich vor dem Altar aufstellen. Leider waren diejenigen, die er fortgeschickt hatte, und die an der Seite standen, zu meinem Schmerz viel zahlreicher als ich geglaubt hatte.

Nun erschienen zu beiden Seiten des Altares noch zwei andere Engel. Diese brachten zwei Körbe voll herrlicher Kränze, die aus prächtigen Rosen geflochten waren. Es waren eigentlich keine natürlichen Rosen, sondern künstliche, ein Sinnbild der Unsterblichkeit.

Der Schutzengel nahm darauf die Kränze, einen nach dem andern, und schmückte damit alle Jungen, die um den Altar standen. Die Kränze waren verschieden groß, aber alle von einer wunderbaren Schönheit. Denkt euch nur, da waren nicht nur die Jungen anwesend, die sich zur Zeit im Oratorium befinden, sondern auch noch viele andere, die ich noch niemals gesehen hatte.

Nun geschah etwas ganz Auffallendes. Da waren so häßliche Jungen, daß sie fast Ekel und Abscheu einflößten. Diese erhielten die schönsten Kränze, um anzudeuten, daß ein so häßliches Äußere durch das Geschenk der Tugend der Keuschheit in hervorragendem Maße ersetzt wird. Viele andere hatten dieselbe Tugend, aber in weniger hohem Grad erworben. Wieder andere zeichneten sich durch die Übung anderer Tugenden aus, wie Gehorsam, Demut und Gottesliebe. Alle erhielten Kränze, die dem Grad ihrer Tugenden entsprachen. Darauf sagte ihnen der Engel: "Es war der Wunsch Mariens, euch heute mit so schönen Kränzen zu zieren. Bedenkt aber auch, daß ihr weiter fortfahren müßt, die Tugenden zu üben, damit sie euch nicht genommen werden. Behaltet auch im Gedächtnis, daß es Mittel gibt, im Tugendleben beharrlich zu sein. Es sind: 1. Demut, 2. Gehorsam, 3. Keuschheit. Übt diese drei Tugenden, dann werdet ihr von Maria geliebt und ihr werdet dadurch würdig werden, eines Tages eine Krone zu empfangen, die unendlich schöner ist als dieser Kranz. Dann stimmten die Jungen vor dem Altar das 'Ave maris stella' — Meerstern ich dich grüße — an.

Nach dem Gesang der ersten Strophe zog die Prozession, so wie sie gekommen war, wieder ab. Dabei sangen die Jungen das Lied: Lobet Maria, ihr gläubigen Zungen. Ihre Stimmen waren so laut, daß ich ganz verblüfft und verwundert war. Ich folgte noch eine Weile und entfernte mich dann, um die Jungen zu sehen, die der Engel beiseite stehen gelassen hatte. Ich sah sie aber nicht mehr.

Meine Lieben! Ich weiß, welche Jungen vom Engel bekränzt und welche fortgejagt wurden. Den einzelnen werde ich es sagen, damit sie sich in Zukunft bemühen, der reinsten Jungfrau solche Gaben zu bringen, die sie auch gerne annimmt. —

Nun noch einige Bemerkungen:

1. Alle brachten der lieben Jungfrau Maria Blumen, und zwar von allen Sorten. Ich beobachtete aber auch, daß alle zwischen den Blumen mehr oder weniger Dornen hatten. Ich dachte lange nach, was diese Dornen wohl bedeuten könnten und kam zu der Überzeugung, daß sie Ungehorsam darstellten: Geld behalten ohne Erlaubnis des Präfekten und ohne die Absicht es ihm abgeben zu wollen; fragen, ob man an einen bestimmten Ort gehen darf und dann doch an einen anderen gehen; zu spät in die Schule kommen, wenn die anderen schon da sind; sich heimlich Salat und andere Speisen bereiten; in die Schlafsäle der anderen gehen, obwohl es streng verboten ist, gleich unter welchem Vorwand; beim Wecken nicht gleich aufstehen; die vorgeschriebenen Andachtsübungen auslassen; schwätzen in der Zeit des Stillschweigens; Bücher kaufen ohne sie vorzuzeigen; Briefe durch Mittelspersonen fortschicken, damit sie nicht gesehen werden und auf dieselbe Art Briefe empfangen; untereinander Abmachungen treffen, Käufe und Verkäufe tätigen.

Da habt ihr alles, was die Dornen bedeuten. Viele von euch werden fragen: "Ist es also Sünde, wenn man die Hausregel übertritt?" Ich habe schon ernstlich darüber nachgedacht und antworte euch nun mit einem bestimmten "Ja". Ich sage nicht es sei eine schwere oder eine leichte Sünde. Das hängt von den Umständen ab; aber Sünde ist es.

Man wird einwenden: "In den Geboten Gottes steht doch nicht, wir müßten die Hausregel befolgen." Hört zu! Es ist aber in den Geboten enthalten: "Du sollst Vater und Mutter ehren", heißt es. Wißt ihr auch, was die Worte Vater und Mutter bedeuten? Sie schließen auch diejenigen mit ein, welche die Stelle von Vater und Mutter vertreten. Es steht aber in der Heiligen Schrift: 'Gehorchet euren Vorgesetzten!' Es ist doch klar, daß sie zu befehlen haben und ihr gehorchen müßt. Das ist der Ursprung der Hausregel des Oratoriums und darum ist sie verpflichtend.

2. Einige hatten zwischen ihren Blumen auch Nägel. Nägel haben dazu gedient, den lieben Heiland ans Kreuz zu schlagen. Wie kamen nun die Nägel unter die Blumen? Man fängt mit Kleinigkeiten an und aus Kleinem wird Großes. Da wollte einer Geld haben unter einem gewissen Vorwand. Nachher wollte er es nicht abgeben, um es auf seine Art ausgeben zu können. Hernach fing er an, seine Schulbücher zu verkaufen und schließlich stahl er dem Kameraden Geld und andere Dinge. Ein anderer wollte seiner Gaumenlust

fröhnen und stahl daher Flaschenwein. Er erlaubte sich allerhand und fiel — kurz gesagt — in schwere Sünden. Ihr seht also, wie die Nägel zwischen die Blumen kamen und wie der Heiland aufs neue ans Kreuz geschlagen wurde. Der Apostel sagt: "Rursus crucifigentes filium Dei — sie schlugen ihn aufs neue ans Kreuz."

3. Viele Jungen hatten zwischen frischen und duftenden Blumen auch verwelkte und faule in ihrem Strauß; aber auch recht schöne waren dabei, die jedoch nicht dufteten. Die verwelkten und faulenden Blumen bedeuten gute Werke, aber im Stande der Todsünde verrichtet, die also nicht verdienstvoll sind. Blumen, die nicht duften, sind guten Werken vergleichbar, die der Menschen wegen, aus Ehrgeiz, oder um Lehrern und Vorgesetzten zu gefallen, verrichtet wurden. Daher machte der Engel den Jungen Vorwürfe, weil sie es wagten, der Gottesmutter solche Gaben darzubringen. Er schickte sie zurück, damit sie ihren Blumenstrauß in Ordnung brächten. Daraufhin ordneten sie ihn aufs neue, banden ihn zusammen wie vorher und übergaben ihn dem Engel, der ihn dann entgegennahm und auf den Altar legte. Diese Jungen hielten sich aber nicht an eine gewisse Ordnung, sondern brachten ihren Strauß später in Ordnung, übergaben ihn und stellten sich dann zu jenen Jungen, die einen Kranz erhalten hatten.

In diesem Traum sah ich alles, was bei meinen Jungen vorgeht, wie sie waren und wie sie sein werden. Vielen von ihnen habe ich es schon gesagt, den andern werde ich es noch mitteilen. Tragt aber Sorge, daß die reinste Jungfrau von euch nur Gaben bekommt, die nicht zurückgewiesen werden müssen."

Aus diesem Traum könnte man entnehmen, daß Maria nicht nur Mittlerin aller Gnaden ist, sondern daß sie auch alle unsere guten Werke für Gott annimmt und daß die Engel zwischen Maria und uns stehen.

Don Bosco hat die Nutzenanwendung aus diesem Traum gezogen. Er hat den Lohn der Tugend hervorgehoben und ebenso die Strafe für böse Taten, die bei Jungen in einem Internat vorkommen können.

DIE GEFAHRVOLLE MEERFAHRT

(Lem. VIII, 275-282)

Am Abend des Neujahrstages 1866 erzählte Don Bosco vor der versammelten Schar seiner Jungen den folgenden Traum:

"Mir schien es, als befände ich mich irgendwo in der Nähe von Castelnovo d'Asti; es war aber anderswo. Alle Jungen des Oratoriums spielten vergnügt auf einer großen Wiese. Da kamen plötzlich Wasserfluten heran. Eine Überschwemmung drohte uns von allen Seiten. Das Wasser schwoll ständig an und kam immer näher. Der Po war über seine Ufer getreten und gewaltige, alles verheerende Wassermassen überfluteten das Land.

Von Schreck überwältigt eilten wir auf eine große, alleinstehende Mühle zu, deren Mauern so dick waren wie die einer Festung. In ihrem Hof blieb ich mit meinen Jungen stehen. Die Wassermassen drangen aber bis dorthin vor. So waren wir alle gezwungen, uns in das Haus zurückzuziehen. Bald mußten wir sogar die obersten Räume beziehen. Vom Fenster aus überschauten wir die Überschwemmung. Die Wasserfläche reichte wie ein ungeheurer See von den Hügeln bei Superga bis zu den Alpenwiesen. Wir sahen die Wasserfläche, aber keine bebauten Felder, Gemüsegärten, Wälder, Bauernhöfe, auch keine Dörfer und Städte mehr. Beim Ansteigen des Wassers waren wir bis in den obersten Stock des Gebäudes gestiegen. Da alle Hoffnung auf menschliche Hilfe geschwunden war, begann ich, meinen lieben Jungen Mut zu machen. Ich sagte ihnen, sie sollten sich mit vollstem Vertrauen den Händen Gottes überlassen und in die Arme unserer lieben himmlischen Mutter flüchten.

Bald jedoch war das Wasser sogar bis zum obersten Stock gestiegen. Da waren alle sehr erschrocken. Wir sahen keine andere Rettung mehr, als uns auf ein großes Floß, eine Art Schiff, zurückzuziehen, das in jenem Augenblick aufgetaucht war und nahe an uns vorbeischwamm.

Jeder atmete bei dessen Anblick erleichtert auf und versuchte, sich als erster zu retten. Es wagte aber doch keiner, weil das Schiff sich dem Haus nicht ganz nähern konnte. Eine Mauer, die etwas aus dem Wasser ragte, hinderte es daran. Um hinüber zu kommen, bot sich nur ein langer, schmaler Baumstamm als Hilfsmittel. Es war jedoch sehr schwer hinüberzugehen, denn der Stamm ruhte mit einem Ende auf dem Boot und senkte sich mit diesem, wenn es von den Wellen geschaukelt wurde.

Ich faßte Mut und ging als erster hinüber. Um die Jungen zu beruhigen und das Überspringen zu erleichtern, bestimmte ich einige Kleriker oder Priester, welche die Übersteigenden etwas stützen und den Ankommenden vom Boote aus die Hand reichen sollten. Aber merkwürdig, von dieser leichten Arbeit wurden die Kleriker und Priester so müde, daß der eine hier, der andere dort vor Ermüdung umsank. Das gleiche geschah auch jenen, die an ihre Stelle traten. Verwundert wollte ich es selber einmal probieren. Ich fühlte mich jedoch auch bald so matt, daß ich mich nicht mehr halten konnte. Indessen machten sich viele ungeduldige Jungen, vielleicht aus Angst oder um sich mutig zu zeigen, eine zweite Brücke. Sie hatten nämlich ein Brett gefunden, das lang genug und noch etwas breiter war als der Baumstamm. Sie warteten aber nicht auf die Hilfestellung der Kleriker und Priester, sondern wollten voreilig hinüberlaufen. Sie hörten auch nicht auf meine Warnung. Ich rief ihnen zu: "Halt, halt, wenn ihr nicht hineinfallen wollt!" So geschah es, daß viele,

die von anderen gestoßen wurden oder das Gleichgewicht verloren, hinunterfielen und das Boot nicht erreichten. Von den trüben und faulen Wasserfluten wurden sie verschlungen und man sah sie nicht mehr. Bald sank dann die eigens gebaute Brücke ein mit allen, die darauf standen. Ihre Zahl war groß; ein Viertel all unserer Jungen wurde ein Opfer ihres Eigenwillens.

Bis jetzt hatte ich das eine Ende des Baumstammes festgehalten, derweil die Jungen hinübergingen. Da gewährte ich, daß das Wasser noch über die hindernde Mauer gestiegen war und fand Mittel, das Floß dicht an die Mühle zu stoßen. Dort stand noch Don Cagliero mit dem einen Bein auf der Fenstermauer und mit dem andern auf dem Rand des Bootes. So ließ er die Jungen hinüberspringen, die noch in den Räumen der Mühle zurückgeblieben waren. Er reichte ihnen die Hand und half ihnen sicher auf das Floß.

Aber noch waren nicht alle Jungen gerettet. Einige waren auf den Speicher und von dort aus auf das Dach geklettert. Auf der höchsten Stelle hatten sie sich dicht aneinander gedrängt, während die Überschwemmung unaufhörlich stieg, ohne einen Augenblick auszusetzen. Schon hatte sie die Dachrinne überflutet und bedeckte einen Teil der Dachränder. Mit dem Wasser war aber auch das Boot gestiegen. Ich beobachtete die armen Jungen, die in so schrecklicher Bedrängnis waren, und rief ihnen zu, sie sollten recht innig beten, sich ganz still verhalten und mit den Armen ineinandergelegt herunterkommen, um nicht auszugleiten. Sie gehorchten und als das Floß an die Dachrinne herankam, gelangten alle von ihren Kameraden unterstützt, an Bord. Hier sah man in vielen Körben eine Menge Brot. Als wir alle auf dem Floß waren — immer noch unsicher, ob wir dieser Gefahr entrinnen würden — übernahm ich als Kapitän das Kommando und sagte zu den Jungen: „Maria ist der Meeresstern, sie verläßt keinen, der auf sie vertraut. Stellen wir uns alle unter ihren Schutz. Sie wird uns aus diesen Gefahren erretten und in einen ruhigen Hafen führen.“

Darauf überließen wir das Schiff den Wellen. Es kam in Bewegung, schwamm ruhig und bewegte sich von jenem Ort. (*Facta est quasi navis institoris, de longe portans panem suum* — es gleicht dem Schiff eines Kaufmanns und trägt von weit her sein Brot. Spr. 31/14.)

Die vom Winde gepeitschten Wogen stießen das Floß so schnell, daß wir, um nicht herunter zu fallen, uns eng aneinander drückten und gleichsam nur einen Körper bildeten.

Nachdem wir in kurzer Zeit eine große Strecke zurückgelegt hatten, hielt das Floß plötzlich an, drehte sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit um sich selbst. Es schien unterzugehen. Aber ein sehr heftiger Wind trieb es aus dem Strudel heraus. Dann schlug es einen regelmäßigeren Kurs ein. Wohl kam hin und wieder ein Wirbel, aber auch der rettende Wind und bald hielt das Schiff an einem trockenen Gestade. Es schien ein Hügel zu sein, der mitten aus dem Meer hervorragte und sehr schön aussah.

Viele Jungen waren davon ganz bezaubert. Sie sagten auch, der Herr habe die Menschen auf die Erde und nicht auf das Wasser gesetzt. Und ohne um Erlaubnis zu fragen, verließen sie jubelnd das Floß, luden uns auch ein, ihnen zu folgen und stiegen ans Ufer. Ihre Zufriedenheit dauerte aber nicht lange, denn die Fluten schwellen wieder an und bei einem plötzlichen Wüten eines gewaltigen Sturmes stiegen sie am Ufer empor. Nun stießen die unglücklichen Jungen verzweifelte Schreie aus. Sie standen bald bis an die Hüften im Wasser und verschwanden kopfüber in den Fluten. Da rief ich: „Ja, es ist wirklich wahr. „Wer nach seinem eigenen Kopf handeln will, muß aus seinem eigenen Geldbeutel bezahlen.“

Das Schiff drohte wiederum in der Gewalt des Sturmes unterzugehen. Ich schaute auf meine Jungen; sie waren bleich im Gesicht und keuchten. „Habt nur Mut“, rief ich ihnen zu, „Maria wird uns nicht verlassen.“ Wir verrichteten nun gemeinsam die Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und der Reue und beteten dann noch einige Vaterunser und Gegrüßte seist du Maria und zum Schluß noch das Salve Regina. Darauf hielten wir uns noch einmal knieend bei den Händen und jeder betete still für sich weiter. Trotz der Gefahr blieben einige jedoch ziemlich gleichgültig. Sie hatten sich aufgestellt, gingen hin und her, als wenn nichts wäre, lachten miteinander und machten sich fast lustig über die betende Haltung ihrer Kameraden. Da hielt das Schiff ganz plötzlich an, drehte sich schnell um die eigene Achse und ein wütender Sturm schleuderte jene Unglückseligen in die Fluten. Es waren dreißig Jungen. Kaum lagen sie in dem tiefen schlammigen Wasser, sah man nichts mehr von ihnen. Wir stimmten das Salve Regina an und flehten mehr denn je aus tiefstem Herzen um den Schutz des Meeressterns Maria.

Nun wurde es ruhig. Das Schiff schwamm wie ein Fisch immer weiter und wir wußten nicht, wohin es uns bringen würde. An Bord wurde eifrig und fortdauernd eine Rettungsaktion betrieben und alles getan, um zu verhindern, daß noch mehr Jungen ins Wasser fielen. Man gab sich auch alle Mühe, die Hineingefallenen zu retten. Es waren ja immer wieder einige, die sich unvorsichtig über die niedrigen Ränder des Floßes lehnten und ins Wasser fielen. Selbst ungezogene und schlimme Jungen waren dort, die ihre Kameraden an den Rand des Floßes riefen und dann ins Wasser stießen. Deswegen besorgten einige Priester kräftige Stangen und dicke Stricke und Angelhaken. Andere befestigten die Haken an den Stangen und teilten sie an einzelne aus. Manche standen schon mit erhobenen Stangen auf Posten. Sie schauten gespannt auf das Wasser und lauschten aufmerksam auf jeden Hilferuf. Kaum fiel ein Junge hinein, dann senkte sich die Stange und der Schiffbrüchige klammerte sich an das Seil oder wurde mit dem Haken an den Kleidern oder am Gürtel gepackt, herausgezogen und gerettet. Doch gab es auch Jungen, welche die Arbeit der Angler und der Kameraden, die Angelhaken bereiteten und verteilten, störten und behinderten. Die Kleriker hielten überall Aufsicht, um die Jungen in Ordnung zu halten; es waren nämlich viele.

Ich stand unter einer hohen Flagge, die in der Mitte aufgepflanzt war. Um mich herum waren viele Jungen, Priester und Kleriker, die meine Anordnungen ausführten. So lange sie fügsam waren und meinen Worten

willig folgten, ging alles gut. Wir waren ruhig, zufrieden und fühlten uns sicher. Aber bald fanden einige das Floß unbequem. Sie fürchteten eine lange Reise, beklagten sich über die Gefahren und Entbehrungen, stritten um den Ort der Landung und überlegten, ob man nicht eine andere Zuflucht finden könnte. Sie gaben sich der törichten Hoffnung hin, es sei Land in der Nähe, wo man sichere Unterkunft finden könnte. Sie vermuteten, unser Proviant würde ausgehen und fragten sich untereinander, ob man nicht doch den Gehorsam verweigern sollte. Vergebens suchte ich sie mit Vernunftgründen zu bewegen und zu überzeugen.

Plötzlich waren andere Flöße in Sicht. Sie nahmen jedoch einen anderen Kurs, als sie in unserer Nähe waren. Da beschlossen einige unkluge Jungen, sich von mir zu entfernen, ihren Launen zu folgen und selbst einen Versuch zu machen. Sie warfen einige Bretter ins Wasser, die auf unserem Floß lagen, und sie entdeckten auch einige, die nicht weit entfernt im Wasser schwammen und ziemlich breit waren. Sie sprangen darauf und entfernten sich auf ihnen. Es war eine unbeschreiblich schmerzliche Szene für mich. Sah ich doch diese Unglücklichen ihrem Untergang entgegentreiben. Der Wind blies scharf und die Wellen wurden stark bewegt. Einige Jungen versanken und wurden wild hin- und hergeschleudert. Andere gerieten in einen Strudel und wurden in die Tiefe gerissen. Wieder andere stießen auf Hindernisse an der Wasseroberfläche und verschwanden kopfüber in den Tiefen. Einigen gelang es, auf eines der Flöße zu springen, versanken aber bald darauf. Die Nacht war finster und schwarz. Von weitem hörte man die herzerreißenden Schreie der Ertrinkenden. Alle gingen unter. *„In mare mundi submergentur omnes illi quos non suscipit navis ista“* — Im Meere der Welt gehen alle unter, die nicht von diesem Boote — dem Schiff Mariens — aufgenommen werden.

Die Zahl meiner lieben Jungen war nun stark verringert. Trotzdem vertrauten wir weiter auf den Schutz der Gottesmutter. Nach einer langen, finsternen Nacht fuhr das Schiff in eine schmale Meerenge hinein. Diese befand sich zwischen zwei schlammigen Ufern, die mit Gestrüpp, dicken Felsbrocken, Kieselsteinen, Baumstämmen, Reisig, Stücken von Leichen, Balken und Rudern bedeckt waren. Um das Floß herum sah man Taranteln, Kröten, Schlangen, Drachen, Krokodile, Quallen, Vipern und tausend andere häßliche Tiere. Auf Trauerweiden, deren Zweige bis auf unser Floß hingen, standen vierfüßige Tiere, Riesenkatzen von ungewohnter Form, die Teile von menschlichen Gliedern zerfleischten. Auch viele Affen baumelten von den Zweigen herab und machten Anstrengungen, die Jungen zu fassen und herunterzuschleudern. Diese bückten sich aber geschickt und entgingen so den Nachstellungen. Auf jenem Kiesgrund war es auch, wo wir zu unserer großen Überraschung und voll Schrecken die armen Kameraden wiedersahen, die wir verloren hatten oder die uns verlassen hatten. Nach dem Schiffbruch waren sie auf diesen Strand geworfen worden. Bei einigen von ihnen waren die Gliedmaßen durch den heftigen Anprall gegen die Klippen zerstückelt. Andere waren im Sumpf versunken und man sah von ihnen nur noch die Haare und einen halben Arm. Hier ragte ein Rücken, dort ein Kopf aus dem Schlamm heraus. Auch sahen wir einen Leichnam. Und plötzlich erscholl die Stimme eines Jungen, der auf dem Floß war und rief: *„Dort ist ein Scheusal, welches das Fleisch des so und so frißt!“* Wiederholt rief er den Namen des Unglücklichen und zeigte ihn den erschrockenen Kameraden.

Noch ein anderes Bild zeigte sich unseren Augen. Nicht weit entfernt davon erhob sich ein gewaltiger Feuerofen, in dem eine gewaltige, heiße Glut loderte. Man sah darin bunt durcheinander gewürfelt menschliche Körperteile, Füße, Beine, Arme, Hände, Köpfe. Sie alle rührten sich, kamen nach oben und verschwanden wieder in den Flammen, gleichwie Gemüse im Kochtopf. Bei genauer Betrachtung erkannten wir voll Schrecken viele unserer Schüler. Über dem Feuer war etwas wie ein gewaltiger Deckel. Darauf stand geschrieben: *„Das sechste und das siebente führen hierher.“*

In der Nähe war ein weiter, hoher Hügel, bedeckt mit zahlreichen bunt durcheinanderstehenden Wildbäumen. Dort hielten sich viele unserer Jungen auf, die ins Wasser gefallen waren oder sich im Laufe der Fahrt von uns entfernt hatten. Ich stieg an Land, ohne auf die Gefahr zu achten, und näherte mich ihnen. Da sah ich ihre Augen, Ohren, ihr Haar und sogar ihre Herzen voller Insekten und häßlicher Würmer, die ihnen heftige Schmerzen bereiteten. Einer litt mehr als der andere. Ich wollte mich einem von ihnen nähern, doch er lief davon und verbarg sich hinter den Bäumen. Einige öffneten vor Schmerz ihre Kleider und zeigten ihren von Schlangen umwundenen Körper. Manche hatten Vipern an der Brust.

Da zeigte ich allen eine Quelle, die reichlich frisches und eisenhaltiges Wasser gab. Wer sich darin wusch, wurde im Augenblick geheilt und konnte zum Floß zurückkehren. Die meisten dieser Unglücklichen folgten meiner Weisung, einige aber weigerten sich. Darauf verließ ich die Zaudernden und wandte mich an jene, die gesund geworden waren. Sie hatten meiner Bitte entsprochen und waren sogleich in Sicherheit; denn die Scheusale hatten sich verkrochen. Kaum befanden wir uns auf dem Floß, da verließ es, vom Winde getrieben, die Meerenge nach einer anderen Seite hin und gelangte erneut in einen weiten Ozean ohne Grenzen.

Wir alle beklagten das traurige Los und das bedauernde Ende unserer Kameraden, die an jenem Ort zurückgeblieben waren. Dann fingen wir an, das Lob Mariens zu singen als Dank für den Schutz, den uns die Gottesmutter gewährt hatte. Wie auf Befehl Mariens hörte ganz plötzlich das Sturmesbrausen auf und das Schiff fuhr schnell und mit einer unglaublichen Leichtigkeit auf den geglätteten Wogen dahin. Und siehe, am Himmel erschien ein wunderbarer Regenbogen, der sich in ein Nordlicht verwandelte. Im Dahinfahren lasen wir darin das Wort *„MEDOUM“*. Seine Bedeutung wußten wir jedoch nicht. Mir schien es aber, daß jeder Buchstabe der Anfangsbuchstabe folgender Worte sei: *„Mater et Domina Omnis Universi Maria — Maria ist die Mutter und Herrin der ganzen Welt.“*

Nach einer langen Fahrt tauchte in weiter Ferne am Horizont Land auf. Während wir immer näher kamen,

empfanden wir in unserem Herzen eine unaussprechliche Freude; denn dieses Land war überaus schön. Es hatte Wälder mit den verschiedensten Bäumen. Es bot einen entzückenden Anblick und war von der aufgehenden Sonne beleuchtet, die über die Hügel schien. Dieses Licht besaß einen unsagbar beruhigenden Glanz, gleichwie der Sonnenschein an einem herrlichen Sommerabend. Es strömte ein Gefühl der Ruhe und des Friedens aus. Schließlich stieß das Boot in den Sand des Strandes hinein und rutschte sogar noch ein Stück im Sand weiter hinauf. Es hielt ganz im Trockenen am Fuße eines herrlichen Weinberges. Von diesem Floß darf man wohl sagen: "Eam tu Deus pontem fecisti, quo a mundi fluctibus traicientes ad tranquillum portum tuum deveniamus — O Gott, Du hast es zu einer Brücke gemacht, auf der wir die Fluten des Meeres überqueren und so Deinen ruhigen Hafen erreichen konnten."

Die Jungen wünschten sogleich in den Weinberg zu gehen und einige, neugieriger als die andern, waren mit einem Sprung draußen auf dem Strand. Sie hatten aber nur einige Schritte gemacht, da erinnerten sie sich an das traurige Geschick jener, die sich vorher vom Land betören ließen, das mitten im stürmischen Meer gelegen hatte, und sie kehrten eilig auf das Floß zurück.

Aller Augen waren auf mich gerichtet und man las in jedem Gesicht die Frage: "Don Bosco, ist es Zeit auszusteigen oder müssen wir noch hier bleiben?" Ich überlegte kurz und sagte dann zu ihnen: "Aussteigen. Nun ist es Zeit, wir sind jetzt sicher."

Ein allgemeiner Freudenruf erscholl. Alle rieben sich zufrieden die Hände und betraten den Weinberg in bester Ordnung. Von den Reben hingen große Trauben herab wie im Gelobten Land, und auf den Bäumen waren Früchte aller Art von einem nie gekosteten Geschmack. Sie waren eine wahre Labung in der warmen Jahreszeit. Mitten in diesem ausgedehnten Weinberg erhob sich ein Schloß, das von einem herrlichen königlichen Garten mit starken Mauern umgeben war.

Wir lenkten unsere Schritte dorthin, um es zu besichtigen. Es wurde uns freier Eintritt gewährt. Wir waren müde und hungrig. In einem weiten mit Gold gezierten Saal stand ein für uns gedeckter Tisch. Darauf befanden sich die auserlesensten Speisen aller Art. Ein jeder durfte ganz nach Belieben davon nehmen. Als wir uns gut gestärkt hatten, trat ein edler, fein gekleideter Jüngling von unbeschreiblicher Anmut ein. Er begrüßte uns alle mit herzlich vertrauter Höflichkeit und nannte uns alle dabei mit Namen. Er bemerkte unser Erstaunen über seine Schönheit und über all das Geschaute und sagte: "Das ist noch gar nichts. Kommt und sehet!" Wir folgten ihm. Er ließ uns nun von der Säulenhalle aus die Gärten betrachten und sagte, diese ständen uns zur Erholung ganz zur Verfügung. Dann führte er uns von Saal zu Saal, von denen einer prächtiger war als der andere in Bauweise, Säulenarten und Ornamenten. Dann öffnete er die Türe zu einer Kapelle und lud uns zu einem Besuch ein. Von außen schien die Kapelle klein zu sein; aber kaum hatten wir ihre Schwelle überschritten, da gewahrten wir ihre große Ausdehnung, so daß wir von einem Ende kaum das andere sehen konnten. Der Boden, die Gewölbe und die Wände waren so reich und so kunstvoll mit Marmor, Silber, Gold und kostbaren Edelsteinen geziert, daß ich außer mir vor Verwunderung ausrief: "Das ist ja eine himmlische Pracht. Ich verpflichte mich vertraglich, immer hier zu bleiben."

Mitten in diesem großen Dom erhob sich auf einem prächtigen Grund ein großes, herrliches Standbild Mariens, der Helferin der Christen. Nachdem wir die Jungen, die sich nach allen Richtungen hin zerstreut hatten, um die Schönheit des heiligen Raumes genauer zu betrachten, wieder gesammelt hatten, zog unsere ganze Schar zu diesem Muttergottesbilde, um der reinsten Jungfrau für so viele erwiesene Wohltaten zu danken. Da gewahrte ich erst so richtig, wie groß diese Kirche war; denn die Tausende von Jungen schienen nur eine kleine Gruppe in ihrer Mitte zu sein.

Nun standen die Jungen vor dem Marienbild und betrachteten es. Das Antlitz der Gottesmutter war himmlisch-schön. Plötzlich schien sich das Bild zu bewegen und zu lächeln. Darauf erfolgte ein Murmeln und eine Bewegung in der Menge. Einige riefen aus: "Die Madonna bewegt die Augen!" In der Tat richtete Maria mit unaussprechlicher Güte ihre Augen auf die Jungen. Kurz darauf erscholl ein zweiter Ruf von allen: "Die Gottesmutter bewegt die Hände!" In der Tat breitete sie langsam ihre Arme aus und hob ihren Mantel, als wollte sie uns alle darunternehmen. Vor Erschütterung liefen uns die Tränen über die Wangen. Und wieder sagten einige: "Die Madonna bewegt die Lippen." Es wurde nun mäuschenstill. Maria öffnete den Mund und redete uns mit wohlklingender und überaus lieblicher Stimme mit den Worten an: "Wenn ihr meine lieben und treu ergebenden Kinder seid, werde ich euch eine gütige Mutter sein."

Bei diesen Worten fielen wir alle auf die Knie und sangen das Lied: "Lobet Maria, ihr gläubigen Zungen." So endete die Vision. —

Seht, meine lieben Jungen! In diesem Traum erkennen wir das stürmische Meer dieser Welt. Wenn ihr folgsam seid, wenn ihr meinen Weisungen und nicht den schlechten Ratgebern folgt, wenn wir uns alle anstrengen, das Gute zu tun und das Böse zu fliehen und alle unsere schlechten Neigungen bekämpfen, dann werden wir am Ende unseres Lebens an diesen sicheren Strand gelangen. Dort wird uns ein Bote Mariens entgegenkommen und uns im Namen Gottes heimholen, damit wir uns von unseren Mühen ausruhen, und zwar in einem königlichen Garten, d. h. im Himmel, in seiner liebenswerten, göttlichen Gegenwart. Wenn ihr aber das Gegenteil von dem tut, was ich euch sage, wenn ihr nach euren eigenen Launen gehen wollt und auf mich nicht hört, dann werdet ihr elenden Schiffbruch erleiden."

Don Bosco gab später noch weitere Erklärungen zu diesem Traum. Er sagte: "Die Wiese ist die Welt; das Wasser, das uns zu verschlingen drohte, sind die Gefahren dieser Welt. Die so weit ausgedehnte, furchtbare Überschwemmung sind die Laster, die antireligiösen Grundsätze und die Verfolgung der Guten. Die Mühle ist ein einsamer, ruhiger Platz, der immer bedroht ist, es ist das Haus des Brotes, die katholische Kirche. Die Körbe mit Brot versinnbildeten die heilige Eucharistie, die den Fahrern als Wegzehrung dient. Das Floß ist das Oratorium; der Baumstamm, der die Brücke von der Mühle zum Floß bildete, ist das Kreuz, besonders das Opfer seiner selbst für Gott in christlich ergebener Abtötung. Die Meerenge, die Katzen, Affen und die übrigen Ungetüme sind die schlechten Gelegenheiten und Versuchungen zur Sünde. Die Insekten in den Augen, auf der Zunge, im Herzen sind schlechte Blicke, gemeine Reden und ungeordnete Neigungen. Der Brunnen mit eisenhaltigem Wasser, das die Kraft hatte, alle Insekten zu töten und im Augenblick zu heilen, sind die Sakramente der heiligen Beichte und der heiligen Kommunion. Der Schlamm ist der Ort der Sünde und das Feuer der Ort der Verdammnis. Man möge jedoch wissen, daß nicht alle, die in den Schlamm fielen, die man dann nicht mehr sah und die dann in den Flammen brannten, auf ewig zur Hölle verdammt seien. Nein! Gott bewahre uns davor, so etwas zu sagen. Es bedeutet aber, daß sich diese in jenem Augenblick in der Ungnade Gottes befanden, und wären sie in diesem Zustande gestorben, dann wären sie auf ewig verlorengegangen."

(Lem. VIII, 284)

Einem Jungen, der den Heiligen nach der heiligen Beichte fragte, wie er ihn in jenem geheimnisvollen Traum gesehen habe, antwortete Don Bosco: "Du warst auf dem Floß und gingst weg um zu fischen, und dabei fielst du mehrere Male ins Wasser. Ich habe dich aber herausgeholt und auf das Floß zurückgebracht." Auf die weitere Frage: "Erinnern Sie sich auch noch, mich gesehen zu haben, als wir in den Dom einzogen?" antwortete Don Bosco lächelnd: "Ja, ja."

(Lem. VIII, 284)

Einem Kleriker aus Vercelli, der den Heiligen im Hof fragte, sagte er: "Du störtest die anderen und hinderst sie so beim Fischen."

Einem Priester, der ihn über seine Rolle in jener Szene fragte, antwortete Don Bosco: "Dich habe ich, von den andern getrennt, ganz allein und ernst in einer Ecke des Floßes gesehen. Du warst vertieft in der Arbeit, Angeln und Stricke herzustellen. Dann kamen die andern und holten sich dieselben zum Fischen." Er fügte noch einige andere Worte hinzu, die zwanzig Jahre später wunderbar in Erfüllung gingen.

DIE KATZEN AUF DEN BETTEN

(Lem. VIII, 314-315)

August Semeria, ein ehemaliger Schüler des Oratoriums, schrieb im Jahre 1883 in einem Brief an Don Rua:

"Er (Don Bosco) wollte die Wunden unserer Seelen kennenlernen, um sie mit den entsprechenden Arzneien zu heilen. Dazu bediente er sich auch der Träume, die er erzählte und womit er gewöhnlich einen guten Rat verband. Bevor er sie uns erzählte, sagte er, es gäbe drei Arten von Träumen: Solche, die von Gott kommen, um uns zum Guten zu bewegen; solche, die vom Teufel kommen und Anreiz zum Bösen geben, und solche, die von der Lage des Schlafenden herrühren. Ich glaube, daß die Träume Don Boscos von Gott kamen.

Es war im Jahre 1866, etwa 14 Tage vor dem Fest des heiligen Josef, da erzählte uns Don Bosco folgendes:

"Ich träumte, ich läge im Bett. Da kam jemand — oder es war eine Phantasiegestalt — mit einer brennenden Laterne in der Hand und sagte zu mir: "Don Bosco, steh auf und folge mir".

Ohne die geringste Furcht stand ich auf, kleidete mich an und ging hinter der Gestalt her. Ich konnte aber nicht ihr Gesicht sehen. Wir gingen durch verschiedene Säle, und zwar durch den Mittelgang zwischen den beiden Bettenreihen, in denen schlafende Jungen lagen. Beim Vorbeigehen bemerkte ich Katzen auf den Betten. Mit den Hinterfüßen krallten sie sich fest in die Betten und waren im Begriff, mit den Vorderfüßen den schlafenden Jungen ins Gesicht zu fahren.

Ich ging immer hinter jener Gestalt her. Schließlich hielt sie an und ging um das Bett eines schlafenden Jungen herum. Ich blieb stehen und fragte nach dem Grund. Sie antwortete: "Zum Fest des heiligen Josef muß dieser mit mir kommen." Daraus entnahm ich, daß er sterben müsse.

Eindringlich fragte ich dann: "Ich will wissen, wer du bist und in wessen Namen du sprichst." Da sagte die Gestalt: "Wenn du wissen willst, wer ich bin, da hast du es." Damit verschwand sie und mit ihr die Laterne, so daß ich im Dunkel zurückblieb. Da schickte ich mich an, wieder zu Bett zu gehen; aber unterwegs stieß

ich an einen Koffer oder an ein Bett und stolperte über etwas anderes und erwachte.”

Nachdem er uns das erzählt hatte, machte er uns klar, daß jene Katzen, welche die schlafenden Jungen angegriffen hatten, die Feinde unserer Seelen versinnbildeten. Sie sind immer um uns herum, um uns zu Fall zu bringen, wenn wir in der Gnade Gottes sind. Sie bringen uns um, wenn wir nicht in der Gnade Gottes sind, falls Gott es ihnen erlaubt, daß er unserer müde geworden ist.

“Ich erkannte jenen Jungen”, so fuhr Don Bosco fort, “von dem mir die Erscheinung sagte, daß er am Josefsfest sterben müßte. Ich sage aber keinem, wer es sei, um nicht zuviel Schrecken zu bereiten. Wir wollen sehen, ob dieser Traum in Erfüllung geht. Indessen halten wir uns alle bereit, um gut sterben zu können. Denen, die zu mir zum Beichten kommen, werde ich noch einen besonders guten Rat geben.”

Als dann das Josefsfest vorbei war, sagte er uns, daß gerade am Feste dieses Heiligen ein Junge aus dem Oratorium zu Hause gestorben sei.

Im Nachruf des Oratoriums liest man: “Am 19. März 1866 starb Lupotto Simone im Alter von 18 Jahren . . . Gemäß der Vorhersage Don Boscos feierte er das Fest des heiligen Josef, den er sehr verehrt hatte, im Himmel.”

DIE ZIEGENBÖCKLEIN

(Lem. VIII, 315)

Der Brief Semerias fährt fort:

“An einem anderen Tage erzählte Don Bosco: Ich träumte, ich wäre in der Sakristei. Sie war mit Jungen gefüllt, die alle beichten wollten. Siehe da, ein Ziegenböcklein kam durch die Sakristei und lief zwischen meinen Jungen herum. Es fing mit dem einen und dem andern an zu spielen; diese verloren dadurch den guten Willen zum Beichten und schließlich ging einer nach dem andern hinaus. Zuletzt näherte sich das Böcklein auch mir und hatte die Dreistigkeit, mit seinen verführerischen Liebkosungen den Jungen von mir zu entfernen, dessen Beichte ich gerade hörte und dicht an meiner Brust hielt. Zornig gab ich dem Tier einen Faustschlag auf den Kopf, brach ihm ein Horn ab und zwang es zur Flucht. Dem Sakristan wollte ich noch einen Vorwurf machen, weil er das Böcklein hereingelassen hatte.

Indessen erhob ich mich, legte die heiligen Gewänder an und ging hinaus, die heilige Messe zu feiern. Bei der heiligen Kommunion kam durch den Haupteingang der Kirche nicht nur ein, sondern eine ganze Menge Böcklein; sie zwängten sich hier und da in die Bänke und nahmen den Jungen, die zum Tisch des Herrn gehen wollten, die Lust dazu. Einige Jungen hatten sich schon erhoben, um zum Altar zu gehen; aber angelockt von den bösen Spielen, nahmen sie ihren Platz wieder ein. Andere waren schon an der Ballustrade, manche hatten sich schon am Altar niedergekniet, gingen aber wieder zurück ohne zu kommunizieren.

Diese Ziegenböcklein sind die Feinde der Seele, die mit Zerstreuungen und ungeordneten Neigungen die Jungen vom Sakramentenempfang abhalten.”

DER HIRT UND SEINE HERDE

(Lem. VIII, 840-845)

Am 13. Juni 1867 hatte Don Bosco seinen Jungen angekündigt, er würde ihnen bald einen großen Traum erzählen, den er vor kurzem gehabt hatte. Drei Tage später, am 16. Juni abends, löste er sein Versprechen ein und berichtete:

“In einer der letzten Nächte des Maimonats, am 29. oder 30. Mai, war ich zu Bett gegangen und konnte nicht einschlafen. Ich dachte an meine lieben Jungen und sagte zu mir: “Wenn ich doch etwas zu ihrem Heile träumen könnte.” Nachdem ich noch eine Weile darüber nachgedacht hatte, beschloß ich: “Ja, jetzt will ich einen Traum für die Jungen tun.” Dann schlief ich ein. Kaum aber war ich eingeschlafen, begann ich zu träumen. Mir war, als sei ich auf einer weiten Ebene, auf der sich zahlreiche kräftige Schafe befanden. Diese waren in verschiedene Herden eingeteilt und weideten auf Wiesen, die sich ausdehnten, so weit das Auge reichte. Ich wollte mich ihnen nähern und versuchte, den Hirten zu suchen. Dabei wunderte ich mich, daß jemand auf der Welt so viele Schafe haben konnte. Schon nach kurzem Suchen fand ich den Hirten. Er stand da auf seinen Stab gelehnt. Sogleich fragte ich ihn: “Wem gehören diese vielen, vielen Schafe?”

Da der Hirt nicht antwortete, wiederholte ich meine Frage. Endlich sagte er: “Was geht das dich an?” “Warum antwortest du mir in dieser Weise?”, fragte ich. “Nun gut, diese Herde gehört ihrem Herrn.” Ihrem Herrn? Das wußte ich auch, sagte ich zu mir selbst. Aber dann fuhr ich laut fort: “Wer ist dieser Herr?” Und der Hirt antwortete: “Mache dir keine Mühe, du wirst es noch erfahren.”

Dann ging ich mit ihm durch das Tal, prüfte die Schafe und jene Gegend, in der sie herumgingen. Das Tal war an einigen Stellen mit reichem Grün bedeckt und mit Bäumen, die ihre Zweige weit ausbreiteten und

angenehmen Schatten spendeten. Dort wuchs sehr frisches Gras, und es weideten dort schöne, kräftige Schafe. An anderen Stellen war die Ebene unfruchtbar, sandig und voller Steine. Dort wuchsen Dornsträucher, ohne Blätter, mit gelblichen Kletten; aber nicht ein einziges frisches Gräslein wuchs dort. Und doch weideten auch hier viele Schafe; aber sie sahen elend aus. Verschiedene Male fragte ich den Hirten um Auskunft über die Herde. Er aber sagte mir, ohne auf meine Fragen zu antworten: "Du bist nicht für sie bestimmt. An diese Schafe darfst du nicht denken. Ich werde dir die Herde zeigen, für die du sorgen sollst."

"Wer bist du denn eigentlich?"

"Ich bin der Herr. Komm mit und sieh dort nach jener Seite."

Er führte mich zu einem anderen Teil der Ebene. Dort befanden sich Tausende und Abertausende Lämmlein, ja so viele, daß ich sie nicht zählen konnte. Sie waren sehr mager und vermochten nur mit Mühe zu gehen. Die Weide war trocken, dürr und sandig. Kein frisches Gras und auch kein Bach war zu sehen, nur ausgedürftes Gestrüpp und vertrocknete Sträucher. Jeder Weidefleck war von den Lämmlein selbst vollständig verwüstet. Schon auf den ersten Blick sah man, daß diese armen Tiere mit Wunden bedeckt waren und schon viel durchgemacht hatten. Sie litten auch jetzt noch. Merkwürdig! Jedes hatte zwei dicke Hörner auf der Stirn, wie alte Tiere, und an der Spitze der Hörner war ein Auswuchs in der Form eines "S". Ich stand da und war ganz verwundert und verdutzt über den seltenen und neuartigen Auswuchs. Ich konnte mich gar nicht beruhigen, daß die Lämmlein schon so lange, dicke Hörner besaßen und so schnell ihre ganze Weide verwüstet hatten. So fragte ich den Hirten. "Wie geht denn das zu, daß diese Lämmlein schon so große Hörner haben, obwohl sie noch so klein sind?"

"Schau her", sagte er, "beobachte!"

Ich sah genauer hin und entdeckte, daß die Lämmer am ganzen Körper, auf dem Rücken, auf dem Kopf, an der Schnauze, den Ohren und der Nase, auf den Beinen und Klauen die Zahl "3" als Ziffer aufgedruckt trugen. Was soll das bedeuten fragte ich, ich verstehe es nicht."

"Weshalb verstehst du es nicht?" fragte der Hirte. Hör zu, und du wirst alles begreifen. Diese weite Ebene ist die große Welt. Die grasreichen Stellen sind das Wort Gottes und die Gnade. Die unfruchtbaren und dürreren Stellen sind jene Orte, wo man das Wort Gottes nicht anhört und nur der Welt zu gefallen sucht. Die Schafe sind die Erwachsenen, die Lämmer sind die Jungen, und für diese hat Gott Don Bosco gesandt. Dieser Teil der Ebene ist das Oratorium und die Lämmer da sind deine Kinder. Dieser dürre Ort stellt den Zustand der Sünde dar. Die Hörner bedeuten Unehre, Schande.

Der Buchstabe 'S' heißt 'scandalo', Ärgernis. Sie gaben schlechtes Beispiel und gehen zugrunde. Unter diesen Lämmern sind einige, welche die Hörner abgebrochen haben. Sie gaben Ärgernis, haben nun aber davon abgesehen. Die Zahl 3 bedeutet, daß sie die Strafe für ihre Schuld erleiden, und zwar einen dreifachen Mangel: einen geistlichen, einen moralischen und einen materiellen. 1. Einen Mangel an geistlichen Hilfen; sie werden nach geistlicher Hilfe verlangen, aber nicht erhalten. 2. Mangel am Wort Gottes. 3. Mangel an Brot und Nahrung. Dieses Bild stellt auch die wirklichen Leiden vieler Jungen in der Welt dar. Im Oratorium fehlt auch den Unmündigen das Brot und die Nahrung nicht."

Während ich in Gedanken verloren alles hörte und beobachtete, siehe da, ein neues Wunder! Die Lämmer verwandelten alle ihr Aussehen. Sie stellten sich auf die Hinterbeine, wuchsen und nahmen die Gestalt von Jungen an. Ich trat näher hinzu um zu sehen, ob ich einen von ihnen erkennen würde. Es waren alles Jungen vom Oratorium. Viele von ihnen hatte ich aber niemals gesehen, jedoch sie alle erklärten, sie seien aus unserem Oratorium. Unter denen, die mir nicht bekannt waren, waren auch einige, die sich jetzt zur Zeit im Oratorium befinden. Es sind die, die niemals zu Don Bosco kommen, sich keinen Rat von ihm holen, die ihn fliehen, mit einem Wort, die Don Bosco nicht kennt. Die große Mehrheit der Unbekannten aber waren solche, die noch nicht im Oratorium waren oder sind.

Während ich voller Sorge die Schar betrachtete, nahm mich mein Begleiter bei der Hand und sagte: "Komm mit, und du wirst noch etwas ganz anderes sehen!" Und er führte mich in einen abgelegenen Winkel des Tales. Dieser war von kleinen Hügeln umgeben und mit einer Hecke üppiger Pflanzen eingezäunt. Dort war eine grüne Wiese, wie man sie sich nicht schöner vorstellen kann. Sie war voll von duftenden Kräutern, Feldblumen, frischen Büschen und klaren Bächen. Dort fand ich eine große Anzahl anderer Jungen vor, die alle sehr fröhlich waren. Sie wanden sich aus den Wiesenblumen ein sehr schönes und herrliches Gewand. "Wenigstens machen dir diese Freude", sagte mein Begleiter. "Wer sind sie denn?" fragte ich. "Es sind die, die sich in der Gnade Gottes befinden." Ja, ich habe nie so schöne, strahlende Dinge und Menschen gesehen und hätte mir niemals diesen Glanz vorstellen können. Es wäre verlorene Mühe, all dies zu beschreiben; denn es läßt sich nicht ausdrücken, was ich alles sah.

Aber noch ein anderes überraschendes Bild war mir vorbehalten. Während ich dort stand und die Jungen, von denen ich viele nicht kannte, mit großer Freude beobachtete, sagte mein Führer: "Komm, komm nur mit, ich zeige dir noch etwas, was dir noch größere Freude und Zufriedenheit bereiten wird." Er führte mich zu einer anderen Wiese, die über und über mit Blumen prangte. Sie war größer und duftender als die, die ich vorher gesehen hatte. Sie sah aus wie ein fürstlicher Garten. Hier befanden sich zwar nicht so viele Jungen, aber sie waren dafür von außerordentlicher Schönheit und verbreiteten einen solchen Glanz, daß die vorher geschauten Jungen dagegen verschwanden. Einige von ihnen befinden sich bereits im Oratorium und andere werden später noch kommen.

"Diese", sagte der Hirte, "haben die Lilie der Reinheit bewahrt, sie sind noch mit dem Gewande der Un-

schuld bekleidet. " Ich betrachtete sie mit Entzücken. Fast alle hatten auf dem Haupte einen aus Blumen geflochtenen Kranz, der unbeschreiblich schön war. Die Blumen selbst setzten sich aus sehr kleinen Blüten von überraschender Lieblichkeit zusammen, und ihre Farben entzückten durch ihre Leuchtkraft und Verschiedenheit. Mehr als tausend Farben gewährte man an einer einzigen Blume, und an dieser wieder mehr als tausend Blüten. Den Jungen reichten leuchtendweiße Gewänder bis zu den Füßen. Die Kleider waren ganz mit Blumengirlanden durchwirkt, die den Kränzen auf ihrem Haupte glichen. Ein bezauberndes Licht, das von den Blumen ausging, umgab die ganze Person und in ihm strahlte die ganze Freude wider. Die Blumen spiegelten sich ineinander, die Blumen aus dem Kranz in denen der Girlanden, und jede warf die Strahlen zurück, die von den anderen ausgingen. Der Strahl einer Farbe bildete, wenn er auf einen anderen traf, neue, verschiedenartig glitzernde Strahlen, und so entstanden von jedem Strahl neue Strahlen. Nie hätte ich geglaubt, daß im Paradies ein so vielfältiges Entzücken sei. Das war aber noch längst nicht alles. Die Strahlen und Blumen aus den Kränzen der einen spiegelten sich in den Blüten und Strahlen aller anderen. Ebenso war es mit der Pracht der Girlanden und der Kleider. Der Glanz, der von dem Antlitz eines Jungen kam, spiegelte sich und verschmolz mit dem, der aus dem Angesicht der Gefährten ausstrahlte. Und da er hundertfach auf all den unschuldigen, klaren Gesichtern widerstrahlte, entstand ein solch starkes Licht, daß es einen blendete und man den Blick abwenden mußte. Schließlich strömten in einem einzigen Strahl alle anderen zusammen und bildeten eine Harmonie von unaussprechlichem Licht.

Das war die derzeitige Herrlichkeit der Heiligen. Es gibt kein menschliches Bild, um auch nur schwach anzudeuten, wie schön jeder dieser Jungen in diesem Meer von strahlendem Licht war. Unter ihnen achtete ich besonders auf einige, die jetzt im Oratorium sind, und ich bin sicher, wenn sie auch nur den zehnten Teil deren augenblicklichen Herrlichkeit sehen könnten, wären sie sofort bereit, ins Feuer zu gehen, sich in Stücke reißen zu lassen, überhaupt jedes, auch noch so entsetzliche Martyrium auf sich zu nehmen, als diesen Glanz zu verlieren.

Als ich nach diesem himmlischen Anblick wieder etwas zu mir kam, wandte ich mich an meinen Führer und fragte: "Aber sind unter meinen vielen Jungen nur so wenig Unschuldige? Sind es nur so wenige, die der Gnade Gottes entsprochen haben?" Und der Hirt entgegnete: "Wie, dir scheint diese Zahl nicht groß genug? Übrigens können die anderen, die die schöne Lilie der Reinheit und damit die Taufunschuld verloren haben, ihren Gefährten durch die Buße folgen. Siehst du dort? Dort auf der Wiese befinden sich noch viele Blumen. Nun wohl, daraus können sie sich einen Kranz flechten und ein schönes Gewand weben und den Unschuldigen in der Herrlichkeit folgen."

Da bat ich meinen Begleiter: "Gib mir noch einige Ratschläge, die ich meinen Jungen geben kann." Und er antwortete: "Wiederhole deinen Jungen immer wieder, daß sie zu jedem Opfer bereit sein würden, wenn sie wüßten, wie schön und kostbar die Tugend der Reinheit in den Augen Gottes ist. Sage ihnen, sie sollten mutig diese leuchtende Tugend üben, welche die übrigen an Glanz und Schönheit übertrifft; denn die Keuschen wachsen wie die Lilien vor dem Angesichte des Herrn (*crescunt tamquam lilia in conspectu Domini*)."

Nun wollte ich zu denen gehen, die ich so sehr liebte, die so reich bekränzt waren; aber ich stolperte über etwas am Boden. Darüber erwachte ich und ich befand mich im Bett. —

Meine lieben Jungen, seid ihr alle unschuldig? Vielleicht gibt es noch einige unter euch und an diese richte ich meine Worte. Um des Himmels willen, verliert mir nicht dieses so unschätzbare Gut. Es ist ein Reichtum, der soviel gilt wie das Paradies, ja, wie Gott selbst! Wenn ihr gesehen hättet, wie schön diese Jungen waren! Das Geschaute war in seiner Gesamtheit so schön, daß ich alles auf der Welt hergegeben hätte, um mich weiter dieses Anblickes zu erfreuen. Wenn ich Maler gewesen wäre, hätte ich es für eine große Gnade gehalten, all das wiedergeben zu können, was ich gesehen habe. Wenn ihr die Schönheit eines unschuldigen Menschen kennen würdet, würdet ihr alle auch noch so unangenehme Entbehrung und Mühe, ja selbst den Tod auf euch nehmen, um den Schatz der Unschuld zu bewahren. Die Zahl derer, die die Gnade zurückgewonnen hatten, bereitete mir großen Trost. Ich hatte allerdings gehofft, daß sie noch größer wäre. Erstaunt war ich aber auch darüber, daß einer, der hier ein guter Junge zu sein scheint, dort lange und dicke Hörner hatte . . ."

Don Bosco schloß mit einer warmen Ermahnung an diejenigen, welche die Unschuld verloren hatten, damit sie sich bereitwillig bemühen, die verlorene Gnade durch die Buße zurückzugewinnen.

Zwei Tage später, am 18. Juni, stieg Don Bosco wieder auf das Podium und erläuterte den Traum. Er sagte: "Eigentlich wären keine Erklärungen des Traumes notwendig; doch ich wiederhole noch einmal, was ich bereits gesagt habe. Die große Ebene bedeutet die Welt, also auch die Orte und der Zustand, aus denen alle Jungen hierher gerufen wurden. Die Stelle, an der die Lämmer waren, ist das Oratorium. Die Lämmer sind alle Jungen, die im Oratorium waren, jetzt noch sind und hier sein werden. Die drei Wiesen, die dürre, die grüne und die blühende, bezeichnen jeweils den Stand der Sünde, den der Gnade und den der Unschuld. Die Hörner der Lämmer sind die Ärgernisse, die bisher gegeben wurden.

Einige waren da mit abgebrochenen Hörnern. Diese waren Verführer, haben aber jetzt aufgehört Ärgernis zu geben. Die Zahl "3", die auf jedes Lamm gedruckt war, bedeutet, wie ich vom Hirten erfuhr, drei Strafen, die Gott über die Jungen schickt: 1. Mangel an geistlichen Hilfen, 2. Mangel an moralischer Hilfe oder Entbehrung religiöser Unterweisung und des Wortes Gottes, 3. Entbehrungen materieller Art oder Mangel am Lebensunterhalt. Die leuchtenden Jungen sind die, welche noch die Taufunschuld und die schöne Tugend der Reinheit bewahrt haben. Welche Herrlichkeit erwartet sie!

Liebe Jungen! Machen wir uns alle mutig daran, die Tugend zu üben. Wer nicht in der Gnade Gottes ist, der Sorge mit gutem Willen dafür, daß er sie wieder erlangt, und dann beharre er in der Gnade mit aller Kraft und mit der Hilfe Gottes bis zum Tode. Wenn wir nicht alle bei den Unschuldigen und um das Unbefleckte Lamm herum sein können, dann können wir ihm doch wenigstens folgen. Einer erkundigte sich bei mir, ob er auch bei den Unschuldigen gewesen sei. Ich antwortete ihm: "Nein, denn du hattest Hörner, allerdings abgebrochene". Dann fragte er, ob er Wunden hätte, und ich entgegnete: "Ja." Dann wollte er wissen, was diese Wunden bedeuten, und ich sagte ihm: "Habe keine Furcht. Sie sind vernarbt und werden verschwinden. Diese Wunden sind jetzt nicht mehr entehrend, wie auch die Narben eines Soldaten nicht entehrend sind, der trotz so vieler Verwundungen und, obwohl der Feind mit aller Kraft gegen ihn anstürmte, die Angriffe zu überwinden wußte und den Sieg davontrug. Es sind also ehrenvolle Wunden! Aber noch ehrenvoller ist es, wenn einer inmitten der Feinde tapfer kämpft und ohne jede Verwundung durchkommt. Seine Unversehrtheit erregt die Bewunderung aller."

Als Don Bosco diesen Traum erklärte, sagte er auch, es würde nicht mehr lange dauern, bis man die drei Übel: Pest, Hunger und die Nachlässigkeit im Guten bemerken würde.

DAS FEGFEUER

(Lem. VIII, 853-858)

Am 25. Juni 1867, nach dem gemeinsamen Abendgebet, erzählte Don Bosco seiner ganzen Jungenschar folgenden Traum. "Gestern abend, meine lieben Buben, hatte ich mich hingelegt. Da ich nicht recht einschlafen konnte, dachte ich über die Seele nach: über ihre Natur, ihre Art zu existieren, wie sie wohl beschaffen ist, wie sie im anderen Leben vom Körper getrennt sein und sprechen werde, wie sie es anstelle, sich von einem Ort zum andern zu bewegen, wie wir uns beim Wiedersehen erkennen werden, da wir nach dem Tode doch nichts anderes als reine Geister sind. Je mehr ich darüber nachdachte, um so undurchdringlicher schien mir das Geheimnis.

Während ich mich in diesen und ähnlichen Vorstellungen erging, schlief ich ein, und es schien mir, ich ginge den Weg nach . . . (und er nannte die Stadt). Ich wanderte eine kurze Zeit und durchstreifte mir unbekannte Landschaften. Auf einmal hörte ich mich beim Namen gerufen. Es war die Stimme einer Person, die am Wege stand. Sie sagte: "Komm mit, du kannst jetzt sehen, was du sehen möchtest."

Ich gehorchte sofort. Jene Person eilte mit Gedankengeschwindigkeit vorwärts; und ich ebenso schnell. Wir gingen, ohne mit den Füßen den Boden zu berühren. Als wir in eine bestimmte Gegend gekommen waren — ich weiß nicht, wo das war —, da hielt mein Führer an. Hoch oben erhob sich ein prächtiger Palast, der herrlich gebaut war. Ich weiß nicht wo, oder auf welcher Anhöhe er sich befand. Ich erinnere mich auch nicht mehr, ob er auf einem Berge oder in der Luft auf den Wolken war. Er war unzugänglich. Man sah keine Straße, die zu ihm hinaufführte. Seine Tore waren in beträchtlicher Höhe.

"Schau! Steig hinauf in den Palast!" sagte der Führer zu mir. "Wie soll ich das anfangen?" erwiderte ich. "Wie kann ich dorthin gelangen? Hier unten ist kein Eingang und Flügel habe ich nicht." "Geh nur hinein!" wiederholte der andere gebieterisch. Als er aber sah, daß ich mich nicht bewegte, sagte er: "Mach es wie ich. Hebe die Arme und wolle entschieden, und du wirst emporsteigen. Komm mit mir!" Bei diesen Worten hob er die Arme zum Himmel empor. Auch ich streckte meine Arme aus und fühlte mich sofort in die Luft emporsteigen, einer leichten Wolke gleich. Bald befand ich mich auf der Schwelle des großen Palastes. Der Führer war bei mir.

Da fragte ich ihn: "Was befindet sich da drinnen?"

"Geh nur hinein und sieh es dir an! Hinten, in einem Saal wirst du jemanden finden, der dir Bescheid sagt."

Der Führer verschwand und ich blieb allein, mir selbst überlassen. Ich trat in die Säulenhalle ein, stieg die Treppen empor und befand mich in einem wahrhaft königlichen Raum. Ich durcheilte viele Säle, Gemächer mit prächtigen Ornamenten und lange Gänge. So kam ich mit übernatürlicher Schnelligkeit vorwärts. Jeder Saal glänzte von überraschenden Prunkstücken und Schätzen. Es war mir aber nicht möglich, mir alle zu merken, so schnell durchstreifte ich die vielen Räume. Doch das Erstaunlichste war folgendes: um mit Windeseile voranzukommen, brauchte ich meine Füße nicht zu bewegen. Ich schwebte in der Luft und hielt die Füße beisammen. Mühelos fuhr ich dahin, wie auf einem Kristall, ohne jedoch das Pflaster zu berühren. So kam ich von einem Raum in den anderen und sah schließlich hinten, am Ende eines Ganges, eine Türe. Ich trat durch sie ein und befand mich in einem großen Saal, der noch prächtiger war als alle anderen. An seinem äußersten Ende gewahrte ich einen Bischof, majestätisch auf einem Thronessel sitzend, gleichsam als erwarte er jemanden zur Audienz. Ich näherte mich ihm mit Ehrfurcht und war höchst verwundert, als ich in jenem Prälaten einen lieben Freund erkannte. Es war der Bischof von X., Monsignore N. (er nannte den Namen), der vor zwei Jahren gestorben war. Er sah in keiner Weise leidend aus, er war blühend frisch, freundlich und unbeschreiblich schön.

"Oh, Monsignore, sind Sie hier?" rief ich sehr erfreut aus. "Wie Sie sehen", antwortete der Bischof. "Aber wie geht denn das zu? Leben Sie noch? Sind Sie nicht gestorben?"

"Sicher, ich bin gestorben." — "Ja, wenn Sie doch gestorben lind, wie sitzen Sie denn hier so blühend und

wohlbehalten? Wenn Sie noch leben, dann sagen Sie es nur um des Himmels willen, sonst gibt es eine ganz verwickelte Angelegenheit. In X. ist nämlich schon ein anderer Bischof, Monsignore Y. , und wie wollen Sie denn diese Geschichte in Ordnung bringen?" — "Seien Sie nur ruhig, machen Sie sich keine Sorgen darüber, daß ich wirklich gestorben bin . . ."

"Nun wohl, sonst wäre nämlich schon ein anderer an Ihrem Platze. " — "Das weiß ich. Und Sie, Don Bosco, sind Sie auch gestorben oder leben Sie noch?" — "Ich lebe. Sehen Sie mich denn nicht hier mit Leib und Seele?" — "Hierher kann man nicht mit dem Leibe kommen. " — "Aber ich bin doch da. " "Das kommt Ihnen nur so vor, als wären Sie da; aber es ist nicht so . . . " Da fing ich schnell an zu reden, stellte Frage auf Frage, ohne aber eine Antwort zu erhalten.

"Wie ist es möglich", sagte ich, "daß ich, der ich noch lebe, hier bei Ihnen sein kann, obwohl Sie schon gestorben sind?" Ich bekam Angst, der Bischof möchte verschwinden. Deshalb bat ich ihn: "Monsignore, um des Himmels willen, entfliehen Sie mir nicht. Ich muß so vieles von Ihnen wissen."

Als der Bischof mich so erregt sah, bemerkte er: "Seien Sie ganz ruhig, ich werde nicht fortgehen, fragen Sie nur. " — "Monsignore, sagen Sie mir, sind Sie gerettet?" — "Sehen Sie mich an, wie ich rüstig, frisch und strahlend bin. " Sein Aussehen gab mir wirklich Hoffnung, daß er gerettet war. Aber das genügte mir noch nicht und ich fing wieder an: "Aber sagen Sie mir doch, sind Sie gerettet oder nicht?" — "Ja, ich bin am Orte der Rettung. " — "Aber sind Sie denn im Paradies beim Herrn oder im Fegfeuer?" — "Ich bin am Orte der Rettung; aber Gott habe ich noch nicht gesehen. Ich habe nötig, daß ihr für mich betet. " "Wie lange werden Sie noch im Fegfeuer bleiben müssen?" "Sehen Sie hier!" Er reichte mir ein Stück Papier und fügte hinzu: "Lesen Sie!" Ich nahm das Papier und sah es genau an; aber ich bemerkte nichts Geschriebenes und sagte: "Ich sehe nichts darauf. " — "Sehen Sie zu, was da geschrieben steht. Lesen Sie!" — "Ich habe schon nachgesehen und tue es noch; aber lesen kann ich nicht, denn es steht hier nichts geschrieben. " — "Sehen Sie genauer hin!" — "Ich sehe ein Papier mit roten, hellblauen, grünen und violetten Blumenmustern, aber von Buchstaben keine Spur. " — "Es sind Ziffern dort. " — "Ich sehe weder Ziffern noch Zahlen. " Der Bischof blickte auf das Papier, das ich in den Händen hielt und sagte dann: "Nun weiß ich, warum Sie nicht verstehen. Nehmen Sie das Papier von der anderen Seite. " Ich untersuchte das Blatt mit größter Aufmerksamkeit, drehte es nach allen Seiten, aber weder oben noch unten konnte ich etwas lesen. Nur schien es mir, als erblickte ich beim Drehen und Wenden in den Blumenzeichnungen die Zahl 2".

Der Bischof fuhr fort: "Wissen Sie, warum man von der anderen Seite lesen muß? Weil die Urteile des Herrn andere sind als die der Welt. Das, was man bei den Menschen für Weisheit hält, ist Torheit bei Gott."

Ich wagte nicht, auf einer deutlicheren Erklärung zu bestehen und sagte: "Monsignore, trachten Sie nicht darnach, mir zu entweichen. Ich möchte noch andere Fragen an Sie stellen."

"Fragen Sie nur, ich höre zu."

"Werde ich mich retten?" — "Hoffen Sie es. " — "Machen Sie meiner Qual ein Ende. Sagen Sie mir schnell, ob ich mich retten werde. " — "Das weiß ich nicht. " — "Dann sagen Sie mir wenigstens, ob ich in der Gnade Gottes bin oder nicht. " — "Ich weiß es nicht. " — "Aber ich bitte Sie, haben Sie doch die Güte und sagen Sie es mir. " — "Sie haben Theologie studiert, und daher können Sie die Antwort wissen und sie sich selbst geben."

"Wie, Sie sind am Orte der Rettung und wissen diese Dinge nicht?" — "Sehen Sie, der Herr läßt dies wissen, wen er will. Und wenn er will, daß dieses Wissen mitgeteilt werden soll, gibt er dazu den Befehl und die Erlaubnis. Anders kann niemand den noch Lebenden solches kundtun."

Mich drängte eine lebhafte Sucht, in einem fort zu fragen und ich fragte in Eile, aus Furcht, der Bischof würde sich zurückziehen. "Nun sagen Sie mir doch etwas, was ich den Jungen von Ihnen erzählen soll. " — "Sie wissen so gut wie ich, was Sie tun sollen. Sie haben die Kirche, das Evangelium und die Heilige Schrift, die Ihnen alles sagen. Sagen Sie ihnen, sie sollen ihre Seele retten; denn alles andere ist nutzlos."

"Das wissen wir schon, daß wir die Seele retten müssen. Geben Sie mir eine besondere Anweisung, wie man sie retten kann, als Andenken an Sie. Ich werde das den Jungen in Ihrem Namen kundtun. " — "Sagen Sie ihnen, daß sie gut werden und gehorsam sein sollen."

"Wer weiß denn diese Dinge nicht. " — "Sagen Sie ihnen, sie sollen sittsam sein und beten. " — "Drücken Sie sich doch praktischer aus. " — "Sagen Sie ihnen, daß sie oft beichten und kommunizieren müssen. " — "Noch etwas Genaueres. " — "Ich will es Ihnen sagen, da Sie es wollen. Sagen Sie ihnen, daß sie einen Nebel vor den Augen haben. Wenn einer dazu kommt, diesen Nebel zu sehen, ist er schon ein gutes Stück voran. Sie mögen den Nebel fortschaffen, wie man in den Psalmen liest: Nubem dissipe — Zerstreue den Nebel. " — "Was ist denn dieser Nebel eigentlich?" — "Es sind alle Dinge der Welt, die uns daran hindern, die himmlischen Dinge zu sehen, wie sie sind. " — "Und was müssen wir tun, um diesen Nebel fortzubringen?" — "Sie mögen die Welt so nehmen, wie sie ist: mundus totus in maligno positus est — Die ganze Welt liegt im argen. Dann werden sie die Seele retten. Sie sollen sich nicht vom Schein der Welt täuschen lassen. Die Jungen meinen, daß die Vergnügen, Freuden und Freundschaften der Welt sie glücklich machen können und warten nur auf den Augenblick, sie zu genießen. Sie mögen aber daran denken, daß alles Eitelkeit und Geistesplage ist. Sie mögen sich daran gewöhnen, die Dinge der Welt zu sehen, nicht wie sie scheinen, sondern wie sie sind."

"Wodurch entsteht dieser Nebel hauptsächlich?"

"Wie die Tugend, die am meisten im Paradies leuchtet, die Reinheit ist, so entsteht Finsternis und Nebel

hauptsächlich durch die Sünden der Unsittlichkeit und Unreinheit. Das ist wie eine schwarze, sehr dichte Wolke, welche die Sicht nimmt und die Jungen hindert, den Abgrund zu sehen, auf den sie zugehen. Sagen Sie ihnen deshalb, daß sie sorglich die Tugend der Reinheit bewahren sollen; denn die sie besitzen, floreant sicut lilium in civitate Dei — werden wie die Lilie im Reiche Gottes blühen. ” — “Was ist nötig, um die Reinheit zu bewahren? Sagen Sie es mir, damit ich es meinen lieben Jungen in Ihrem Namen kundtue.”

“Notwendig sind: Zurückhaltung, Gehorsam, Fliehen des Müßigganges und Gebet. ” — “Und was noch?” — “Gebet, Fliehen des Müßigganges, Gehorsam und Zurückhaltung. ” — “Sonst nichts?” — “Gehorsam, Zurückhaltung, Gebet und Fliehen des Müßigganges. Empfehlen Sie ihnen diese Dinge. Sie genügen. ” Ich wollte noch soviel fragen, aber es fiel mir nichts mehr ein. Als nun der Bischof mit dem Sprechen aufgehört hatte, verließ ich eilig den Saal und lief ganz begierig zum Oratorium, um euch diese Ratschläge mitzuteilen. Ich flog mit der Schnelligkeit des Windes dahin und fand mich in einem Augenblick am Eingang des Oratoriums. Da blieb ich stehen und dachte: “Warum bin ich nicht länger beim Bischof X. geblieben? Ich hätte noch weit mehr erfahren können! Ich habe übel daran getan, mir eine so günstige Gelegenheit entfliehen zu lassen. Ich hätte noch so viele andere schöne Dinge lernen können.”

Schnell eilte ich mit der gleichen Geschwindigkeit zurück, mit der ich gekommen war, besorgt, Monsignore nicht mehr anzutreffen. Wiederum betrat ich jenen Palast und bald darauf den Saal. Aber welche Veränderung war in den wenigen Augenblicken vor sich gegangen. Der Bischof war nun sehr bleich, wie Wachs, und lag auf einem Bett. Er sah aus wie eine Leiche. In seinen Augen standen ihm die letzten Tränen. Er lag im Todeskampf. Nur an einer geringen Bewegung der Brust, in letztem Röcheln, gewahrte man, daß er noch lebte. Ich näherte mich ihm bekümmert. “Monsignore”, fragte ich ihn, “was ist geschehen?” — “Lassen Sie mich”, antwortete er mit einem Seufzer. “Monsignore, ich hätte noch viel zu fragen.”

“Lassen Sie mich allein, ich leide sehr. ” — “Aber was kann ich für Sie tun?” — “Beten Sie für mich und lassen Sie mich gehen. ” — “Wohin?” — “Dorthin, wohin mich Gott mit seiner allmächtigen Hand führt. ” — “Aber ich bitte Sie, Monsignore, sagen Sie mir wohin!” — “Ich leide zu sehr, lassen Sie mich!” — “Dann sagen Sie mir wenigstens, was ich für Sie tun kann”, wiederholte ich. — “Beten Sie!” — “Nur noch ein Wort: Haben Sie keinen Auftrag, den ich in der Welt ausführen kann? Soll ich ihrem Nachfolger nichts bestellen?” — “Gehen Sie zum jetzigen Bischof von X. und sagen Sie ihm von mir das und das. ” Was er sagte, ist nichts für euch, meine lieben Jungen, und deshalb lasse ich es weg.

Der Bischof fuhr noch fort: “Ferner sagen Sie den und den Personen diese und jene geheimen Dinge. ” (Auch über diese Aufträge schwieg Don Bosco; aber es scheint, daß das Erste wie auch das Zweite Ermahnungen und Heilmittel für gewisse Nöte jener Diözesen waren.)

“Sonst nichts?” fragte ich noch. “Sagen Sie Ihren Jungen, daß sie mein Wohlwollen immer in reichem Maße besaßen. Solange ich noch lebte, habe ich für sie gebetet und auch jetzt vergesse ich sie nicht. Nun mögen sie auch für mich beten. ” — “Dessen seien Sie sicher, ich werde das bestellen und sofort werden wir für Sie zu beten anfangen. Sie aber mögen, gleich wenn Sie im Paradiese sind, unserer gedenken.”

Der Bischof sah inzwischen noch leidender aus. Es war eine Qual, ihn anzusehen. Er litt sehr. Es war ein außerordentlich schwerer Todeskampf. “Lassen Sie mich”, sagte er noch, “lassen Sie mich gehen, wohin der Herr mich ruft. ” — “Monsignore! — Monsignore!” stammelte ich, immer wieder von neuem durch unsagbares Mitleid gedrängt. “Lassen Sie mich, lassen Sie mich!” Es schien nun mit ihm zu Ende zu gehen. Eine unsagbare Macht zog ihn von dort in ein weiter zurückgelegenes Zimmer. So verschwand er.

Erschrocken und bewegt von solchem Leiden, wandte ich mich zur Umkehr. Aber ich stieß in jenem Saal mit dem Knie gegen etwas, erwachte und befand mich in meinem Zimmer zu Bett. Wie ihr seht, ist das ein Traum wie alle anderen Träume, und das, was euch betrifft, braucht keine Erklärungen; denn es wird wohl von allen verstanden worden sein. In diesem Traum habe ich sehr viel über die Seele und das Fegefeuer gelernt. in dem Umfange, wie jetzt, habe ich diese Dinge noch nie verstanden. Ich sah alles so klar, daß ich es niemals vergessen werde.”

“So endet die Erzählung unserer Erinnerungen. Es scheint, daß dem Heiligen in zwei verschiedenen Bildern der Stand der Gnade der Seelen im Reinigungsorte und ihre Sühneleiden dargestellt wurde. ” (Lem. VIII, 859.)

“Ich, der Schreiber, fragte einige Zeit nachher Don Bosco, ob er die Aufträge, die er von jenem Bischof erhalten hatte, auch ausgeführt hätte. Im Vertrauen, mit dem er mich ehrte, antwortete er mir: “Ja, ich habe meine Aufgabe getreulich ausgeführt. ” (Lem. VIII, 859.)

DAS NEUJAHRSGESCHENK

(Lem. IX, 11-17)

Geträumt in der Nacht vom 30. zum 31. Dezember 1867. Am Abend des 31. Dezember 1867 versammelte Don Bosco die Jungen in der Kirche. Nach dem Gebete stieg er auf die Kanzel und sprach:

“In diesen Tagen pflegen die Eltern ihren Kindern ein Neujahrsgeschenk zu geben und die Freunde beschenken sich gegenseitig. Ich bin es auch gewohnt, es jedes Jahr so zu halten, und zwar gebe ich an diesem Tage meinen lieben Jungen ein Andenken, das ihnen für das kommende Jahr als Wegweiser dienen

soll.

Deshalb überlegte ich schon seit einigen Tagen, welches Neujahrsgeschenk ich euch, meinen lieben Jungen, geben sollte. Trotz aller Bemühungen fand ich keinen dafür geeigneten Gedanken. Auch letzte Nacht, als ich mich schon hingelegt hatte, dachte ich wieder und wieder darüber nach, was ich euch an diesem Abend Heilsames für das Jahr 1868 sagen sollte. Ich konnte mich aber auf nichts Bestimmtes festlegen. Schließlich war ich nach langer Zeit, als mich diese lebhaftige Sorge immer noch nicht losgelassen hatte, gleichsam im Zustand zwischen Schlaf und Wachen, in jenem Zustand, in dem man sich selber noch fühlt und sich seiner bewußt ist. Es war ein Schlaf, in dem man noch weiß, was man tut, hört, was gesprochen wird, und man antwortet, wenn man gefragt wird. In diesem Zustand geriet ich in die Gewalt eines Traumes, der kein Traum war. Es schien mir immer noch, als sei ich in meinem Zimmer. Als ich es verlassen wollte, fand ich mich an der Stelle des Balkons vor einem schönen Garten. Der Garten war von einer Mauer umgeben. Über seinem Eingang stand in mächtig großen Ziffern die Zahl: 68.

Ein Pförtner geleitete mich in den Garten, und dort sah ich unsere Jungen. Sie vergnügten sich, schrien und hüpfen fröhlich umher. Viele drängten sich um mich und wir besprachen mancherlei miteinander. Wir wandelten alle durch den Garten. Als wir ein Stück des Weges gegangen waren, sah ich an der Mauer in einer Ecke viele Jungen zusammengedrängt, die mit einigen Priestern und Klerikern sangen und beteten.

Ich näherte mich diesen Jungen, betrachtete sie, konnte sie aber noch nicht alle recht erkennen. Zum großen Teil waren sie mir sogar fremd. Ich hörte, sie sangen das ‚Miserere‘ und verrichteten die Gebete für Verstorbene. Ich trat zu ihnen und sagte: „Was tut ihr hier? Warum betet ihr das ‚Miserere‘? Was ist die Ursache eurer Trauer. Ist vielleicht jemand gestorben?“

„Oh, das wissen Sie nicht?“ antworteten sie. „Ich weiß von nichts.“ — „Wir beten für die Seele eines Jungen, der an dem Tage zu der und der Stunde gestorben ist.“ — „Aber wer denn?“ — „Wie?“ erwiderten sie, „Sie wissen nicht, wer das ist?“ — „Aber nein!“

„Man hat ihm nicht Bescheid gesagt“, sagten sie zueinander. Dann wandten sie sich an mich: „Nun gut, hören Sie, der und der ist gestorben.“ Und sie nannten mir den Namen. „Wie, der ist tot?“ — „Ja, er ist tot, aber er ist gut gestorben, sogar beneidenswert. Er hat mit großer Zufriedenheit und zu unserer Erbauung die Sterbesakramente empfangen. Ergeben in den Willen Gottes, zeigte er die lebhaftesten Gefühle der Frömmigkeit. Nun bei der Beerdigung beten wir für seine Seele. Aber wir hoffen, sie ist schon im Besitz des Himmels und betet für uns. Vielmehr sind wir sicher, daß sie schon im Himmel ist.“

„So ist er also eines guten Todes gestorben. Es geschehe der Wille Gottes! Ahmen wir seine Tugenden nach und bitten wir den Herrn, er möge uns die Gnade eines guten Todes gewähren.“ Als ich so gesprochen hatte, entfernte ich mich von jenen. Immer noch war eine große Schar Jungen um mich herum. Von neuem spazierten wir durch den Garten. Nachdem wir ein gutes Stück des Weges gegangen waren, kamen wir an eine sehr schöne, grünende Wiese. Ich fragte mich, wie geht denn das zu? Gestern Abend legte ich mich in mein Bett, und jetzt bin ich mit den Jungen, die hier und dort herumlaufen, in diesem Garten.

Siehe da, eine andere, zahlreiche Schar von Jungen bildete einen Kreis um irgend etwas. Ich konnte aber nicht feststellen, was es war. Jedoch sah ich, daß sie knieten. Die einen beteten, andere sangen. Ich trat hinzu und sah, daß sie eine Bahre umgaben. Ich hörte sie die Gebete für die Verstorbenen beten und das ‚Miserere‘ singen. „Für wen betet ihr?“ fragte ich sie. Sie antworteten mir traurig: „Ein anderer Junge ist gestorben. Er ist gut gestorben. Er hat die heiligen Sakramente zu unserer Erbauung empfangen und Empfindungen von großer Frömmigkeit gezeigt. Jetzt ist schon die Beerdigung. Er war acht Tage lang krank. Seine Eltern kamen auch, ihn zu besuchen.“

Ich fragte nun nach dem Namen des Toten und er wurde mir genannt. Schmerzlich ergriffen rief ich aus: „Oh, das tut mir aber leid! Das war einer, der mich so gern hatte, und ich habe ihm nicht das letzte Lebewohl sagen können . . . Auch den anderen habe ich nicht mehr gesehen, bevor er starb. — Sterben jetzt alle? Hier ein Toter, dort ein anderer! . . . Ist es möglich? Erst gestern starb einer und heute schon wieder einer . . .“ — „Was sagen Sie da?“ wurde mir geantwortet, „einer starb vor kurzem und der andere jetzt. Es scheint Ihnen erst wenig Zeit verflossen zu sein und doch sind es mehr als drei Monate her, seit der erste an dem und dem Tage, zu der und der Stunde gestorben ist.“

Als ich das hörte, dachte ich: „Träume ich oder träume ich nicht? Es war mir, als träumte ich nicht und ich wußte nicht, was ich von dem Gehörten sagen sollte. Wir setzten unseren Spaziergang durch das Gebüsch fort, und als wir ein längeres Stück des Weges gegangen waren, hörte ich von neuem das ‚Miserere‘ singen. Ich blieb stehen und mit mir hielten alle an, die mich begleiteten. Ich sah eine große Schar von Jungen, die sich uns näherte. Ich fragte die, die an meiner Seite standen: „Was tun die Jungen dort? Wohin gehen sie?“ Sie kamen von nicht weit her und waren alle sehr traurig. Tränen standen in ihren Augen. Ich beeilte mich, zu ihnen zu kommen und fragte sie: „Was fehlt euch?“

„Ach, wenn Sie wüßten! . . .“ — „Was ist denn?“ — „Ein Junge ist gestorben.“ — „Wie? überall sehe ich Tote. Wer ist denn euer Kamerad, den man soeben beerdigt hat?“ Die Jungen antworteten unter großem Erstaunen: „Wie, wissen Sie noch nichts? Wissen Sie noch nicht, daß jener soundso gestorben ist?“ — „Der ist auch tot?“ — „Ja, der Arme! Seine Eltern sind nicht einmal gekommen, ihn zu besuchen . . . , aber . . .“ — „Was aber? Ist er vielleicht keines guten Todes gestorben?“

„Oh nein! Ein Tod wie der seine ist keineswegs wünschenswert.“ — „Starb er denn ohne den Empfang der Sakramente?“ — „Zuerst sträubte er sich gegen ihren Empfang, und dann empfing er sie; aber er hatte nicht

viel Verlangen danach und zeigte keine echte Reue, so daß wir wenig erbaut von ihm waren. Wir zweifeln sogar sehr an seinem ewigen Heil und es schmerzt uns, daß ein Junge des Oratoriums so schlecht gestorben sein soll. —

Ich versuchte sie zu trösten und sagte: "Wenn er die Sterbesakramente empfangen hat, so wollen wir hoffen, daß er gerettet ist. Man darf an der göttlichen Barmherzigkeit nicht verzweifeln. Sie ist so groß!" Es gelang mir aber nicht, ihnen diese Hoffnung mitzuteilen und sie zu trösten.

Während ich noch schmerzlich berührt und verwirrt darüber nachdachte, in welcher Zeit diese Jungen gestorben wären, tauchte auf einmal jemand auf, den ich nicht kannte. Als er herangekommen war, sagte er: "Sieh, also sind es drei!" Ich unterbrach ihn: "Und wer bist du, daß du mich so vertraulich mit Du" anredest, ohne mich jemals gesehen zu haben?"

"Hör zu", sagte er, "und ich werde dir nachher erzählen, wer ich bin. Möchtest du eine Erklärung haben von dem, was du gesehen hast?" — "Ja, was bedeuten diese Zahlen?" Er antwortete: "Über dem Garteneingang hast du die Zahl ,68' gesehen. Sie bedeutet das Jahr 1868. In diesem Jahr müssen die drei Jungen, die dir gezeigt wurden, sterben. Wie du gesehen hast, sind die beiden ersten gut vorbereitet. Den dritten vorzubereiten ist deine Aufgabe."

Ich dachte darüber nach, ob das wirklich wahr sein sollte, daß die drei lieben Jungen im Jahre 1868 sterben mußten und fuhr fort: "Aber wie kannst du mir dieses sagen?" — "Paß auf, und warte mal ab. Du wirst schon sehen", antwortete er.

An der Sicherheit und Liebenswürdigkeit, mit der er so sprach, erkannte ich in dem Fremden einen Freund und setzte mit ihm gemeinsam den Weg fort; noch ganz versunken in die Worte, die ich gehört hatte.

"Aber träume ich vielleicht?" fragte ich ihn. "Dies ist doch kein Traum; denn ich bin wach! Ich sehe, ich höre, ich erkenne." Da sagte er zu mir: "Schon gut. Dies ist Wirklichkeit." Und ich: "Wirklichkeit? Ich bitte dich um einen Gefallen. Du hast mir von der Zukunft gesprochen und nun sprich von der Gegenwart. Ich habe einen Wunsch. Teile mir etwas mit, das ich meinen Jungen morgen abend sagen und als Neujahrsgeschenk mitgeben kann." Und er: "Sag deinen Jungen, daß die beiden ersten auf den Tod vorbereitet waren, weil sie in ihrem Leben die heilige Kommunion häufig empfingen, und zwar in der rechten Verfassung. So empfingen sie diese bei ihrem Tode zur Erbauung aller. Aber der letzte ging in seinem Leben nicht oft zur heiligen Kommunion, solange er gesund war, und deshalb empfing er sie bei seinem Tode mit wenig Freude. Sag ihnen, wenn sie gut sterben wollen, mögen sie oft zur heiligen Kommunion gehen, und zwar mit der nötigen Vorbereitung, und das erste dabei ist eine gute Beichte. Der Leitsatz für das folgende Jahr sei also dieser: Die andächtige und häufige heilige Kommunion ist das wirksamste Mittel, um gut zu sterben und so seine Seele zu retten. Und nun komm mit und paß auf!" Er bog etwas weiter in einen Gartenweg ein. Ich folgte ihm. Auf einmal sah ich an einer weiten, offenen Stelle meine Jungen versammelt. Da blieb ich stehen, um sie zu beobachten. Ich kannte sie alle und es schien mir, als wären sie alle gerade so, wie ich sie oft gesehen hatte, und nicht anders. Doch als ich sie ein wenig näher untersucht hatte, sah ich etwas, das mich mit Staunen und Schrecken erfüllte. Bei vielen kamen unterhalb der Mütze aus der Stirn zwei kleine Hörner hervor. Sie waren bei den einen länger, bei den andern kürzer. Einige hatten sie noch ganz, andere zerstört. Manche trugen nur mehr das Mal, daß sie Hörner gehabt hatten, doch waren diese bis auf die Wurzeln vollständig vernichtet. Man sah sie nicht mehr hervorstehen oder wachsen. Waren sie einmal zerstört, so traten sie noch etwas hervor und bildeten sich immer wieder von neuem. Einigen war es nicht genug, Hörner zu haben, sie teilten mit ihnen starke Stöße an ihre Gefährten aus. Es waren auch einige dabei, die nur ein einziges Horn auf der Mitte ihrer Stirne hatten. Das Horn war aber außerordentlich groß und diese Jungen waren die schrecklichsten. Schließlich waren auch andere da, deren reine Stirne niemals von derart häßlichen Dingen verunstaltet war . . .

Ich möchte hier bemerken, daß ich jedem von euch insbesondere sagen könnte, welche Rolle er im Garten spielte.

Ich entfernte mich ein wenig von den Jungen und erreichte, nur noch von meinem Führer begleitet, eine kleine Anhöhe. Von dort aus sah ich in einem weiten Gelände sehr viel Volk, das sich gegenseitig bekämpfte. Es waren Soldaten. Lange Zeit stritten sie erbittert, ohne Mitleid mit irgend jemandem. Viel Blut war geflossen. Deutlich sah ich die Erschlagenen zu Boden gleiten. Ich fragte meinen Begleiter: "Wie kommt es, daß sich diese Menschen so wütend und auf solche Art umbringen?" "Großer Krieg im Jahre 1868", rief mein Führer, "und dieser Krieg wird erst nach großem Blutvergießen enden."

"Wird der Krieg sich vielleicht in unserem Lande abspielen? Welches Volk ist das? Sind es Italiener oder Feinde?"

"Sieh dir die Soldaten an. Dann wirst du ihre Kleidung erkennen und wissen, welcher Nation sie angehören."

Darauf betrachtete ich sie aufmerksam und sah, daß sie verschiedener Nationalität waren. Der größte Teil trug nicht die Uniform unserer Soldaten, aber es waren auch Italiener dabei.

"Das heißt", fuhr der Führer fort, "daß sich auch die Italiener an diesem Krieg beteiligen werden."

Wir verließen nun jenes Schlachtfeld und gelangten bald in einen anderen Teil des Gartens. Da hörte ich auf einmal lautes Rufen: "Fort von hier, Flucht, laßt uns von hier fliehen, wenn wir nicht alle sterben wollen!" Und ich sah viele Leute, die schreiend flüchteten. Mitten unter ihnen waren zahlreiche gesunde und starke Menschen, die zur Erde sanken und sofort starben. "Was ist mit diesen Fliehenden?" fragte ich irgendeinen

aus der Menge. "Die Cholera tötet so viele, und wenn wir nicht flüchten, sterben auch wir", war die Antwort.

"Aber was sehe ich denn eigentlich alles?" wandte ich mich an meinen Führer. "Überall herrscht der Tod!" — "Große Cholera im Jahre 1868", rief er aus. "Wie ist das möglich, Cholera im Winter? Und sie sterben, obwohl es so kalt ist?" — "In Reggio in Calabrien sterben daran täglich fünfzig."

Wir gingen noch weiter und sahen eine endlose Menge von Leuten, bleich, niedergeschlagen, abgezehrt, erschöpft und mit zeretzten Kleidern. Ich konnte die Ursache der Erschöpfung und Hagerkeit dieser Leute nicht begreifen und fragte meinen Freund: "Was haben jene? Was soll das heißen?" — "Große Teuerung im Jahre 1868", antwortete er. "Weißt du nicht, daß diese nichts haben, um ihren Hunger zu stillen?" — "Wie, in einem solchen Zustand sind sie vor lauter Hunger?" fragte ich. — "Ja, so ist es in der Tat."

Unterdessen betrachtete ich diese Menge. Die Leute riefen: "Hunger! Hunger!" Sie suchten Brot, um zu essen, fanden aber keines. Sie suchten etwas für den Durst, der ihnen in der Kehle brannte; aber sie fanden kein Wasser.

Da sagte ich voller Furcht zu meinem Gefährten: "Aber fallen denn in diesem Jahre alle Übel auf unsere Erde? Sollte es kein Mittel geben, um all das Unglück von den Menschen fernzuhalten?" — "Doch, es gäbe dieses Mittel, wofern alle Menschen zusammen ein übereinkommen träfen, sich der Sünde zu enthalten, das Fluchen dranzugeben, Jesus im Sakrament zu ehren und zur Allerseligsten Jungfrau zu beten, die von ihnen schmählich verlassen ist."

"Aber dieser Hunger und diese Dürre, beziehen sie sich auf die körperliche oder geistige Nahrung?" Er antwortete: "Sie beziehen sich sowohl auf die eine wie auf die andere. Die einen entbehren sie, weil sie dieselbe nicht wollen, die anderen, weil sie diese nicht haben können."

"Und das Oratorium, wird es auch unter diesen Übeln zu leiden haben? Werden auch meine Jungen an der Cholera sterben?" Mein Führer schaute mich vom Kopf bis zu den Füßen an. Dann sagte er: "Unter Umständen, das heißt, wenn alle deine Jungen einig sind, die Beleidigung Gottes von sich fernzuhalten und Jesus im Sakrament und die heilige Jungfrau zu verehren, werden sie gerettet sein; denn mit diesem doppelten Schutz erreicht ihr alles, ohne ihn aber nichts. Wenn sie es jedoch nicht so machen, dann müssen auch sie sterben. Aber gib acht! Ein einziger, der eine Todsünde begehen würde, kann genügen, um den Unwillen Gottes und die Cholera auf das Oratorium herabzuziehen."

Ich fragte noch: "Werden meine Jungen auch an Mangel von Nahrungsmitteln zu leiden haben?" — "Nur zu sehr! Auch deine Jungen werden unter den Auswirkungen der Teuerung zu leiden haben." — "Mir scheint, daß die Teuerung nur auf Don Bosco fallen würde, weil ich überlegen und sorgen muß, um ihnen Nahrung zu verschaffen. Wenn das Brot in unserem Haus fehlt, werden die Jungen nicht daran denken."

"Du wirst den Hunger spüren und auch deine Jungen müssen es. Ihre Eltern oder Wohltäter werden Mühe haben, um ihre Pension zu bezahlen und ihnen all die anderen Dinge zum Leben zu bieten. Viele werden nichts mehr bezahlen können. Und so werden auch sie leiden."

"Aber werden sie auch unter dem Mangel an geistiger Nahrung leiden?" — "Ja, einige, weil sie diese Speise nicht mehr haben wollen; andere, weil sie dieselbe nicht erlangen können."

Während dieses Gespräches gingen wir immer weiter in den Garten hinein. Plötzlich sah ich, wie der Himmel sich mit dunklen Wolken bedeckte. Sie zeigten den nahen Sturm an. Ein furchtbarer Wind erhob sich. Ich blickte umher und ich sah die Jungen in weiter Ferne laufen. Darauf ließ ich den Führer zurück und eilte ihnen nach, um mich mit ihnen in Sicherheit zu bringen. Aber bald verlor ich sie aus den Augen. Blitze und Donner folgten aufeinander. Es schien, als müßten wir alle in jedem Augenblick vom Blitz erschlagen werden. Obendrein fiel ein gewaltiger Platzregen. Noch nie hatte ich ein solch heftiges Gewitter gesehen. Ich lief im Garten herum und suchte meine Jungen und irgendein Obdach; aber ich fand nichts. Die ganze Gegend war verödet. Ich suchte das Tor, um hinauszukommen. Doch konnte ich es trotz meiner Eile nicht erreichen. Vielmehr entfernte ich mich immer mehr von demselben. Zuletzt fiel ein schrecklicher Hagel, der so dicht war, wie ich ihn vorher noch nie gesehen hatte. Einige Körner trafen mich mit solcher Wucht auf den Kopf, daß sie mich weckten und ich fand mich auf meinem Bette. Ich versichere euch, daß ich nun noch viel müder war, als beim Zubettgehen. —

Wie gesagt, sah ich diese Dinge im Traum, und ich möchte sie euch nicht erzählen, daß ihr sie für wahre Begebenheiten annehmt; aber, da man von ihnen etwas lernen kann, wollen wir einen Nutzen daraus ziehen. Halten wir das für einen Traum, was uns nicht paßt; aber halten wir die Dinge für wahr, die uns zu unserem Heile dienen können. Um so mehr, da schon so manches eingetroffen ist, was ein andermal gesagt wurde. Deshalb könnte es auch diesmal so kommen. Machen wir es uns zunutze, halten wir uns bereit für den Tod, beten wir zur Muttergottes und halten wir die Sünden fern von uns.

Endlich gebe ich euch den Leitsatz: Die häufige gute Beichte und Kommunion sind ein großes Mittel, unsere Seele zu retten. Gute Nacht."

Der Berichterstatter dieser Vision ist der Theologiestudent Stefano Bourlot, dessen Aufzeichnung das Datum vom 29. 1. 1868 und seine Unterschrift trägt. Er schreibt: "Ich gebe eine einfache Nacherzählung vom Traume Don Boscos, so wie es mir scheint, daß ich ihn gehört habe, in derselben Reihenfolge, ohne jedoch alle von ihm gebrauchten Worte wiederzugeben, weil ich sie nicht mehr genau weiß. Aber ich weiß sicher, daß der Sinn des Traumes so ist, wie ich ihn aufgeschrieben habe, und das mag genügen." (Lem. IX, 17.)

Zusammen mit Gioachino Berto und Don Giuseppe Bologna begann Stefano Bourlot die Verwirklichung des Traumes zu beobachten und schriftlich zu fixieren, da dies der erste Traum Don Boscos war, den er

selbst im Oratorium gehört und miterlebt hat.

Don Bourlot war später Missionar in Amerika. Während seines Aufenthaltes in Italien erklärte er am 12. Oktober 1889: „ich kann unter Eid versichern, daß der angekündigte Tod der drei Zöglinge Don Boscos eintraf, wie es Don Berto und Don Bologna ebenfalls bezeugen können.“ (Lem. IX, 19.)

Der erste Zögling, der nach der Vorhersage starb, war der Kleriker Giuseppe Mazzarello. Er starb im Kolleg von Lanzo am 22. Januar, wo die Jungen zum großen Teil Don Bosco noch fremd waren, wie es in der Vision angegeben war. Don Bosco hatte vorher Andeutungen gemacht: der erste sei ein Kleriker (zu Bourlot) und sein Familienname fange mit ‚M‘ an (öffentlich). (Lem. IX, 50.)

Der zweite Zögling, der nach der Vorausschau starb, war Pietro Correchio. Er starb am 24. Mai. Seine Eltern besuchten ihn in seiner achttägigen Krankheit. Don Bosco konnte ihm das letzte „Auf Wiedersehen“ nicht sagen, da er von Turin abwesend war. Nur von diesem hatte Don Bosco die Bahre gesehen; denn von den dreien war er der einzige, der im Oratorium starb. (Lem. IX, 211-212.)

Der dritte Zögling war G. B. Bonenti, der im Hospital starb. Er war von aufgedunsener Gestalt und ziemlich apathisch, auch in geistlichen Dingen. Er empfing die heiligen Sakramente gleichgültig, da er die Todesgefahr nicht erkannte. Don Bosco erhielt Bescheid, ging hin, hatte Einfluß auf ihn und bereitete ihn auf den Tod vor. Er hörte auch seine Beichte. Am nächsten Tage ging Don Bosco noch einmal hin, half ihm und gab ihm noch einmal die Lossprechung. Dann starb der Junge am 22. September. Seine Eltern konnten ihn nicht besuchen, weil er Vollwaise war. (Lem. IX, 352.)

An die Schau der übrigen Dinge (Pest, Hunger und Krieg) konnte sich Don Bosco siebzehn Jahre später noch gut erinnern. Er sagte im Jahre 1884: Der Beginn der geträumten Ereignisse lag im Jahre 1868; aber sie werden sich erst im Jahre 1888 ganz verwirklicht haben. Das wird eine Zeit großer Geschehnisse für die Kirche sein, wenn diese nicht verzögert werden, was von freien Ursachen abhängt.“ (Lem. IX, 465.)

Daß Don Bosco sich dieser Visionen so genau erinnerte, ist vielleicht ein Zeichen dafür, daß er über sie nachdachte und auf ihre Erfüllung achtete. Auch sah Don Bosco das Schlachtfeld erst von einem erhöhten Teil des Gartens aus, weiter entfernt vom Eingang liegen. Das könnte bedeuten, daß die Ereignisse über den Garten, der das Jahr 1868 bedeutete, hinausragen (C. Burg).

Im Jahre 1868 und in den vier folgenden Jahren trat die Cholera nur da und dort vereinzelt auf und in geringem Ausmaße. 1873 war sie in Treviso und Venedig. Sie suchte die Provinzen Padua, Brescia und Parna heim. Drei Monate hindurch zählte man hier durchschnittlich fast 100 Fälle am Tag. Zwei Drittel erlagen der Seuche innerhalb weniger Stunden.

Mit fürchterlicher Gewalt trat die Cholera im Jahre 1884 auf. Man zählte in der Provinz Cuneo 3334 Fälle und 1655 Tote. In der Provinz Genua 2619 Fälle und 1438 Tote. In der Provinz Spezia 1388 Fälle und 610 Tote. In der Provinz Neapel 15 977 Fälle und 7944 Tote. In der Stadt Neapel 14 233 Fälle und 7000 Tote.

Wahrscheinlich sind aber diese Zahlen noch zu niedrig angegeben. Auch in den drei folgenden Jahren forderte die Cholera in Italien noch viele Opfer. (Lem. IX, 456-467.)

Weiter hatte Don Bosco Krieg vorausgesagt. Er begann 1868 in Spanien, als revolutionäre Truppen die Königin Isabella II. entthronten, und zwar nicht ohne Blutvergießen, weil viele königstreue Regimenter sie verteidigten. Die Revolutionäre brachten keine Ordnung und gingen auch gegen die Kirche vor. 1868 und 1869 waren schwere Jahre für Spanien. Die provisorische Regierung, die sich nicht stark genug fühlte, die Ordnung aufrechtzuerhalten, setzte zur Bildung der neuen Regierung fest, daß es eine konstitutionelle Monarchie sein sollte. Daher bot man die spanische Krone verschiedenen Angehörigen der königlichen Familie an. Aber alle lehnten sie ab. Darauf versuchte man den Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen auf den spanischen Thron zu erheben. Dieser war katholisch und ein Verwandter des Königs von Preußen, Wilhelms I. Im Einvernehmen mit diesem nahm er das Anerbieten an. Da erklärte der Kaiser Napoleon III., er dulde keinen ausländischen Fürsten auf dem spanischen Königsthron. Deshalb verzichtete Prinz Leopold. Doch Napoleon forderte, der König von Preußen sollte erklären, daß er jetzt und auch später nicht zugeben wolle, daß ein Angehöriger seiner Familie die spanische Krone annehme. Der König weigerte sich, dieser Forderung nachzukommen. Deshalb erklärte ihm Napoleon am 19. Juli 1870 den Krieg. Die Deutschen siegten, Napoleon verlor sein Kaisertum. In Frankreich wurde die Republik ausgerufen, der Garribaldi mit seinen italienischen Freiwilligen zu Hilfe kam. Viktor Emanuel, der König von Italien, eroberte 1870 die Stadt Rom und entriß so dem Papst seine weltliche Macht. Italien erwarb in Afrika die Kolonie Massana am Roten Meer. Es versuchte von dort die Schutzgewalt über Abessinien zu gewinnen. Seine diesbezüglichen Bemühungen scheiterten aber unter starken Verlusten.

Auch die Hungersnot traf ein, wie Don Bosco vorhergesagt hatte. Die Zeitungen des Jahres 1868 sind voll davon. Besonders in Süditalien und vor allem in Sizilien war das Elend groß, so daß Scharen von Leuten durch die Felder und Schluchten zogen, um ihren Hunger mit allerlei Gras und Wurzeln zu stillen. Davon erkrankten viele und starben.

Im September und Oktober setzten in den Alpen schwere Unwetter mit Regenfällen ein. Davon wurden in Savoyen, in der Schweiz und in Norditalien zahllose Bauernhöfe, Herden und die schon eingebrachte Ernte weggeschwemmt und vernichtet.

Außerdem belegte der König durch ein Gesetz vom 7.7.1868 jeden Zentner Getreide, Mais, Roggen, Hafer, Hülsenfrüchte und Kastanien mit einer Mahlsteuer. Diese mußten von Kunden an den Müller entrichtet werden, der auf diese Art gleichsam zum Steuereinnahmer geworden war, als zum Verteiler von Getreide.

Jedes Mahlen im Hause war verboten. Die Steuer machte den zehnten Teil des Preises aus und die Regierung hoffte 60 Millionen Lire aus dieser Steuer zu ziehen. Da gab es in ganz Italien Aufstände mit Erschießungen und Kerker. In diesen Jahren richteten die Flüsse Po und Ticino große Überschwemmungen an. Die Cholera hielt den Fremdenverkehr und den Handel von Italien fern. Der Ätna brach aus. Orkane und Erdbeben richteten Schaden an. 1884 war ein

Erdbeben in Ligurien, 1888 eines in Calabrien, während zugleich gewaltige Schneefälle in Oberitalien Verheerungen anrichteten. Die Vision Don Boscos reichte zweifellos über Italien hinaus. Er hatte auch Menschen gesehen, die von Durst gequält wurden und kein Wasser finden konnten. Davon findet sich im "Corrier del'Algerie" von 1868 eine Notiz: Ganz Algerien wurde durch die Ungunst des Sommers 1867 in solch einen Mangel an allernotwendigsten Mitteln gebracht, daß man im Mai 1868 ausrechnete, es seien durch Not, Mühsal, Hunger und Durst mindestens 200 000 Araber umgekommen. Der französische Bischof Levigerie suchte das Elend in Algerien zu lindern.

(Über die Voraussagen Krankheit, Krieg und Hungersnot und ihre Erfüllung: Lem. IX, 464-472.)

DIE JUNGEN VON LANZO

(Lem. IX, 133-136)

Don Bosco befand sich in Lanzo, war gesundheitlich nicht, gut beisammen und konnte sich darum mit den Jungen nicht befassen. Die Nächte waren unruhig und schwere Träume plagten ihn. Einer dieser Träume bezog sich auf das Kolleg von Lanzo. Don Bosco erzählte ihn am Morgen seiner Abreise, am 17. April 1868 dem Direktor des Kollegs. Das war damals Don G. B. Lemoyne. Don Bosco trug ihm auf, diesen Traum den Insassen des Kollegs mitzuteilen. Da Don Lemoyne aber ebenfalls am 17. April wegfuhr, um in Mirabello die Exerzitien zu predigen, unterrichtete er das Kolleg von Lanzo durch einen Brief von der Vision Don Boscos. Dieser Brief sei hier wiedergegeben:

18. April 1868

Meine lieben Jungen im Kolleg von Lanzo!

In der Eile des Abreisens konnte ich mich nicht mehr von euch verabschieden, wie ich es gewünscht hätte. Nun aber in Turin angekommen, schreibe ich euch, was ich euch hätte sagen wollen. Hört aber aufmerksam zu; denn es ist der Herr, der zu euch durch den Mund Don Boscos spricht.

In der letzten Nacht, die Don Bosco in Lanzo verbrachte, schlief er sehr unruhig. Wie Ihr wißt, liegt mein Zimmer neben dem seinen. Nun wachte ich plötzlich zweimal auf, ohne zu wissen warum. Ich meinte, ein langgezogenes, erschreckendes Geheul vernommen zu haben. Ich setzte mich im Bett auf und hörte gespannt hin. Das Geräusch kam genau aus dem Zimmer Don Boscos. Am Morgen dachte ich über das Gehörte nach und beschloß, mit Don Bosco darüber zu reden. "Es ist wahr", sagte er, "heute Nacht habe ich Träume gehabt, die mich wirklich traurig machen. Mir war, ich stände am Ufer eines nicht breiten Flusses; aber das Wasser war schäumend und trübe. Alle Jungen aus dem Kolleg von Lanzo waren bei mir und versuchten, auf das jenseitige Ufer zu kommen. Viele nahmen den Anlauf, sprangen und erreichten gleich das Trockene am anderen Ufer. Brave Turner, jawohl! Aber andere verfehlten es. Einer kam mit den Füßen gerade auf den Uferrand, fiel aber zurück und wurde vom Wasser mit fortgerissen. Ein anderer verschwand mitten in der Strömung. Manche schlugen mit dem Magen oder mit dem Kopf auf Felssteine, die mitten aus den Wellen herausragten. Sie spalteten sich den Kopf oder das Blut lief ihnen aus dem Munde." Don Bosco schaute diesem Schauspiel längere Zeit zu. Er schrie und gab Anweisungen, daß sie den Anlauf mit Klugheit nähmen. Aber vergebens! Der Strom war mit Leibern bedeckt, die von einem Wasserfall in den anderen stürzten und an einem Felsen zerschmetterten, der an der Biegung des Flusses aufragte: Dort war das Wasser tiefer und dort verschwanden sie in einem Strudel. Abyssus abyssum invocat — ein Strudel erzeugt den anderen.

Wie viele von meinen armen, lieben Jungen, die jetzt der Lesung meines Briefes zuhören, sind im Wasser in Gefahr, für immer verlorenzugehen. Aber warum bestanden Jungen, die so lebhaft und froh und tüchtig im Springen waren, diese Probe so schlecht? Weil sie, während sie sprangen, irgendeinen untüchtigen und unglückseligen Kameraden hatten, der ihnen ein Bein stellte oder sie am Mantel zurückhielt oder sie mit einem Puff kopfüber vorwärts stieß, so daß der Anlauf gestört wurde und sie den Sprung verfehlten.

Auch diese Armen, Unglücklichen — es sind jedoch nur wenige —, die die Partei des Teufels ergreifen und ihre Kameraden zu verderben suchen, hören sich gerade jetzt die Lesung meines Briefes mit an. Diesen sage ich mit Don Boscos eigenen Worten: Warum wollt ihr mit euren schlechten Reden in den Herzen der Kameraden die Flammen der Leidenschaft entfachen, die sie auf ewig verderben müssen? Warum lehrt ihr das Böse denen, die vielleicht noch unschuldig sind? Warum haltet ihr euch mit euren Kindereien und gewissen Machenschaften von den Sakramenten fern und wollt die Worte dessen, der euch den Weg zum Paradiese zeigen kann, nicht anhören? Das einzige, was ihr euch dabei zuzieht, ist der Fluch Gottes! Denkt an die scharfen Drohungen Jesu Christi, von denen ich euch so oft gesprochen habe. Meine lieben Jungen! Hört! Auch ihr, die ihr anderen Ursache zum Bösen seid, seid meine lieben Jungen. Ihr habt sogar in mei-

nem Herzen einen besonderen Platz, weil ihr ihn nötiger habt als alle anderen.

Laßt die Sünde, rettet eure Seele. Wenn ich mir vorstellen müßte, daß ein einziger von euch verlorenginge, hätte ich in meinem Leben keine einzige ruhige Minute mehr. Denn euer Heil ist mein einziger Gedanke, der einzige Wunsch meines Herzens, die einzige Sorge meines Lebens! Gute Christen sollt ihr werden! Helfen will ich euch, das Paradies zu gewinnen. Ihr hört auf mich, nicht wahr?"

Es ist nicht nötig, daß ich euch den Traum erkläre. Ihr habt ihn schon verstanden. Das Ufer, auf dem sich Don Bosco befindet, ist das gegenwärtige Leben. Das gegenüberliegende Ufer ist die Ewigkeit, das Paradies. Das Wasser des Stromes, das die Jungen von ihrer Richtung abbringt und mitschleppt, ist die Sünde, die zur Hölle führt.

Don Bosco, der bei einem solchen Geschehen von Angst überwältigt wurde, machte allerlei Anstrengungen, schrie, erwachte und dachte bei sich: "Oh, wenn ich doch einige, die ich erkannt habe, zurechtweisen könnte! Wie gerne würde ich das tun! Aber morgen muß ich abreisen!"

Während er sich das sagte, schlief er wieder ein. Da schien es ihm, als sei er auf einer großen Wiese, wo ihr alle auch wart. Ihr spieltet und spranget herum. Aber welch schrecklicher Anblick! Auf derselben Wiese gingen und liefen wilde Tiere aller Gattungen herum. Löwen mit feurigen Augen, Tiger, die ihre Krallen zeigten und den Boden aufkratzten, Wölfe, die geduckt unter den verschiedenen Gruppen der Jungen umhergeschlichen, Bären, die mit schrecklichem Hohnlachen auf den Hinterbeinen saßen, die Vorderbeine öffneten, um euch in die Arme zu schließen. In welch häßlicher Gesellschaft wart ihr! Aber mehr! Welch schändliche Herrschaft übten diese wilden Tiere über euch aus. Wütend stürzten sie sich auf euch. Einige von euch lagen auf der Erde hingestreckt, und diese Ungeheuer standen auf euch und zerrissen und zerfleischten euch mit ihren Krallen und ihren Bissen und töteten euch. Andere Jungen flohen verzweifelt, da sie von den Bestien verfolgt wurden. Sie zogen sich zu Don Bosco zurück und erbaten seine Hilfe. Vor Don Bosco wichen die wilden Tiere zurück. Manche Jungen suchten sich selbst zu verteidigen. Es gelang ihnen jedoch nicht, weil die Kraft der Tiere zu groß war. So wurden auch sie zerfleischt. Wieder andere — seht nur, welche Unvernunft — blieben stehen, statt zu fliehen. Sie warteten auf die Ungeheuer, lächelten ihnen zu, schmeichelten ihnen und schienen große Lust zu haben, von den Bären erdrosselt zu werden. Der arme Don Bosco lief hier- und dorthin, strengte sich an, die einen wie die anderen zu sich zu rufen. Er schrie, aber er konnte noch so schreien, es gehorchten ihm zwar viele, jedoch einige hörten nicht auf ihn. Die Wiese war bedeckt mit den Leichnamen der armen getöteten Jungen und mit den Leibern der Verwundeten. Das Stöhnen, das Gebrüll und Geheul der wilden Tiere und das Rufen Don Boscos mischten sich seltsam ineinander. Mitten in einer heftigen Bewegung erwachte Don Bosco zum zweiten Male. —

Das ist der Traum Don Boscos und ihr wißt, von welcher Art die Träume Don Boscos sind. Ihr könnt euch meinen Kummer vorstellen, als ich diese Erzählung hörte. Es war mir unsagbar schwer, mich von euch zu trennen; aber nachdem ich diesen Traum gehört hatte, wäre ich auf der Stelle zu euch zurückgekehrt, wenn die Pflicht des Gehorsams mich nicht zurückgehalten hätte. Wenn ich euch weniger gern hätte, wäre ich jetzt ruhiger.

Wer sind diese Löwen, Tiger und Bären? Das ist der Satan mit seinen Versuchungen. Einige besiegen ihn, weil sie sich einem Führer anvertrauen. Andere werden seine Opfer und stimmen seinen Vorspielungen zu. Manche lieben sogar die Sünde. Sie lieben den Teufel und geben sich aus freien Stücken in seine Krallen. Meine lieben Kinder! Werdet ihr tapfer sein? Denkt ihr immer daran, daß ihr eure Seele zu retten habt?

Don Bosco sagte mir noch: "Ich habe alle diese Jungen gesehen. Ich habe gewisse Füchse erkannt. Aber ich wahre mein Geheimnis und sage es niemandem. Sobald ich nach Lanze, zurückkehren kann, will ich jedem seinen Teil sagen. Diesmal haben mich meine Zahnschmerzen daran gehindert, mit allen zu sprechen. Ein andermal, wenn ich wiederkomme, werde ich die zurechtweisen, die zurechtgewiesen werden müssen."

Also, meine lieben Jungen, ich weiß nichts, da Don Bosco mir nichts gesagt hat. Aber wenn ich auch jetzt noch nichts weiß, so wird doch einmal der Tag kommen, an dem ich alles wissen werde, nämlich am Tage des Gerichtes. Es wird schmerzlich für mich sein, vielleicht von dem einen oder anderen die ganze Ewigkeit getrennt zu sein, obwohl ich soviel gearbeitet und meine Jugend für euch geopfert habe und euch aus ganzem Herzen liebte. Wenn ihr jetzt nicht anfangt, den Herrn zu lieben, werdet ihr es auch nicht mehr tun, wenn ihr alt geworden seid. *Adolescens iuxta viam suam, etiam cum senuerit, non recedet ab ea* — Wenn ein Jugendlerner einmal auf Abwege geraten ist, wird er dieselben selbst im Alter nicht verlassen.

Meine lieben Jungen, meine geliebten Kinder, verachtet meine Worte nicht, die von unserem lieben Don Bosco kommen. Gebraucht die wenigen Tage eures Lebens, um das Paradies zu gewinnen.

DER GROSSE WEINSTOCK

(Lem. IX, 155-164)

Diese Vision erzählte Don Bosco am 30. April und am 1. Mai 1868. Er hatte sie erst für sich behalten und gar nicht erzählen wollen. Aber er kam zur Überzeugung, daß er sie erzählen müsse. Er sagte selbst:

"Ich habe euch etwas zu sagen; denn ich glaube, wenn ich es euch nicht sagen würde, müßte ich vorzeitig

ins Grab."

Er hatte keine Ruhe mehr und wurde von schrecklichen Gesichtern belästigt. So sah er in der letzten Nacht, da er in Lanzo schlief (die Nacht vom 16. zum 17. April 1868), ein grauenerregendes Scheusal in sein Zimmer eindringen. Es sah aus wie eine Kröte, war aber von der Größe eines Ochsen. Das Ungeheuer sprang auf das Bett und suchte Don Bosco zu verschlingen. Dieser schrie, heulte und schlug gegen die Wand. Davon erwachte Don Lemoyne, der im Zimmer nebenan schlief. Don Bosco bezeichnete sich mit dem Kreuzzeichen und gebrauchte Weihwasser. Als ihn das Ungetüm schließlich verließ, hörte er von oben deutlich die Worte: "Warum sprichst du nicht?" . . .

"Nun war es der Wille Gottes, daß ich euch das Geschaute erzähle. Daher will ich euch den ganzen Traum erzählen, sowohl weil ich im Gewissen dazu verpflichtet bin, als auch um mich von diesen Gesichtern zu befreien. Danken wir dem Herrn für diese Barmherzigkeit. Auf welche Weise Gott uns auch seinen Willen kundtut, sorgen wir nur immer, daß wir seinen Anweisungen folgen, die uns gegeben wurden und daß wir die Mittel gebrauchen, die uns für das Heil unserer Seelen angeboten wurden. Ich habe bei dieser Gelegenheit den Gewissenszustand eines jeden von euch kennengelernt."

"Ich träumte nun ein viertes Mal, und diesen Traum muß ich euch klarlegen. Es war in der Nacht des Gründonnerstags (9. April). Kaum umfing mich ein leichter Schlaf, so schien es mir, ich wäre in den Säulenhallen, umgeben von unseren Priestern, Klerikern, Assistenten und Jungen. Dann schien es mir, ihr wäret alle verschwunden und ich sei etwas weiter in den Hof gegangen. Bei mir waren noch Don Rua, Don Cagliero, Don Francesia, Don Savio und der Knabe Preti. Ein wenig weiter abseits standen Josef Buzzetti und Don Stefan Rumi, der im Seminar in Genua und unser großer Freund ist. Auf einmal änderte das Oratorium von heutzutage sein Aussehen und war wieder unser Haus in den Anfängen, als fast nur die eben Genannten dort waren. Man beachte, daß der Hof an weite, unbegrenzte Ländereien angrenzte. Diese waren auch unbewohnt und dehnten sich bis an die Wiesen der Zitadelle aus. Die ersten Jungen liefen dort oft herum und spielten. Ich befand mich unter den Fenstern meines Zimmers, ungefähr dort, wo heute die Schreinerei ist. Der Platz war damals ein Gemüsegarten.

Während wir dasaßen und über die Angelegenheiten des Hauses sprachen, wie auch über die Fortschritte der Jungen, sahen wir hier vor dem Pfeiler (an welchem das Pult gelehnt war, von dem herab Don Bosco sprach), der die Pumpe stützt, in dessen Nähe die Türe zum Hause Pinardi war, aus der Erde einen sehr schönen Weinstock hervorkommen, und zwar denselben, der einst an dieser Stelle stand. Wir wunderten uns, daß der Weinstock nach so vielen Jahren wieder sproßte und einer fragte den anderen, was das zu bedeuten habe. Der Weinstock wuchs zusehends und wurde ungefähr mannshoch. Dann fing er an, überaus zahlreiche Sprößlinge und Triebe hierhin, dorthin und nach allen Seiten auszustrecken und seine Blätter zu entfalten. In kurzer Zeit hatte er sich über unseren ganzen Hof ausgedehnt und wuchs noch weiter darüber hinaus. Eigenartig war es, daß seine Schößlinge nicht in die Höhe trieben, sondern sich parallel zum Boden ausdehnten, wie ein überaus großes Laubdach, das frei in der Luft schwebte und ohne sichtbare Stütze war. Schön und grün waren die hervorgetriebenen Blätter und die langen Triebe waren erstaunlich gesund und kräftig. Bald kamen schöne Trauben heraus, die Beeren wurden dick und der Wein färbte sich."

Don Bosco und alle, die bei ihm waren, sahen erstaunt zu und sagten: "Wie konnte dieser Weinstock nur so schnell wachsen? Was wird nun geschehen?" Da sagte Don Bosco zu den anderen: "Laßt uns beobachten, was nun folgt!" Ich gab genau acht, mit weit geöffneten Augen, ohne mit den Wimpern zu zucken und sah, daß auf einmal alle Beeren auf die Erde fielen und sich in ebensoviel lebhafte und fröhliche Jungen verwandelten. Von ihnen ward augenblicklich der ganze Hof des Oratoriums und der Platz ausgefüllt. Der Weinstock überschattete alles. Die Jungen sprangen, spielten, schrieten und liefen unter diesem einzigartigen Laubdach umher, so daß es ein großes Vergnügen war, sie zu sehen. Hier waren alle Jungen, die jemals im Oratorium und in den übrigen Kollegs waren, sind und sein werden. Daher kannte ich sehr viele von ihnen nicht.

Alsdann trat jemand an meine Seite und betrachtete ebenfalls die Jungen. Zuerst wußte ich nicht, wer es war. Es ist euch bekannt, daß Don Bosco in seinen Träumen einen Führer hat. Plötzlich breitete sich ein geheimnisvoller Schleier vor uns aus und vernichtete das freundliche Schauspiel.

Dieser lange Schleier war nicht höher als der Weinstock. Er schien an den Trieben desselben befestigt und hing wie ein Bühnenvorhang seiner vollen Länge nach bis auf den Boden herab. Man sah nur noch den oberen Teil des Weinstockes gleich einer breiten Wand aus Grün. Augenblicklich verstummte all die Fröhlichkeit bei den Jungen und es folgte ein bedrücktes Schweigen.

"Sieh her", sagte der Führer zu mir und zeigte auf den Weinstock.

Ich ging näher heran und sah, daß der schöne Weinstock der mit Wein beladen war, nur Blätter hatte. Auf denen standen die Worte des Evangeliums geschrieben: "Nihil invenit in ea! — Er fand keine Frucht an ihm." Ich wußte nicht, was das zu bedeuten hatte und fragte den Unbekannten: "Wer bist du? . . . Was soll dieser Weinstock vorstellen?"

Jener hob den Schleier von dem Weinstock in die Höhe und darunter erschien nur eine gewisse Anzahl unserer Jungen aus der Schar, die ich vorher gesehen hatte. Sie waren mir zum großen Teil unbekannt. "Diesen," erwiderte er, "fällt das Gute sehr leicht; aber sie tun es nicht in der Absicht, um dem Herrn Freude zumachen. Es sind solche, die sich den Anschein geben, als wirkten sie Gutes, damit sie sich den Guten gegenüber nicht bloßstellen. Solche sind es, die die Hausordnung genau befolgen, aber aus Berechnung,

um Vorwürfe zu vermeiden und die Achtung der Vorgesetzten nicht zu verlieren. Sie zeigen sich ihnen gegenüber zwar fügsam; aber sie bringen keine Frucht von den Belehrungen, Anregungen und den erzieherischen Bemühungen, an denen sie in diesem Hause teilhaben oder teilhaben werden. Ihr Trachten geht dahin, sich ehrenvolle und erträgliche Stellen in der Welt zu verschaffen. Sie kümmern sich nicht darum, ihren Beruf zu prüfen, sie weisen die Einladung des Herrn zurück, wenn Er sie ruft. Gleichzeitig geben sie aber Absichten vor, welche sie nicht haben, weil sie irgendeinen Schaden fürchten. Alles in allem, es sind solche, die das Gute aus eirem gewissen Zwang tun, und darum nützt es ihnen nichts für die Ewigkeit."

So sagte er. O, wie schmerzlich war es für mich, bei diesen auch einige zu sehen, die ich für sehr gut hielt, für anhänglich und aufrichtig.

Der Freund fuhr fort: "Das ist noch nicht das ganze Übel." Er ließ den Vorhang fallen und es erschien wieder der obere Teil des Weinstockes in seiner ganzen Ausdehnung. "Nun sieh von neuem!" sagte er zu mir. Ich betrachtete die Zweige. Zwischen den Blättern sah man viele Trauben. Beim ersten Anblick schien es mir, sie versprächen eine reiche Ernte. Ich freute mich schon; aber als ich näher hinzutrat, sah ich, daß diese Trauben beschädigt und verdorben waren. Sie waren schimmelig. Einige waren voller Würmer und Insekten, die daran nagten; andere waren von den Vögeln und Wespen angefressen. Wieder andere waren faul und ausgetrocknet. Ich schaute sehr genau hin und überzeugte mich, daß man von diesen Trauben nichts Gutes mehr ernten könnte. Sie verpesteten nur die Luft in ihrer Umgebung mit dem häßlichen Geruch, der von ihnen ausging.

Nun hob mein Freund den Schleier von neuem und rief: "Siehe da!" Es erschienen zwar nicht die zahlreichen Jungen, die ich zu Anfang des Traumes gesehen hatte, jedoch viele, ja sehr viele von ihnen. Ihre Gesichter, die erst so schön waren, sahen nun häßlich aus, waren dunkel und voll von ekelhaftem Ausschlag. Sie gingen gebeugt, körperlich behindert und schwermütig daher. Keiner sprach. Es waren einige dabei, die schon früher hier im Hause und in unseren Kollegs gewohnt hatten, und auch solche, die jetzt darin sind. Sehr viele von ihnen kannte ich noch nicht * Alle waren sehr niedergeschlagen und wagten nicht, ihren Blick zu erheben. Ich, der Priester, und einige, die mich umringten, waren erschrocken und sprachlos. Schließlich fragte ich meinen Führer: "Wie kommt das? Warum waren diese Jungen erst so schön und froh und nun sind sie so häßlich und traurig?" Der Führer antwortete: "Das sind die Folgen der Sünde." Unterdessen gingen die Jungen an mir vorbei und der Führer sagte: "Beobachte sie gut!" Aufmerksam betrachtete ich sie und sah, daß alle auf den Stirnen und Händen ihre Sünden geschrieben trugen. Ich erkannte einige wieder, die mich in Erstaunen setzten. Ich hatte sie immer für Tugendblüten gehalten und nun entdeckte ich, daß sie sehr schwere Gebrechen in ihrer Seele trugen.

Während die Jungen vorbeizogen, las ich auf ihrer Stirne: "Unsittlichkeit (immodestia), — Ärgernis (scandalo), — Bosheit (malignita), — Stolz (superbia), Faulheit (ozio), — Genußsucht (gola), — Neid (invidia), Zorn (ira), — Rachsucht (spirito di vendetta), — Fluchen (bestemmia), — Unglaube (irreligione), — Ungehorsam (disubbidienza), — Sakrileg (sacrilegio), — Diebstahl (furto)."

Mein Führer erklärte dazu: "Nicht alle sind jetzt schon so, wie du sie siehst. Aber eines Tages werden sie einmal so sein, wenn sie sich nicht bessern. Viele dieser Sünden sind an und für sich noch nicht schwer; aber sie sind dennoch Ursache und Anfang des schrecklichen Versagens und ewigen Verlorenseins. Qui spernit modica paulatim decidet. — Wer auf kleine Vergehen nicht achtet, wird langsam in schwere fallen. Die Genußsucht führt zur Unzucht und Unkeuschheit, die Mißachtung der Obern bringt die Verachtung der Priester und der Kirche mit sich, usw."

Von diesem Anblick ganz trostlos, zog ich meine Brieftasche heraus und einen Bleistift, um mir die Namen der bekannten Jungen und ihre Sünden oder wenigstens das Hauptlaster eines jeden zu notieren. Ich wollte sie zurechtweisen und bessern. Aber der Führer faßte mich am Arm und fragte: "Was tust du da?" — "Ich schreibe auf, was ich auf ihrer Stirne geschrieben finde, damit ich sie zurechtweisen kann und sie sich bessern." — "Das ist nicht erlaubt," antwortete der Freund. "Warum nicht?" — "Es fehlen ihnen die Mittel nicht, um frei von diesen Gebrechen zu leben. Sie haben die Regeln. Diese sollen sie beobachten. Sie haben Vorgesetzte, ihnen mögen sie gehorchen. Sie haben die Sakramente, die sollen sie oft empfangen. Sie haben die Beichte, die sollen sie nicht entweihen, indem sie Sünden verschweigen. Sie haben die heilige Kommunion, die sollen sie nicht mit einer durch schwere Schuld beschmutzten Seele empfangen. Sie mögen ihre Augen behüten, schlechte Kameraden fliehen, keine schlechten Bücher lesen und sich von schlechten Reden fernhalten, usw. usw. Sie sind in diesem Hause und die Hausordnung kann sie retten. Wenn es läutet, sollen sie gleich bereit sein zum Gehorsam. Sie dürfen keine Ausflüchte suchen, um ihre Meister zu täuschen und müßig zu sein. Das Joch der Vorgesetzten sollen sie nicht abschütteln, ihre Obern nicht als lästige Aufseher, parteiische Ratgeber oder gar als Feinde ansehen und Siege feiern, wenn es ihnen gelingt, deren Schwächen zu entdecken oder mit ihren eigenen Fehlern ungestraft durchzukommen. Sie mögen Ehrfurcht haben, gerne in der Kirche beten und sonst zu den für das Gebet bestimmten Zeiten ohne zu stören und zu schwätzen pünktlich erscheinen. Im Studierraum sollen sie studieren, in der Werkstatt arbeiten und sich überall sitzsam betragen. Studium, Arbeit und Gebet: das läßt sie gut bleiben, usw."

Trotz dieses abschlägigen Bescheides fuhr ich fort, meinen Führer inständig zu bitten, daß er mich jene Namen aufschreiben lasse. Der riß mir aber sehr energisch die Brieftasche aus der Hand, warf sie auf die Erde und sagte: "Ich sage dir, du schreibst diese Namen nicht auf. Die Jungen können durch die Gnade Gottes und die Stimme des Gewissens erkennen, was sie tun oder lassen müssen."

“Also soll ich meinen lieben Jungen nichts offenbaren können? Dann sag du mir wenigstens, was ich ihnen verkünden und welche Anweisungen ich ihnen geben soll. ” — “Du kannst ihnen sagen, was du behältst, ganz nach deinem Belieben.”

Er ließ nun den Vorhang fallen und wiederum zeigte sich der Weinstock vor unseren Augen. Seine Zweige waren fast ohne Blätter und trugen schöne rote und reife Trauben. Ich trat näher hinzu und betrachtete sie genau und fand, sie waren wirklich so, wie sie von weitem aussahen. Ihr Anblick erfreute und es war ein Genuß, sie nur anzusehen. Sie strömten einen sehr süßen Duft aus. Alsbald hob der Freund den Vorhang. Unter dem weit ausgedehnten Laubdach waren viele Jungen, die bei uns sind oder waren oder bei uns noch sein werden. Sie waren sehr schön und strahlten vor Freude. “Diese,” sagte er, “entsprechen deinen Bemühungen und bringen gute Früchte. Sie üben die Tugend und werden dir viel Trost bereiten. ” Ich freute mich, war aber zugleich traurig; denn sie waren längst nicht so zahlreich, wie ich gehofft hatte. Während ich sie betrachtete, läutete es zum Mittagessen und die Jungen gingen. Auch die Kleriker gingen an ihren Bestimmungsort. Ich blickte umher und sah niemanden mehr. Auch der Weinstock mit seinen Zweigen und Trauben war verschwunden. Ich suchte meinen Bekannten und fand ihn nicht mehr. Dann erwachte ich und konnte noch ein wenig ausruhen. ” —

Am Freitag, den 1. Mai, setzte Don Bosco seine Erzählung fort:

“Wie ich euch gestern abend sagte, erwachte ich, da es mir schien, als hätte es geläutet. Aber ich schlief wieder ein, und zwar ruhig und fest. Dann erfaßte es mich wieder zum zweiten Male. Ich schien in meinem Zimmer zu sein und war mit der Erledigung der Post beschäftigt. Nun ging ich hinaus auf den Balkon und betrachtete einen Augenblick die Kuppel der neuen Kirche, die gigantisch emporwuchs. Dann stieg ich in die Säulengänge hinab. Nach und nach kamen unsere Priester und Kleriker von ihren Arbeiten zurück und umringten mich. Don Rua, Don Cagliero, Don Francesia und Don Savio befanden sich unter ihnen. Ich unterhielt mich mit meinen Freunden über verschiedene Dinge, als sich auf einmal das Bild änderte. Die Maria-Hilf-Kirche verschwand. Es verschwanden auch alle übrigen Gebäude des Oratoriums, so wie sie jetzt sind, und wir standen wieder vor dem alten Haus Pinardi. Und siehe, wieder sproß aus der Erde ein Weinstock hervor, und zwar an derselben Stelle, an der der erste gestanden hatte, als wenn er aus denselben Wurzeln käme. Er wurde gerade so hoch und breitete seine Zweige in horizontaler Richtung aus und überschattete damit eine sehr weite Fläche. Die Zweige bedeckten sich mit Blättern, Trauben und schließlich sah ich die Trauben reifen. Aber dann erschienen nicht mehr die Scharen der Buben. Die Trauben waren geradezu gewaltig, wie die aus dem Gelobten Lande. Es wäre die Kraft eines Mannes nötig gewesen, um eine einzige fortzuschaffen. Die Beeren waren außerordentlich dick und von länglicher Form. Ihre Farbe war ein schönes Goldgelb. Sie schienen sehr reif zu sein. Eine einzige hätte unseren Mund gefüllt; kurz, sie sahen so schön aus, daß einem das Wasser im Munde zusammenlief und jede schien zu sprechen: “Iß mich!”

Auch Don Cagliero betrachtete mit Don Bosco und den übrigen Priestern dieses Schauspiel. Don Bosco rief aus: “Welch erstaunliche Weintrauben!”

Don Cagliero machte nicht erst solche Komplimente, sondern ging zum Weinstock und brach einige Beeren ab. Eine davon steckte er in den Mund und biß hinein; aber angeekelt und mit weit geöffnetem Mund spie er sie wieder aus, und zwar so heftig, als wollte er sich übergeben. Die Traube hatte einen verdorbenen Geschmack, als wenn sie faul gewesen wäre. “Pfui!” rief Don Cagliero, nachdem er mehrere Male ausgespuckt hatte. Das ist Gift. Mit dem Zweig kann man einen Christenmenschen umbringen!”

Alle sahen hin, aber keiner sprach. Da trat jemand aus der Sakristeitüre der alten Kapelle ernst und entschlossen heraus. Er näherte sich uns und blieb an der Seite Don Boscos stehen. Don Bosco fragte ihn: “Wie kommt es, daß so schöne Trauben so schlecht schmecken?” Der Mann antwortete nicht, sondern ging, holte ein Rutenbündel, ein besonders knotiges, stellte sich vor Don Savio und bot es ihm an mit den Worten: “Nimm und schlag auf diesen Rebzweig. ” Don Savio weigerte sich und trat einen Schritt zurück. Da wandte sich der Mann an Don Francesia, bot ihm die Rute an und sagte: “Nimm und schlag zu!” Dabei zeigte er ihm ebenso wie Don Savio die Stelle, wohin er zu schlagen hätte. Don Francesia zuckte die Achseln, streckte sein Kinn vor und schüttelte ein wenig den Kopf. Das sollte nein' heißen.

Der Mann stellte sich nun vor Don Cagliero, faßte ihn beim Arm und hielt ihm die Rute hin mit den Worten: “Nimm und schlag zu, triff ihn und schlag ihn nieder!” Dabei zeigte er ihm, wohin er schlagen sollte. Don Cagliero sprang aber erschreckt einen Schritt zurück und legte seine Hände auf dem Rücken übereinander und rief: “Das fehlt uns gerade noch!” Der Führer hielt ihm die Rute zum zweiten Male hin und wiederholte: “Nimm und schlag zu!” Don Cagliero stieß hervor: “Mir nicht, mir nicht! Ich nicht, ich nicht!” und lief voll Furcht weg, um sich hinter meinem Rücken zu verbergen.

Als jener das sah, stellte er sich, ohne eine Miene zu verziehen, gradeso vor Don Rua hin: “Nimm und schlag zu!” Don Rua kam wie Don Cagliero, um sich hinter meinem Rücken zu schützen. Nun befand ich mich diesem eigenartigen Manne gegenüber. Er blieb vor mir stehen und sagte: “Nimm und schlag du auf diese Zweige!” Ich machte große Anstrengungen, um zu sehen, ob ich träumte oder bei klarem Verstande wäre, doch es schien mir, daß all die Dinge wahr seien. Dann fragte ich den Mann: “Wer bist du, daß du so zu mir sprichst? Sag mir, warum soll ich diese Zweige schlagen? Warum soll ich sie abschlagen? Ist es ein Traum oder eine Täuschung? Was ist das? In wessen Namen sprichst du? Sprichst du vielleicht in Gottes Namen zu mir?”

“Geh zum Weinstock”, antwortete er, “und lies, was auf seinen Blättern steht!” Ich trat hinzu und besah mir

die Blätter mit Aufmerksamkeit und las darauf geschrieben: "Ut quid terram occupat (= Warum nimmt er noch einen Platz auf der Erde ein?)" "Das steht im Evangelium", sagte mein Führer.

Ich hatte genügend verstanden, aber ich wandte ein: "Ehe zugeschlagen wird, denk daran, daß man im Evangelium auch liest, wie der Herr auf die Bitten des Winzers wartete, bis man den nutzlosen Baum an den Wurzeln düngte und ihn pflegte und wie er ihn nur dann ausreißen wollte, nachdem man alles versucht hätte, damit er gute Frucht brächte."

"Sicherlich, man wird einem Aufschub der Strafe zustimmen können; aber unterdessen paß auf und du wirst sehen." Dabei zeigte er auf den Weinstock. Ich sah hin, verstand aber nichts.

"Komm und sieh her", wiederholte er. "Lies, was steht auf den Beeren geschrieben?" Don Bosco trat näher und sah, daß alle Beeren eine Aufschrift trugen und zwar den Namen eines Schülers und die Bezeichnung seiner Schuld. Ich las die vielen Aufzeichnungen und bei den folgenden erschrak ich besonders: Stolz — wortbrüchig — unmäßig — heuchlerisch — nachlässig in der Erfüllung aller seiner Pflichten — Verleumder — rachsüchtig — herzlos — Gottesraub — verachtet die Autorität der Vorgesetzten — Stein des Anstoßes — Anhänger von Irrlehren. Ich sah die Namen jener, 'quorum Deus venter est' (= deren Gott der Bauch ist), die Namen derer, die die 'scientia inflat' (= die das Wissen aufbläht), und jener, die, 'quaerunt quae sua sunt, non quae Jesu Christi' (= die den eigenen Vorteil suchen, aber nicht die Sache Jesu Christi), solche, die gegen die Vorgesetzten und gegen die Hausordnung hetzten. Da standen die Namen gewisser Unglücklicher, die bei uns waren, oder jetzt noch bei uns sind. Auch eine Zahl neuer Namen war da von solchen, die in Zukunft zu uns kommen werden.

"Sieh die Früchte des Weinstockes", sagte immer noch ernst der Mann. Sie sind bitter, schlecht, untauglich für das ewige Heil."

Ohne weiteres zog ich die Brieftasche heraus, nahm den Bleistift und wollte einige Namen aufschreiben. Aber der Führer faßte meinen Arm, wie beim ersten Male, und sagte: "Was tust du?" — "Laß mich die bekannten Namen aufschreiben, damit ich diese Jungen unter vier Augen ermahne und sie bessere."

Ich bat aber vergebens. Der Führer gestattete es mir nicht. Ich sagte ihm noch: "Wenn ich ihnen sage, wie die Dinge sich verhalten, in welchem schlechtem Zustand sie sind, werden sie sich bessern."

Er antwortete aber: "Wenn sie dem Evangelium nicht glauben, werden sie dir auch nicht glauben." Ich fuhr fort zu bitten, etwas aufschreiben zu dürfen, um Anhaltspunkte für die Zukunft zu haben. Aber jener Mann antwortete mir nichts weiter, sondern ging mit dem Rutenbündel zu Don Rua und forderte ihn auf, einen der Stöcke herauszunehmen. "Nimm und schlag zu!" Don Rua verschränkte die Arme, senkte den Kopf und murmelte: "Geduld!" Dann warf er einen Blick auf Don Bosco. Dieser nickte zustimmend. Da nahm Don Rua den Stock in seine Hände, ging zu dem Weinstock und schlug auf die bezeichnete Stelle ein. Kaum hatte er aber die ersten Schläge getan, da winkte der Führer ihm, aufzuhören und wir sahen die Beeren aufschwellen und dicker werden. Sie wurden ekelhaft. Sie sahen aus wie Schnecken, ohne jedoch solche zu sein. Sie waren immer noch gelb und verloren die Form der Trauben nicht. Der Führer rief sodann: "Paßt auf! Laßt den Herrn seinen Zorn entflammen!"

Und siehe, der Himmel bewölkte sich und ein Nebel, so dicht, daß man auch in geringer Entfernung nichts mehr sehen konnte, bedeckte den ganzen Weinstock. Alles wurde dunkel. Blitze zuckten, Donner rollten. Die Blitze fielen so oft überall in unseren Hof, daß sie erschreckten. Die Zweige bogen sich von wütenden Winden gezerzt. Blätter flogen umher. Schließlich kam ein heftiger Sturm über den Weinstock. Ich wollte davonlaufen, aber mein Führer hielt mich zurück und sagte: "Siehe diesen Hagel!" Ich schaute hin und sah den Hagel mit Körnern, die so dick waren, wie ein Hühnerei. Zum Teil war er schwarz, zum andern rot. Jedes Hagelkorn war an einem Ende spitz und am anderen stumpf, ähnlich einem Hammer oder einer Keule. Der schwarze Hagel schlug auf den Boden in meiner Nähe ein und etwas entfernter sah man den roten fallen.

"Wie ist das denn?" fragte ich den Führer. "Ich habe niemals solchen Hagel gesehen." "Geh mal heran", antwortete mir der unbekannte Freund. "Dann wirst du sehen." Ich trat ein wenig näher zu dem schwarzen Hagel; aber es ging ein so schlechter Geruch von diesem aus, daß ich davon zurückgehalten wurde. Der andere bestand immer mehr darauf, daß ich näher hinzutrete. Deswegen hob ich ein Korn vom schwarzen Hagel auf, um es genauer zu untersuchen; aber ich mußte es sofort wieder auf die Erde werfen, so sehr widerte mich der Pestgeruch an. Ich sagte: "Ich kann nichts entdecken." Und der andere: "Schau gut hin und du wirst sehen!" Ich tat mir Gewalt an und da sah ich auf jedem dieser schwarzen Eisstücke geschrieben: Immodestia (= Unsittlichkeit).

Nun ging ich zum roten Hagel. Obwohl er kalt war, brannte doch alles an den Stellen, wohin er fiel. Ich las ein Korn auf. Es roch ähnlich schlecht. Aber ich erkannte etwas leichter darauf geschrieben: Superbia (= Hochmut). Als ich das sah, schämte auch ich mich und rief aus: "So sind das die Hauptlaster, die diesem Hause drohen?"

"Dies sind die beiden Hauptlaster, die nicht nur diesem Hause drohen, sondern vielmehr noch auf der ganzen Welt eine große Zahl von Seelen zugrunde richten. Zu seiner Zeit wirst du sehen, wie viele Menschen von diesen beiden Lastern in die Hölle gestürzt werden."

"Was soll ich also meinen lieben Jungen sagen, damit sie Abscheu davor bekommen?" — "Das wirst du bald wissen", sagte er und ging fort. Indessen stürmte der Hagel unter Blitz und Donner weiter auf den Weinstock ein. Die Trauben waren zerdrückt und zerquetscht, als wenn sie in der Kufe unter den Füßen des Keltertreters gewesen wären. Der Saft träufelte heraus. Ein schrecklicher Geruch verbreitete sich und schien

einem den Atem zu nehmen.

Von jeder Beere ging ein verschiedenartiger Geruch aus, aber der eine war noch widerlicher als der andere, je nach Art und Zahl der Sünden. Ich konnte es nicht mehr aushalten und hielt mir das Taschentuch vor die Nase. Schnell wandte ich mich um, um in mein Zimmer zu gehen; aber ich sah keinen meiner Gefährten mehr; weder Don Francesia, noch Don Rua, noch Don Cagliero. Sie hatten mich allein gelassen und waren geflohen. Alles war wüst und still. Ich wurde von einem solchen Grauen gepackt, daß ich mich auf die Flucht begab, und im Forteilern erwachte ich. —

Wie ihr seht, ist dieser Traum ziemlich häßlich; aber das, was am Abend und in der Nacht nach der Erscheinung des Kröten-Ungeheuers geschah, werden wir übermorgen, am Sonntag, den 3. Mai, erzählen, und das ist noch viel schrecklicher. Jetzt könnt ihr die Folgerungen daraus noch nicht erkennen, aber ich beschränke mich darauf, sie bei anderer Gelegenheit kundzutun, da wir heute keine Zeit mehr haben. Ich lasse euch nun schlafengehen, um euch nicht die Nachtruhe zu rauben. ” —

Der Berichterstatter ist wohl Don Lemoyne selbst, da er es nicht für notwendig erachtet, sich auf andere zu berufen. Auch die Art seines Berichtes in seiner Genauigkeit, Anschaulichkeit und Ausführlichkeit scheint darauf hinzuweisen. Auch hatte Don Bosco diesen Traum in Lanzo, wo Don Lemoyne damals Direktor war.

Über den unbekannten Führer sagt Don Lemoyne folgendes: „Don Bosco pflegte ihm manchmal den ‚Unbekannten‘ zu nennen, um den großartigsten Teil dessen, was er geschaut hatte, zu verbergen, oder wir können auch sagen, um das zu verdecken, was zu klar das Hineinragen des Übernatürlichen anzeigte.

Wir gebrauchten das intime Vertrauen, mit dem er uns ehrte, auch in bezug auf diesen ‚Unbekannten‘, und fragten ihn öfters danach. Don Boscos Antworten waren nicht immer ganz klar; aber wir konnten uns auch an anderen Anzeichen überzeugen, daß der Führer nicht immer derselbe war, und so war er vielleicht das eine Mal ein Engel des Herrn, ein andermal irgendein verstorbener Schüler, nun der heilige Franz von Sales, dann wieder der heilige Josef oder andere Heilige. Zu anderen Malen sagte Don Bosco ausdrücklich, er sei von Luigi Comollo oder Dominikus Savio oder von Ludwig Collo begleitet gewesen.“

DIE HÖLLE

(Lem. IX, 167-182)

Berichterstatter ist Don Lemoyne selbst. Er schreibt:

„Wir haben hier getreulich aufgeschrieben, was wir ausführlich vom Ehrwürdigen gehört haben und was uns mündlich oder schriftlich von zahlreichen priesterlichen Zeugen mitgeteilt wurde. Wir haben alles in einem einzigen Berichte zusammengeordnet. Dies war eine schwierige Arbeit, weil wir mit mathematischer Genauigkeit jedes Wort, jede Verbindung, und den Zusammenhang zwischen den einzelnen Szenen, die Aufeinanderfolge der verschiedenen Tatsachen, Unterweisungen, Vorwürfe und aller dargelegten, aber nicht erklärten Ideen, darunter vielleicht etwas Unverstandenes, wiedergeben wollten. Ist es gelungen? Wir können dem Leser versichern, daß wir mit größtem Fleiß nur das eine suchten: so getreu wie möglich die lange Ansprache Don Boscos wiederzugeben.“

Am 3. Mai 1868 erzählte Don Bosco:

„Ich habe euch von dem schrecklichen Krötenungeheuer gesprochen, das mich in der Nacht des 17. April zu verschlingen drohte und wie mir bei seinem Verschwinden eine Stimme sagte: „Warum sprichst du nicht?“ Ich wandte mich nach der Seite, woher die Stimme gekommen war und sah neben meinem Bette deutlich eine menschliche Gestalt. Da ich nun verstanden hatte, warum mir der Vorwurf gemacht wurde, fragte ich: „Was muß ich unseren Jungen sagen?“ — „Das, was du gesehen hast und was dir in den letzten Träumen gesagt wurde. Was du noch weiter zu wissen gewünscht hast, wird dir in der kommenden Nacht geoffenbart werden!“ Damit verschwand die Erscheinung.

Ich dachte daher den ganzen folgenden Tag an die böse Nacht, die mir bevorstände, und als der Abend kam, konnte ich mich nicht entschließen, schlafen zu gehen. Ich blieb am Tisch sitzen und las bis Mitternacht. Der Gedanke erfüllte mich mit Schrecken, daß ich noch andere, furchterregendere Bilder sehen müßte. Schließlich tat ich mir Gewalt an und ging zu Bett. Um nicht so schnell einzuschlafen und aus Angst, daß mir meine Phantasie die bewußten Träume brächte, legte ich das Kopfkissen an die Wand und auf die Bettstelle, so daß ich fast im Bett saß. Aber schnell überfiel mich der Schlaf, ohne daß ich es merkte. Ich war zu müde. Siehe, da stand plötzlich in meinem Zimmer, nahe bei meinem Bett, der Mann von der vorhergehenden Nacht. (Don Bosco nannte ihn öfter den Mann mit der Mütze.) Er sagte zu mir: „Steh auf und folge mir!“

Ich antwortete: „Um der Liebe willen, ich bitte dich, laß mich hierbleiben, ich bin wirklich zu müde. Sieh, schon seit einigen Tagen bin ich sehr von Zahnschmerzen gequält. Laß mich ausruhen. Ich habe schreckliche Träume gehabt. Ich bin ganz erschöpft.“ Ich sagte ihm das; denn das Erscheinen dieses Mannes ist immer ein Vorzeichen für große Aufregung, Ermüdung und Schrecken. Doch jener antwortete mir: „Steh auf, wir haben keine Zeit zu verlieren!“ Da stand ich auf und folgte ihm. Unterwegs fragte ich ihn: „Wohin willst du mich jetzt führen?“ — „Komm nur, das wirst du schon sehen“, antwortete er.

Er führte mich an einen Ort, von dem aus sich eine weite Ebene ausbreitete. Ich schaute umher, aber ich

sah nirgends die Grenzen dieses Geländes, so weit dehnte es sich aus. Es war wirklich eine Wüste. Nichts Lebendiges befand sich dort. Man sah keine einzige Pflanze, keinen Fluß. Das gelbe, verdorrte Gras bot einen traurigen Anblick. Ich wußte weder, wo ich mich befand, noch was ich tun sollte. Da sah ich auf kurze Zeit meinen Führer nicht mehr. Ich fürchtete, mich verirrt zu haben. Don Rua war nicht da, auch Don Francesia nicht, noch jemand anders. Da entdeckte ich den Freund wieder. Er kam mir entgegen. Ich atmete auf und fragte: "Wo bin ich?"

"Komm mit mir und du wirst sehen!"

"Gut! Ich werde mit dir gehen!"

Er ging voran, ich hinterher. Wir sprachen kein Wort. Nach einem langen und traurigen Weg dachte Don Bosco, daß er durch die so weite Ebene gehen müßte und er sagte sich: „Meine armen Zähne! Ich Armer, mit meinen geschwellenen Beinen . . .“

Auf einmal öffnete sich vor mir eine Straße. Da brach ich das Schweigen und fragte den Führer: "Wohin müssen wir jetzt gehen?" "Hierher", antwortete er.

Wir gingen auf der Straße weiter. Sie war schön, breit, geräumig und gut gepflastert.

(Via peccantium complanata lapidibus, et in fine illorum inferi, et tenebrae, et poenae. Ecclesiasticus XXI, 11 — Der Weg der Sünder ist mit Steinen gepflastert, ihr Ende ist die Hölle, Finsternis und Strafe.)

Zu beiden Seiten, hinter einem Graben, waren prächtige, grüne Hecken, die mit lieblichen Blumen bedeckt waren. Besonders die Rosen kamen überall zwischen den Blättern hervor. Auf den ersten Blick schien dieser Weg eben und bequem und ich schlug ihn ein, ohne irgendwie Verdacht zu schöpfen. Als ich aber weiterging, nahm ich wahr, daß er fast unmerklich nach unten führte. Obwohl ich unschlüssig war, ging ich auf ihm mit solcher Leichtigkeit, daß es mir schien, als würde ich durch die Luft getragen. Ich merkte sogar, daß ich vorankam, fast ohne meine Füße zu bewegen. Wir liefen schnell. Ich überlegte, daß ein so langer Weg später beim Heimkehren viel Mühe und Anstrengung kosten würde und sagte zu meinem Freund: "Wie sollen wir denn zum Oratorium zurückkommen?"

"Das braucht dich nicht zu bekümmern", antwortete er mir. "Der Herr ist allmächtig und will, daß du gehst. Er, der dich führt und der dich heißt, voranzugehen, wird auch Mittel wissen, wie er dich zurückbringt."

Die Straße ging immerzu abwärts. Wir hielten diesen Weg zwischen Blumen und Rosen weiter ein. Da sah ich hinter mir auf der gleichen Straße alle Jungen des Oratoriums. Sehr viele waren dabei, die ich noch niemals gesehen hatte. Ich fand mich mitten unter ihnen. Während ich sie beobachtete, gewahrte ich plötzlich, daß der eine oder andere hinfiel. Sie waren dann im gleichen Augenblick zu einem schrecklichen Abhang gezogen, den man in einiger Entfernung gewahrte, und von dem ich nachher sah, daß er in einen Hochofen mündete. Ich fragte meinen Begleiter. "Was ist es, das die Jungen hinfallend macht?"

Junes extenderunt in laqueum; juxta iter scandalum posuerunt. Ps. 139, 6 — Sie spannten Schlingen, an den Weg legten sie Verderben.

"Komm etwas näher heran!" sagte er mir. Ich trat näher hinzu und sah, daß die Jungen zwischen vielen Schlingen hindurchgingen. Einige waren dicht über den Boden gespannt, andere in Kopfhöhe. Man sah sie nicht. Es wurden viele Jungen beim Gehen von diesen Schlingen gefaßt, ohne daß sie die Gefahr merkten. Im Augenblick, da sie gefesselt wurden, machten sie einen Sprung, dann lagen sie auf der Erde mit den Beinen in der Luft. Wenn sie hernach wieder aufgestanden waren, fingen sie an, ganz überstürzt auf den Abgrund zuzulaufen. Einer hatte den Kopf in der Schlinge, ein anderer den Hals, einer die Hände, wieder einer einen Arm oder ein Bein, einer war um die Lenden gefesselt. Alle wurden sie sofort hinuntergezogen. Die Schlingen auf der Erde schienen aus Werg zu sein. Sie waren kaum sichtbar, Spinnweben ähnlich und sahen nicht aus, als könnten sie großes Unheil anrichten. Und doch bemerkte ich, daß auch Jungen, die in diese Schlingen, gerieten, fast alle auf die Erde fielen. Ich war erstaunt und der Führer sagte mir. "Weißt du, was das ist?"

"Nur ein wenig Werg", antwortete ich.

"Es ist sozusagen nichts", sagte er, "es ist nichts anderes als Menschenfurcht, das Bedachtsein auf die Achtung bei den Menschen."

Wie ich nun sah, daß immer noch viele in die Schlinge gerieten, fragte ich. "Wie geht das nur zu, daß sie von diesen Fäden gefesselt werden? Und wer zieht sie so?"

Und er: "Geh näher hinzu und paß auf, dann wirst du es schon sehen."

Ich gab etwas acht und sagte dann: "Aber ich sehe nichts."

"Du mußt besser aufpassen", sagte er wieder. Da nahm ich nun selbst eine von diesen Schlingen und zog sie an mich und fand, daß das Ende des Fadens nicht kam. Ich zog noch weiter und sah kein Aufhören des Fadens; dagegen fühlte ich, daß ich selbst gezogen wurde. Ich folgte dem Faden und kam an den Eingang einer schrecklichen Höhle. Dort blieb ich stehen; denn ich wollte nicht in das dunkle Loch hinein. Ich zog den Faden an mich und bemerkte, daß es mir wirklich gelang; aber es kostete gewaltige Anstrengung.

Und siehe da, als ich viel gezogen hatte, kam nach und nach ein schmutziges, großes Ungeheuer heraus, das Schauer einflößte. Es hielt mit großer Kraft das eine Ende eines Seiles in seinen Krallen, an welchem alle jene Schlingen zusammen befestigt waren. Wenn einer in die Schlingen geriet, war es also dieses Ungeheuer, das ihn sofort an sich zog. Ich sagte mir: "Es ist verlorene Mühe, mit diesem häßlichen Ungeheuer seine Kraft messen zu wollen; denn das besiege ich doch nicht. Es ist besser, man bekämpft es mit dem heiligen Kreuzzeichen und mit Stoßgebeten." Daher kehrte ich zu meinem Führer zurück. Der fragte mich.

“Weißt du nun, wer es ist?” — “Oh, und ob ich das weiß! Der Satan ist es, der diese Schlingen legt, um meine Jungen in die Hölle zu ziehen.”

Ich betrachtete die vielen Schlingen sehr aufmerksam. An jeder stand ihr Name geschrieben: die Schlinge des Stolzes, des Ungehorsams, des Neides, des 6. Gebotes, des Diebstahls, der Unmäßigkeit, der Trägheit, des Zornes usw. Dann ging ich etwas zurück, um zu sehen, in welchen Schlingen sich die meisten Jungen verfangen. Und ich sah, es waren Unwahrhaftigkeit, Ungehorsam und Stolz. An die Schlinge des Stolzes waren die anderen beiden Schlingen angebunden. Danach sah ich noch viele andere Schlingen, die eine große Verheerung anrichteten; aber nicht so groß, wie die ersten Schlingen. Ich beobachtete weiter und sah viele Jungen, die viel schneller liefen als die anderen und fragte. “Warum diese Eile?”

“Weil sie von den Schlingen der Menschenfurcht gezogen werden”, antwortete er. Ich sah noch aufmerksamer hin und gewährte, daß zwischen diesen Schlingen hier und da von weiser Hand viele Messer angebracht waren, um die Schlingen durchschneiden und zerreißen zu können. Das größte Messer war für die Schlinge des Stolzes und stellte die Betrachtung dar. Ein anderes, ziemlich großes Messer, jedoch kleiner als das erste, bedeutete die geistliche Lesung, wenn sie gut gemacht wird. Es waren da auch noch zwei Schwerter. Das eine bezeichnete die Andacht zum Allerheiligsten Altarsakrament, besonders die häufige heilige Kommunion; das andere Schwert bedeutete die Andacht zur Mutter Gottes. Es war da auch ein Hammer oder die heilige Beichte und auch noch andere Messer als Symbol der verschiedenen Andachten zum heiligen Josef, zum heiligen Aloysius usw. usw. Mit diesen Waffen befreiten sich viele von ihren Schlingen, wenn sie hineingeraten waren, oder sie verteidigten sich damit, um nicht gefangen zu werden.

In der Tat sah ich Jungen, die so zwischen diesen Schlingen hindurchgingen, daß sie niemals hineingerieten. Sie gingen daher, ehe die Schlinge fiel, oder wenn sie gingen, als die Schlinge gerade fiel, wußten sie sich zu wenden, so daß die Schlinge auf ihre Schulter fiel oder den Rücken oder hierhin und dorthin, aber ohne sie zu fangen.

Als der Führer sah, daß ich alles genügend betrachtet hatte, ließ er mich den Weg weitergehen, der an beiden Seiten mit Rosen begrenzt war. Jedoch nach und nach, je weiter ich fortschritt, wurden die Rosen an den Hecken seltener, und lange Dornen wurden sichtbar. Schließlich konnte ich gar keine Rose mehr entdecken, soviel ich auch danach ausschaute. Zuletzt wurde die Hecke ganz dornig, von Hitze ausgedörrt und ohne Blätter. Es kamen aus dem wuchernden, trockenen Gestrüpp Ranken hervor, die am Boden dahinkrochen, ihn ganz dicht bedeckten und dermaßen mit Dornen übersät hatten, daß man nur mehr mit großer Mühe einhergehen konnte. Wir waren in einer Talsenkung angekommen, deren Wände alles Umliegende verdeckten. Die Straße, die immer weiter abwärts führte, wurde schrecklich: aufgerissenes Pflaster, Gräben, Stufen, Geröll und runde Felsblöcke. Ich hatte alle meine Jungen aus den Augen verloren. Viele von ihnen hatten diesen gefährlichen Weg verlassen und sich anderswohin gewandt.

Ich ging weiter, und je weiter ich vorankam, desto rauher und abschüssiger wurde der Weg. Ein paarmal rutschte ich aus und stürzte zu Boden. Dann blieb ich etwas sitzen, um ruhig zu atmen. Zuweilen stützte mich mein Führer und half mir wieder auf die Beine. Bei jedem Schritt knickten meine Gelenke ein und es kam mir vor, als lösten sie die Schienbeine. Ich sagte keuchend zu meinem Führer: “Aber mein Lieber! Meine Beine können mich nicht mehr halten. So erschöpft wie ich bin, kann ich den Weg nicht weiter fortsetzen.” Der Führer ging jedoch nicht auf meine Worte ein. Er machte mir Mut und ging weiter. Als er aber schließlich sah, daß ich todmüde und in Schweiß gebadet war, führte er mich auf einen kleinen Treppenabsatz, den die Straße bildete. Hier setzte ich mich hin, holte tief Atem und ruhte etwas aus. Dabei sah ich über mir den Weg, den wir schon zurückgelegt hatten. Er schien mir schreckhaft steil aufwärts zu gehen und war voller Felsspitzen und losgelöster Steine. Ich blickte auch nach unten, auf den Weg, den ich noch gehen sollte und schloß die Augen vor Schauder.

Schließlich rief ich: “Laß uns umkehren, um der Liebe willen! Wenn wir weitergehen, wie können wir jemals ins Oratorium zurückkommen? Es ist unmöglich, hinterher diesen Steilhang wieder hinaufzuklettern!” Der Führer antwortete mir sehr energisch: “Nun, wo wir schon so weit sind, willst du nicht mehr mitgehen und allein bleiben?”

Bei dieser Drohung sagte ich mit kläglichem Stimm: “Wie könnte ich ohne dich zurück- oder weitergehen?”

“Nun gut, also folge mir”, sagte der Führer. Darauf erhob ich mich und wir stiegen den Weg weiter hinab. Die Straße wurde immer schrecklicher und war schließlich so abschüssig, daß man kaum noch aufrecht stehen konnte. Und siehe da, in diesem Abgrund, der in ein dunkles Tal auslief, tauchte ein gewaltiges Gebäude auf, das zu unserem Weg hin ein sehr hohes, geschlossenes Tor hatte. Endlich gelangten wir unten im Abgrund an. Eine beklemmende Hitze drohte mich zu ersticken. Dicker, fast grüner Rauch erhob sich über jenen Mauern. Dazwischen sprangen blutrote Flammen auf. Ich schaute an den Mauern hinauf, sie waren höher als ein Berg. Don Bosco fragte den Führer: “Wo sind wir? Was ist das?”

Er antwortete: “Lies die Inschrift über dem Tor und du wirst daraus erkennen, wo wir uns befinden.”

Ich schaute hin. Über dem Tor stand geschrieben: Ubi non est redemptio — (wo es keine Erlösung gibt). Ich erkannte, daß wir vor den Toren der Hölle standen. Der Führer ging mit mir um die Mauern dieser schrecklichen Stadt herum. Von Zeit zu Zeit, in regelmäßigen Abständen, sah man so ein eisernes Tor wie das erste. Zu Füßen eines halsbrecherischen Abstiegs und über allen Toren war eine Inschrift, die jedes Mal verschieden lautete: *Discedite a me maledicti, in ignem aeternum, qui paratus est diabolo et angelis eius . . .* (= hinweg von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer, das dem Satan und seinem Anhang bereit ist) Matth.

25, 41. Omnis ergo arbor, quae non facit fructum bonum excidetur et in ignem mittetur (= jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen) Matth. 3, 10.

Ich nahm meinen Notizblock, um diese Inschriften abzuschreiben; aber der Führer sagte: "Halt! Was machst du da?" — "Ich schreibe mir die Inschriften ab." — "Das ist nicht nötig; sie stehen alle in der Heiligen Schrift und einige hast du ja selbst unter deinen Säulenhallen anbringen lassen." Bei diesem Anblick wollte ich gern zum Oratorium zurückkehren, und ich machte schon einige Schritte dazu. Der Führer wandte sich aber nicht um. So gingen wir weiter. Er führte mich durch eine ungeheure tiefe Schlucht, und schließlich fanden wir uns neuerdings unten an dem abschüssigen Weg, den wir heruntergekommen waren, und zwar vor dem ersten Tor. Da auf einmal wandte sich der Führer um. Sein Gesicht war düster und er runzelte die Brauen. Er gab mir ein Zeichen mit der Hand, etwas zurückzutreten, und sagte: "Paß auf!"

Ich zitterte, blickte auf und sah in einer großen Entfernung auf dem steilen Weg jemanden, der ganz überstürzt heruntersauste. Wie er immer näher kam, versuchte ich sein Gesicht zu beobachten und schließlich erkannte ich in ihm einen meiner Jungen. Seine zerzausten Haare sträubten sich auf seinem Haupte und zum Teil flogen sie rückwärts durch die Luft. Die Arme streckte er nach vorn, wie einer, der sich vor dem Ertrinken retten will. Er wollte anhalten, konnte es aber nicht. Er schlug mit den Füßen gegen die vorspringenden Steine und durch dieses Stolpern stürzte er noch schneller herab. Ich schrie: "Laufen wir hin, wir wollen ihn festhalten und ihm helfen!" Dabei streckte ich meine Hände nach ihm aus. Der Führer aber sagte: "Laß das!" — "Warum soll ich ihn nicht aufhalten?" — "Weißt du nicht, wie schrecklich die Rache Gottes ist? Glaubst du, du könntest einen anhalten, der vor dem brennenden Zorn des Herrn flieht?"

Da wandte der Junge den Kopf zurück und schaute mit fiebernden Augen, ob der Zorn Gottes ihn noch immer verfolgte. Unterdessen sauste er bis unten hin und schlug gegen das eiserne Tor, als wenn er auf seiner Flucht keine bessere Bleibe gefunden hätte. Da fragte ich: "Warum schaute der Junge sich so entsetzt um?" — "Weil der Zorn Gottes durch alle Tore der Hölle hindurchgeht und ihn selbst noch mitten im Feuer quält."

In der Tat, von dem Aufschlag sprang das Tor auf. Es dröhnte, seine Riegel gingen auseinander und hinter ihm öffneten sich gleichzeitig mit einem ohrenbetäubenden Donner zwei, zehn, hundert, tausend andere Tore, die von dem Aufschlagen des Jungen aufgestoßen wurden, der von einem unsichtbaren, unwiderstehlichen, sehr schnellen Sturmwind fortgetragen wurde. Alle diese eiserne Tore, von denen eines immer dem anderen gegenüberlag, wenn sie auch weit voneinander entfernt waren, blieben einen Augenblick offen. Da sah ich weit hinten etwas, das wie die Öffnung eines Hochofens aussah. Und als der Junge dort hineinstürzte, sprangen Feuermassen auf. Die Tore fielen wieder zu, genau so schnell, wie sie aufgegangen waren. Ich nahm meine Brieftasche, um mir den Vor- und Zunamen jenes Unglücklichen aufzuschreiben; aber der Führer faßte meinen Arm und gebot mir: "Halt, passe weiter auf!" Da gewahrte ich etwas Neues. Ich sah drei andere Jungen aus unseren Häusern jenen Abstieg herunterstürzen. Es war, als kollerten drei Steine, einer hinter dem andern sehr schnell herunter. Die Jungen streckten die Arme von sich und schrieten laut vor Entsetzen. Sie kamen unten an und schlugen gegen das erste Tor. In diesem Augenblick erkannte sie Don Bosco alle drei. Das Tor öffnete sich hinter ihnen, und die anderen tausend Tore ebenfalls. Die Jungen wurden durch den sehr langen Gang hindurchgetrieben. Man hörte einen langgezogenen, höllischen Lärm, der sich immer mehr entfernte. Die Jungen verschwanden und die Tore schlossen sich wieder. Viele andere gerieten so nach und nach dorthin. Einen armen Jungen sah ich hinabstürzen, der von einem schlechten Kameraden mit Püffen getrieben wurde. Manche sausten allein hinab, andere mit Gefährten. Manche kamen Arm in Arm, andere, wenn sie sich auch nicht eingehakt hatten, waren Seite an Seite. Alle hatten ihre Sünde auf der Stirne geschrieben. Ich rief sie voll Kummer an, während sie hinabstürzten. Die Jungen hörten mich aber nicht. Sie schlugen gegen die Höllentore, diese öffneten sich und schlossen sich wieder und es folgte eine Grabesstille.

"Da hast du die Hauptursachen der Verdammnis", sagte der Führer zu mir. Es sind die schlechten Kameraden und Bücher und die perversen Gewohnheiten. Die Schlingen, die du vorher gesehen hast, zogen sie in den Abgrund." Als ich so viele stürzen sah, sagte ich verzweifelt: "Aber so arbeiten wir ja umsonst in unseren Häusern, wenn doch so viele Jungen ein solches Ende haben." Der Führer antwortete mir: "Das ist ihr augenblicklicher Zustand. Wenn sie nun stürben, kämen sie ohne weiteres hierher."

"Oh, dann will ich mir ihre Namen aufschreiben, um sie zurechtzuweisen und sie auf den Weg zum Paradies zu bringen."

"Ja, glaubst du denn, daß gewisse von diesen sich bessern würden? Für den Augenblick würden sie erschrecken; aber dann würden sie darüber hinweggehen und sagen: das ist ja nur ein Traum und sie würden es noch schlimmer treiben als zuvor. Andere würden, da sie sich entdeckt sehen, zu den Sakramenten gehen; aber dies käme dann doch nicht von Herzen und wäre nicht verdienstvoll, weil es nicht gut gemacht wird. Manche würden aus einer augenblicklichen Furcht vor der Hölle beichten; aber sie würden ihr Herz doch nicht frei machen von der Anhänglichkeit an die Sünde." — "Also gibt es für diese Unseligen keine Rettung mehr? Gib mir einen besonderen Rat, damit sie nicht verlorengehen."

"Nun, sie haben die Obern; ihnen sollen sie gehorchen. Sie haben die Regeln; die sollen sie beachten. Sie haben die Sakramente; die sollen sie empfangen."

Da stürzte wieder eine Schar Jungen hinab und die Tore standen einen Augenblick offen. Der Führer sagte: "Komm, geh du auch hinein!"

Ich wich entsetzt zurück. Ich war ganz versessen darauf, ins Oratorium zurückzukommen, um die Jungen zu ermahnen und aufzuhalten, damit keine weiteren verloren gingen. Aber der Führer bestand auf seinem Willen. "Komm, hier kannst du allerhand lernen. Willst du lieber allein gehen oder soll ich bei dir bleiben?" Das sagte er, damit ich meine Schwäche einsehe und zugleich die Notwendigkeit seines gütigen Beistandes erkennte. Ich antwortete ihm: "Hier, allein, an diesem Ort des Schreckens? Ohne deine wohlwollende Hilfe? Wer soll mir denn den Rückweg zeigen?"

Plötzlich wurde ich ganz mutig bei der Erwägung: ehe man in die Hölle kommt, muß man gerichtet sein und das bin ich noch nicht. Daher sagte ich ganz entschlossen: "Gehen wir nur hinein!"

Wir kamen in einen nicht breiten, schrecklichen Gang. Es ging voran, schnell wie der Blitz. Über jedem der inneren Tore leuchtete in mattem Glanz eine drohende Inschrift: *Ibunt impii in ignem aeternum* — die Gottlosen werden in das ewige Feuer kommen. Die Mauern rundherum waren mit Inschriften bedeckt. Ich bat meinen Führer, sie lesen zu dürfen, und er sagte: "Lies nur, soviel, wie du Lust hast." Ich sah nun alles an. Irgendwo sah ich geschrieben: *"Dabo ignem in carnes eorum ut comburantur in sempiternum"* — (= ich werde ihren Leibern Feuer geben, damit sie ewig brennen). — *"Cruciantur die ac nocte in saecula saeculorum"* (= sie werden gequält, Tag und Nacht, in alle Ewigkeit). An einer anderen Stelle stand geschrieben: *Hic universitas malorum per omnia saecula saeculorum* (= hier ist die Gesamtheit der Bösen durch ewige Zeiten) — *"Nullus est hic ordo, sed sempiternus horror inhabitat"* (= hier wohnt keine Ordnung, sondern ewiger Schrecken) Job 10, 22. — *"Fumus tormentorum suorum in aeternum ascendit"* (= der Durst ihrer Qualen erhebt sich auf ewig). — *"Non est pax impiis"* (= für die Gottlosen gibt es keinen Frieden). — *"Clamor et stridor dentium"* (Heulen und Zähneknirschen) Matth. 8, 12.

Während ich herumging und die Inschriften las, kam der Führer, der mitten im Hof geblieben war, zu mir und sagte:

"Von hier an kann keiner mehr einen Kameraden haben, der ihm beisteht, oder einen Freund, der ihn tröstet, noch ein Herz, das ihn liebt. Hier gibt es keinen mitleidigen Blick mehr, kein wohlwollendes Wort. Wir haben die Grenze überschritten. Und du, willst du nur sehen, oder auch etwas probieren?"

"Ich will nur sehen," sagte ich.

"Nun, dann komm mit", fuhr der Freund fort. Er nahm mich bei der Hand und führte mich zu der Pforte, die er öffnete. Sie führte in einen Gang. In diesem befand sich hinten ein großes Fenster. Es war mit einem großen Kristallglas vom Fußboden bis oben zum Gewölbe hin verschlossen; man konnte aber hindurchsehen. Ich ging einen Schritt vor und blieb plötzlich stehen, weil mich ein unbeschreiblicher Schrecken packte. Meinen Augen bot sich etwas, wie ein ungeheurer, kesselartiger Abgrund, der in Schluchten auslief, die bis in das Innere der Berge vordrangen. Diese Untiefe, die Schluchten, alles war voll Feuer; aber nicht wie wir es auf Erden sehen, sondern da drinnen glühte alles wegen der großen Hitze in weißer Glut. Das Gemäuer, die Gewölbe, das Pflaster, Eisen, Steine, Holz, Kohlen, alles war weiß und glänzend. Sicherlich war dieses Feuer heißer als 1000 und aber 1000 Grad. Nichts wurde aber eingeäschert oder vom Feuer verzehrt. Ich kann diese Höhle überhaupt nicht so beschreiben, wie sie in ihrer ganzen schrecklichen Wirklichkeit war. (*Praeparata est enim ab heri Thopheth, a rege praeparata, profunda, et dilatata. Nutrimenta eius, ignis et ligna multa: fletus Domini sicut torrens sulphuris succendens eam. Isaias XXX, 33* — Bereitete ist vom König längst eine Feuerstätte tief und weit. Da brennt Feuer und viel Holz. Der Hauch des Herrn steckt es in Brand gleich einem Schwefelregen). Als ich da stand und ganz erstaunt schaute, eilte aus einem Gang in äußerster Geschwindigkeit ein Junge. Erst schien er nichts zu merken; dann aber stieß er einen sehr schrillen Schrei aus, als wenn er in einen See von flüssigem Erz fiel. Er stürzte mitten hinein, wurde weiß wie das übrige und verharrte dann unbeweglich. Einen Augenblick hörte man noch das Echo seiner brechenden Stimme. Voll Grauen betrachtete ich den Jungen noch eine Weile und mir schien, es war einer von meinen Jungen aus dem Oratorium.

"Aber ist es nicht einer von meinen Jungen?" fragte ich den Führer. Ist es nicht der und der?" — "Ja, sicher", antwortete er mir.

"Aber warum ändert er seine einmal angenommene Lage nicht? Warum ist er so glühend weiß und verbrennt nicht?"

Und er: "Du wolltest sehen, darum laß jetzt das Reden. Schau hin und du wirst sehen. übrigens *"Omnis enim igne salietur et omnis victima sale salietur"* — (= jeder wird mit Feuer gesalzen und jedes Opfer mit Salz gewürzt) Mark. 9, 48.

Kaum sehe ich wieder hin, da kommt ein anderer Junge mit verzweifelter Heftigkeit und größter Geschwindigkeit und stürzt in den gleichen Abgrund. Es war auch einer vom Oratorium. Kaum war er hineingefallen, da rührte er sich nicht mehr. Auch er hatte einen einzigen, herzerreißenden Schrei ausgestoßen, der sich mit dem letzten Nachhall desjenigen vermischte, den der Junge von sich gab, der vorher hineingestürzt war. Danach kamen gradeso noch andere Jungen hinein. Ihre Zahl wurde immer größer. Alle stießen denselben Schrei aus und wurden unbeweglich und glühend, wie die vorhergehenden.

Ich sah, daß der erste steif geworden war, indem er eine Hand und einen Fuß in die Luft streckte, wie wenn er daran aufgehängt wäre. Der zweite war bis zum Boden gebeugt. Einer hatte die Füße in der Luft, ein anderer das Gesicht nach unten. Manche waren wie aufgehängt und hielten sich nur mit einem Fuß und einer Hand. Manche saßen oder lagen. Einige waren an einer Seite angelehnt, standen oder knieten und hatten die Hände in ihren Haaren verkrampft. So waren nun viele Jungen beieinander wie Statuen, in Stel-

lungen, von denen eine schmerzvoller war als die andere. Es kamen immer noch mehr Jungen in den Glutofen; zum Teil kannte ich sie, manche aber waren mir unbekannt. Da fiel mir ein, was in der Bibel steht, daß man so die ganze Ewigkeit hindurch bleiben wird, wie man in die Hölle stürzt. *Lignum in quocut, que loco ceciderit, ibi erit*“ wohin der Baum fällt, da bleibt er liegen).

Mein Entsetzen wurde immer größer. Ich fragte den Führer: „Aber wissen denn die, welche mit solcher Geschwindigkeit heraneilen nicht, daß sie hierher kommen?“

„Oh, sicher wissen sie, daß sie ins Feuer kommen. Sie wurden tausendmal zurechtgewiesen; aber sie laufen und zwar freiwillig, weil sie die Sünde, die sie nicht verabscheuen, nicht lassen wollten, weil sie die Barmherzigkeit Gottes, die sie unaufhörlich zur Buße rief, verachteten und zurückwiesen. Dann wird die göttliche Gerechtigkeit wach; sie drängt, folgt und verfolgt sie und sie können dann nicht mehr anhalten, bis sie an diesem Orte angekommen sind.“

„Oh, was müssen diese Unglücklichen für eine Verzweiflung haben, da ihnen die Hoffnung fehlt, wieder hinauszukommen!“ sagte ich.

„Willst du die innere Wut und Raserei ihrer Seelen kennelemen? Dann tritt etwas näher heran“, sagte der Führer.

Ich ging einige Schritte näher zum Fenster und sah, daß viele dieser Elenden sich gegenseitig schlugen und einander starke Verwundungen beibrachten. Sie bissen sich wie wütend, Hunde. Andere zerkratzten sich das Gesicht, sie rissen sich die Hände auf, zogen sich das Fleisch ab und schleuderten es voll Ekel in die Luft. In diesem Augenblick wurde auf einmal der obere Teil der Hölle wie aus Glas. Man sah ein Stück Himmel hindurchleuchten und die strahlenden Gestalten der Kameraden, die auf ewig gerettet waren. Da bebten die Verdammten in heftigem Neid und keuchten; denn diese Gerechten hatten sie vormals verspottet und ausgelacht. *„Peccator videbit et irascetur; dentibus suis fremet et tabescet“* — (= der Sünder sieht und knirscht mit den Zähnen und vergeht vor Kummer). Ich fragte den Führer: „Sag mir, warum höre ich denn keine Stimme?“ — „Tritt näher heran“, antwortete er mir. Ich ging bis dicht an das Glas des Fensters und hörte, daß manche aufheulten. Sie krümmten sich vor Weinen. Manche fluchten oder beteten zu den Heiligen. Es war ein lautes und wirres Durcheinander von Rufen und Schreien. Daher fragte ich meinen Freund. „Was sagen sie? Was schreien sie?“

Er antwortete: „Sie denken an das Los ihrer guten Kameraden, und da müssen sie bekennen: *nos insensati! Vitam illorum aestimabamus insaniam et finem illorum sine honore. Ecce quomodo computati sunt inter filios Dei, et inter sanctos sors illorum est: ergo erravimus a via veritatis*“ — (= Wir Toren! Für Unsinn hielten wir ihr Leben und ihr Ende für ehrlos. Seht, wie sie nun unter die Kinder Gottes gezählt sind und zu den Heiligen gehören). Darum rufen sie: *„Lassati sumus in via iniquitatis et perditionis. Erravimus per vias difficiles, viam autem Domini ignoravimus. Quid nobis profuit superbia? . . . Transierunt omnia illa tamquam umbra“* (= Müde sind wir geworden auf dem Weg der Sünde und des Verderbens. Wir irrten auf schlechten Straßen herum, doch den Weg des Herrn erkannten wir nicht. Was nützt uns unser Hochmut? Wie Schatten ging das alles vorüber) Weisheit 5, 4ff.

Das sind die Klagelieder, die hier die ganze Ewigkeit über erschallen werden. Aber umsonst das Schreien, umsonst die Anstrengungen, umsonst das Weinen. *„Omnis dolor irruet super eos“* (= alle Qual wird über sie hereinbrechen).

Hier gibt es keine Zeit mehr; hier ist Ewigkeit.“

Während ich voller Schrecken viele meiner Jungen in diesem Zustand betrachtete, kam mir plötzlich der Gedanke. Wie ist es nur möglich, daß diese alle hier verdammt sind? Diese Jungen waren noch gestern abend im Oratorium und zwar am Leben. Mein Freund sagte: „Die du hier siehst, sind alle tot, was die göttliche Gnade angeht, und wenn sie jetzt stürben und sich nicht änderten, wären sie verdammt. Aber verlieren wir keine Zeit. Vorwärts!“

Von dort gingen wir dann durch einen Gang, der abwärts zu einem tiefen unterirdischen Raum führte. Von da aus gelangten wir in eine andere Höhle, über deren Eingang geschrieben stand: *„Vermis eorum non moritur, et ignis non exstinguitur . . . Dabit Dominus omnipotens, ignem et vermes in carnes eorum, ut urantur et sentiant usque in sempiternum“* (= ihr Wurm stirbt nicht und das Feuer erlischt nicht . . . Mark. 9, 43 u. 45, 47 . . . Der allmächtige Herr wird Feuer und Würmer ihren Leibern geben, daß sie brennen und leiden auf ewig. Judith XVI, 21).

Hier sah man die Gewissensbisse. Wie heftig waren sie bei denen, die in unseren Häusern erzogen worden waren!

Sie erinnerten sich an all die einzelnen, nicht nachgelassenen Sünden und an die gerechte Verdammnis. Es fiel ihnen ein, daß sie tausend Hilfen, sogar außerordentliche, hatten, um sich zum Herrn zu bekehren, um im Guten beharrlich zu sein und das Paradies zu erlangen. Sie erinnerten sich der vielen Gnaden, die Maria ihnen versprochen, angeboten und verliehen hatte, denen sie aber nicht entsprochen hatten. Sich leicht retten zu können und doch unwiderruflich verloren zu sein. Sie dachten an die vielen guten Vorsätze, die sie gemacht, aber nicht gehalten hatten. Ach! Mit guten, aber unwirksamen Vorsätzen ist ja der Weg zur Hölle gepflastert, sagt das Sprichwort.

Und da sah ich all die Jungen vom Oratorium wieder, die ich kurz zuvor an dem Glutofen gesehen hatte. Von denen einige mir jetzt zuhören, einige sind schon schon hier bei uns gewesen und viele kannte ich nicht. Ich trat etwas näher hinzu und sah, daß alle über und über voller Würmer und mit anderen ekelhaften Tieren

behaftet waren. Diese nagten und zehrten ihnen am Herzen, in den Augen, Händen, Beinen, Armen und überall. Es war so jammervoll, daß man es mit Worten überhaupt nicht wiedergeben kann. Die Jungen blieben unbeweglich, jeder Belästigung ausgesetzt und konnten sich nicht im geringsten wehren. Ich trat noch dichter an sie heran, damit sie mich sähen. Dabei hoffte ich, mit ihnen sprechen zu können und irgend etwas von ihnen zu hören.

Aber niemand sprach von ihnen und es sah mich auch keiner an. Da fragte ich den Führer, warum das so sei, und erhielt die Antwort, daß sie in der anderen Welt keine Freiheit mehr hätten. Jeder leidet dort die ganze Strafe, die Gott ihm auferlegt hat, und das bleibt so und kann nicht geändert werden. Er fügte noch hinzu: "So, nun mußt du auch mitten ins Feuer, welches du gesehen hast!"

"Nein, o nein!" rief ich entsetzt. "Wenn man in die Hölle kommt, muß man zuerst ins Gericht. Da war ich aber noch nicht. Deshalb will ich auch nicht in die Hölle."

"Sag mal", gab mir der Freund zu überlegen, "willst du nicht lieber in die Hölle gehen und deine Jungen befreien als draußen bleiben und deine Jungen in solcher Qual lassen?"

Ich geriet durch diese Worte ganz außer Fassung und sagte: "Oh! Meine Jungen, die habe ich gerne und will, daß alle gerettet werden! Aber können wir es nicht so einrichten, daß weder ich noch die anderen dort hinein müssen?"

"Wohl! Du hast noch Zeit und sie auch; du mußt nur alles tun, was du kannst." Da wurde mir das Herz weit und ich sagte mir: "Die Arbeit macht mir nicht viel aus, wenn ich nur meine überaus lieben Jungen aus solcher Marter befreien kann."

"Also komm mit hinein", fuhr der Freund fort, "und betrachte die Güte und Allmacht Gottes, die liebevoll tausend Hilfen anbietet, um deine Jungen zur Buße zu bewegen und sie vor dem ewigen Tode zu retten." Er nahm mich bei der Hand, um mich in die Höhle zu bringen. Doch beim ersten Schritt befand ich mich unversehens in einem prächtigen Saal mit kristallinen Türen. Vor diesen hingen in regelmäßigen Abständen weite Schleier, die ebenso viele Verbindungsräume zur Hölle hin verdeckten. Der Führer zeigte auf einen dieser Vorhänge. Auf demselben stand geschrieben: Sechstes Gebot. Und er sagte: Die Übertretung dieses Gebotes ist die Ursache, daß so viele Jungen auf ewig verlorengehen." — "Aber haben sie denn nicht gebeichtet?" fragte ich.

"Sicher haben sie gebeichtet; aber die Sünden gegen die Reinheit haben sie schlecht gebeichtet oder sogar ganz verschwiegen. Z. B. es hat einer eine solche Sünde vier- oder fünfmal begangen; er beichtet aber zwei- oder dreimal. Manche haben eine solche Sünde in ihrer Kindheit getan und haben sie aus Scham nie gebeichtet oder haben sie schlecht gebeichtet und nicht alles gesagt. Andere hatten keine Reue und keinen Vorsatz. Einige, anstatt richtig zu bekennen, überlegten sogar, wie sie den Beichtvater täuschen könnten. Wer in einer solchen Verfassung stirbt, der begibt sich selber unter die Zahl der Verdammten und zwar für die ganze Ewigkeit. Nur diejenigen, welche aus ganzem Herzen bereuen, sterben in der Hoffnung auf das ewige Heil und werden auf ewig glücklich sein.

"Willst du noch sehen, warum dich die göttliche Barmherzigkeit hierhergeführt hat?"

Er hob den Schleier und ich sah eine Gruppe Knaben aus dem Oratorium. Ich kannte sie alle. Wegen dieser Sünde wurden sie verdammt. Unter ihnen waren einige, die sich jetzt nur scheinbar gut führen.

"Wenigstens laß mich jetzt die Namen dieser Jungen aufschreiben, damit ich sie besonders ermahnen und zurechtweisen kann", bat ich.

"Ist nicht nötig", sagte er.

"Was soll ich ihnen denn sagen?"

"Predige überall gegen die Zuchtlosigkeit. Es genügt, wenn man sie im allgemeinen aufmerksam macht. Vergiß auch nicht, daß die Jungen, wenn du mit ihnen redest, wohl leicht versprechen, aber nicht immer mit festem Vorsatz. Dazu ist nämlich die Gnade Gottes notwendig, die aber deinen Jungen niemals fehlen wird, wenn darum gebetet wird. Der liebe Gott zeigt seine Allmacht ganz besonders im Erbarmen und Verzeihen. Du mußt also beten und opfern. Die Jungen sollen auf deine Unterweisung achten und ihr Gewissen fragen. Es wird ihnen sagen, was sie tun müssen."

Dann sprachen wir fast eine halbe Stunde lang über die notwendigen Voraussetzungen für eine gute Beichte. Dabei sagte der Führer verschiedene Male mit eindringlicher Stimme: "Avertete! . . . Avertete!" — "Was soll das heißen?" fragte ich. "Das Leben ändern, das Leben ändern!"

Ich war ganz verwirrt von diesen Enthüllungen, senkte den Kopf und wollte mich zurückziehen. Er rief mich aber und sagte: "Du hast noch nicht alles gesehen." Dabei wandte er sich nach einer anderen Seite und zog wieder einen Vorhang hoch. Auf dem stand geschrieben: "Qui volunt divites fieri, incidunt in tentationem et laqueum diaboli" (= die reich werden wollen, geraten in Versuchung und in die Schlinge des Teufels, 1. Ti. 6, 9). Ich las es und sagte: "Das paßt nicht auf meine Jungen; denn sie sind arm, genau wie ich auch. Wir sind nicht reich und trachten auch nicht darnach, es zu werden. Daran denken wir nicht einmal." Der Schleier wurde gelüftet und ich sah im Hintergrund eine Anzahl Jungen, die ich alle kannte. Sie litten wie diejenigen, die wir zuvor gesehen hatten. Der Führer deutete auf sie und sagte: "Oh, die Inschrift gilt auch für deine Jungen."

"Erkläre mir das 'divites' (reich)."

Und er sagte: "Z. B. haben einige deiner Jungen ihr Herz an einen materiellen Gegenstand gehängt, und diese Anhänglichkeit hindert sie an der Liebe zu Gott. Sie fehlen deshalb gegen die Nächstenliebe, die

Frömmigkeit und Sanftmut. Man kann das Herz nicht nur durch den Gebrauch der Reichtümer verderben, sondern auch durch die Begierde darnach, um so mehr, als dieses Trachten die Gerechtigkeit verletzt. Zwar sind deine Jungen arm; aber wisse, daß die Sucht gut zu essen und zu trinken und der Müßiggang sehr schlechte Ratgeber sind. Einige Jungen hast du, die in ihrer Heimat gestohlen haben, manchmal sogar ganz beträchtlich. Sie denken aber nicht an die Rückerstattung, obwohl sie diese leisten könnten. Manche bemühen sich, mittels eines Dietrichs die Vorratskammern zu öffnen. Es wird sogar versucht, in die Zimmer des Präfekten und Ökonoms einzudringen. Sie durchsuchen die Koffer der Kameraden, um Eßwaren, Geld oder andere Dinge zu stehlen. Sie bringen Hefte und Bücher auf die Seite . . .” Er nannte mir auch die Namen der Jungen und fuhr fort: “Einige sind hier, die haben sich aus der Innentür des Oratoriums Kleidungsstücke, Wäsche, Decken und Mäntel angeeignet, um sie nach Hause zu schicken. Manche sind hier, weil sie anderen absichtlich einen schweren Schaden zugefügt haben; wieder andere, weil sie Geliehenes nicht zurückgegeben haben. Es sind auch welche hier, weil sie das Geld, das sie dem Obern abgeben sollten, für sich zurückbehalten haben.” Dann sagte er noch: “Da diese dir nun gezeigt wurden, mache sie auf ihre Fehler aufmerksam. Sage ihnen, sie sollen die unnötigen und schädlichen Wünsche zurückweisen, dem Gesetz Gottes gehorchen und auf ihre Ehrlichkeit sehr bedacht sein, sonst wird ihre Begierlichkeit sie zu schlimmeren Ausschweifungen drängen, die sie in Leiden, Tod und Verderben stürzen.”

Ich konnte mir nicht erklären, warum für gewisse Dinge, die unsere Jungen für so gering ansehen, ihnen so schreckliche Strafen bevorstünden. Aber der Freund durchkreuzte meine Betrachtungen und sagte: “Erinnere dich an das, was dir bei den verdorbenen Trauben am Weinstock gesagt wurde! (:Viele dieser Sünden sind an und für sich noch nicht schwer, aber sie sind dennoch Anfang und Ursache schrecklichen Versagens und ewigen Verlorenseins. Qui spernit modica paulatim decidet).

Nun hob er einen anderen Schleier empor, der viele andere Jungen verdeckte. Ich kannte sie alle; sie sind im Oratorium. Auf dem Schleier stand geschrieben: ‘Radix omnium malorum’ (= Die Wurzel alles Bösen)! Er fragte mich. “Was heißt das? Welche Sünde ist damit gemeint?” — “Mir scheint, nichts anderes als der Stolz.” — “Nein”, sagte er. — “Ich habe aber immer gehört, der Stolz sei die Wurzel aller Sünden.” — “Ja, im allgemeinen sagt man, daß es der Stolz sei; aber welches war denn die erste Sünde bei Adam und Eva im besonderen? Warum wurden sie aus dem Paradiese vertrieben?”

“Es war der Ungehorsam.”

“Jawohl, und der Ungehorsam ist die Wurzel aller Übel.”

“Was soll ich meinen Jungen davon sagen?”

“Paß auf. Die Jungen, die du hier siehst, sind die Ungehorsamen. Sie sind auf dem Wege, sich ein sehr beklagenswertes Ende zu bereiten. Die und die, von denen du meinst, sie wären am Schlafen, stehen nachts auf und gehen im Hof spazieren. Sie kümmern sich nicht um Verbote und gehen hin, wo es gefährlich ist. Sie klettern auf den Gerüsten von Neubauten herum und bringen dabei ihr Leben in Gefahr. Einige gehen wohl der Hausordnung entsprechend in die Kirche; aber sie tun dort nicht, was sie sollen, sondern denken etwas ganz anderes. Sie bauen in ihren Träumereien Luftschlösser und stören die anderen. Einige suchen sich einen bequemen Platz zum Anlehnen und Gemütlichmachen, um während des Gottesdienstes zu schlafen. Von manchen nimmst du an, sie gingen in die Kirche; sie gehen aber nicht hinein. Wehe dem, der das Gebet vernachlässigt! Wer nicht betet, der wird verdammt! Einige, anstatt mitzusingen oder das kleine Offizium zu beten, lesen etwas ganz anderes als Gebetbücher, und gewisse sollten sich schämen, denn sie lesen dann sogar verbotene Bücher.”

Er nannte noch andere Übertretungen des Gehorsams, die ernste Unordnungen verursachen.

Als er zu sprechen aufgehört hatte, sah ich ihn ganz erschüttert an. Er schaute auch mich an und ich fragte ihn noch. “Kann ich all dies meinen Jungen erzählen?” — “Ja, du kannst ihnen alles sagen, was dir wieder einfällt.” — “Was für einen Rat soll ich ihnen geben, damit solch schwere Unordnungen nicht wieder vorkommen?” — “Schärfe ihnen immer wieder ein, daß auch in Kleinigkeiten der Gehorsam gegen Gott, die Kirche, die Eltern und die Obern sie retten wird.”

“Und was sonst noch?”

“Sage deinen Jungen, daß sie sich sehr vor dem Müßiggang hüten sollen. Das war die Ursache zur Sünde Davids. Sag ihnen, sie sollen sich immer beschäftigen; dann hat der Teufel keine Zeit, sie zu bedrängen.” Ich senkte den Kopf und versprach, es zu berichten.

Ich war von all dem Schrecklichen, das ich gesehen hatte, ganz erschöpft und wandte mich an meinen Freund: “Ich danke dir für deine Güte, die du mir gezeigt hast und bitte dich, mich wieder hinauszulassen.” Er sagte: “Komm mit!”, machte mir Mut, nahm mich bei der Hand und stützte mich, denn ich war ganz matt. Als wir aus dem Saal heraus waren, durcheilten wir in einem Augenblick den grauenvollen Hof und den langen Gang, durch den wir hereingekommen waren. Ehe wir über die Schwelle des letzten Bronzetores gingen, wandte er sich zu mir und sagte: “Du hast die Qualen bei anderen gesehen; nun mußt du die Hölle auch etwas fühlen.”

“Nein, nur nicht!” rief ich erschreckt.

Er bestand aber darauf, doch ich weigerte mich immerzu.

“Du brauchst keine Angst zu haben; komm und probier nur etwas. Faß mal diese Mauer an.”

Ich hatte keinen Mut dazu und wollte mich davonmachen. Er hielt mich aber fest und sagte: “Und doch mußt du es spüren!” Dabei faßte er mich resolut am Arm und zog mich zur Mauer. “Berühre sie doch nur ein

einziges Mal; nur damit du sagen kannst, du wärst in den Mauern der ewigen Qual gewesen und hättest sie angefaßt. Dann kannst du verstehen, wie heiß die innere Mauer sein muß, wenn die äußerste schon so schrecklich ist. Siehst du diese Mauer?" Ich betrachtete die Mauer mit größerer Aufmerksamkeit. Sie war äußerst dick. Der Führer fuhr fort: "Das ist nun die tausendste Mauer, eh man zum ewigen und eigentlichen Feuer der Hölle kommt. Tausend Mauern schließen es ein. Jede Mauer ist tausend Maßeinheiten dick und tausend Maßeinheiten von der nächsten entfernt, und jede Maßeinheit ist tausend Meilen lang. Diese Mauer ist eine Million Meilen vom wirklichen Feuer der Hölle entfernt und erst ein kleiner Anfang der wirklichen Hölle."

Als er das gesagt hatte, zog ich mich wieder zurück, um die Wand nicht zu berühren. Da nahm er meine Hand, öffnete sie mit Gewalt und brachte sie an die Steine dieser tausendsten Mauer. In dem Augenblick fühlte ich ein so intensives und schmerzliches Brennen, daß ich zurücksprang. Ich stieß einen lauten Schrei aus und erwachte davon. Ich fand mich in meinem Bette sitzend und es war mir, als brenne meine Hand. Ich rieb sie mit der anderen, um die Empfindung zu vertreiben. Als es Morgen wurde, sah ich, daß die Hand tatsächlich geschwollen war. Der eingebildete Eindruck dieses Feuers hatte eine solche Kraft, daß sich in der Folge die Haut der Handinnenfläche abschälte und neu wurde. —

Ihr müßt wissen, daß ich euch diese Dinge nicht in der ganzen Furchtbarkeit erzählt habe, so wie ich sie sah und wie sie auf mich Eindruck gemacht haben, um euch nicht so sehr zu erschrecken. Wir wissen, daß der Herr nur in Bildern von der Hölle spricht. Wenn er sie uns beschrieben hätte, wie sie ist, dann würden wir nichts verstanden haben. Kein Sterblicher kann diese Dinge begreifen. Gott kennt sie und kann sie mitteilen, wem er will.

Mehrere Nächte darauf war ich immer noch verstört und konnte von diesem Schrecken nicht schlafen. Ich habe euch nur in kurzem erzählt, was ich in sehr langen Träumen gesehen habe. Ich habe vieles ganz kurz zusammengefaßt. Später werde ich euch noch Belehrungen halten über die Menschenfurcht, sowie über das, was das VI. und VII. Gebot betrifft und über den Stolz. Ich werde nichts anderes tun, als diese Träume erklären; denn sie sind in Übereinstimmung mit der Heiligen Schrift, ja sie sind gewissermaßen nur ein Kommentar zu dem, was man dort über diese Dinge liest." —

Don Bosco erzählte diese Vision nicht nur in Turin, sondern auch in Mirabello und in Lanzo. Seinen Priestern und Klerikern sagte er in vertraulichen Gesprächen noch mehr davon, was er vor allen Jungen nicht erzählte.

Bei der Beschreibung der Schlingen gab er einen neuen Begriff von der Hinterlist des Teufels und von seiner Art, die Opfer in die Hölle zu ziehen. Er sprach in dem Zusammenhang von schlechten Gewohnheiten.

DIE SCHLINGEN DES TEUFELS

(Lem. IX, 593-596)

Am 4. April 1869 erzählte Don Bosco folgenden Traum, den er einige Nächte vorher gehabt hatte:

"Ich stand an der Türe meines Zimmers und ging hinaus. Auf einmal schaute ich herum und befand mich in der Kirche, inmitten einer solchen Menge von Jungen, daß die Kirche gedrängt voll von ihnen war. Es waren die Jungen aus dem Turiner Oratorium, die von Lanzo und die von Mirabello, sowie viele andere, die ich nicht kannte. Sie hielten keine gemeinsame Andacht, sondern schienen sich auf die heilige Beichte vorzubereiten. Eine ungeheure Menge drängte sich wartend um meinen Beichtstuhl unter der Kanzel. Nachdem ich mich ein wenig umgeschaut hatte, wie ich es schaffen könnte, die Beichte aller zu hören, setzte ich mich in den Beichtstuhl. Bald fürchtete ich aber, eingeschlafen zu sein und zu träumen. Um mich zu versichern, daß ich nicht schlief, klatschte ich in die Hände und vernahm das Geräusch davon. Um mich noch mehr davon zu vergewissern, streckte ich den Arm aus und faßte die Wand an, die sich hinter meinem kleinen Beichtstuhl befindet. So war ich sicher, wach zu sein und sagte: "Ich bin da, also beichten wir", und ich fing an Beichte zu hören. Gleich darauf aber, als ich so viele Jungen sah, erhob ich mich wieder, um auszuschaun, ob noch andere Beichtväter da seien, die mir helfen könnten. Aber ich sah keinen. Da wollte ich zur Sakristei gehen und irgendeinen Priester rufen, der auch Beichte hören sollte. Siehe da, ich erblickte hier und da Jungen, die einen Strick um den Hals hatten, der ihnen die Kehle zuschnürte. "Warum dieser Strick?" fragte ich. "Nehmt ihn euch fort!" Sie antworteten mir nicht und sahen mich unentwegt an.

"Nun", sagte ich einem, "geh, nimm das Seil fort!" Der angesprochene Junge ging, antwortete mir aber: "Ich kann es nicht fortnehmen, hinter mir ist jemand, der es festhält. Kommen Sie und sehen Sie zu." Ich richtete meinen Blick mit größter Aufmerksamkeit auf die Jungen und mir schien, als sähe ich hinter den Schultern vieler zwei sehr lange Hörner hervorragen. Ich trat ein wenig näher hinzu, um besser sehen zu können. Als ich um den mir Zunächststehenden herumging, sah ich hinter ihm eine häßliche Bestie mit einer schrecklichen Schnauze. Sie sah aus wie eine große Katze mit langen Hörnern, und diese zog die Schlinge zu. Das Scheusal senkte seine häßliche Fratze und verdeckte sie mit seinen Pfoten und duckte sich, um nicht gesehen zu werden.

Ich fragte diesen und andere Jungen nach ihren Namen, aber sie antworteten mir nicht. Da fragte ich das häßliche Tier. Es versteckte sich aber nur noch mehr. Dann befahl ich einem Jungen: "Auf, geh in die Sak-

ristei und sage Don Merlone, dem Direktor der Sakristei, er möge dir das Eimerchen mit Weihwasser geben." Und bald kehrte der Junge mit dem Eimerdien zurück. Unterdessen entdeckte ich, daß jeder Junge hinter seinen Schultern einen ebenso unangenehmen Diener hatte, wie Richtungen davon. Von dem Getöse erwachte ich und fand mich im Bett. —

Oh, liebe Jungen, ich hätte nie geglaubt, daß so viele von euch die Schlinge um den Hals und die Katze hinter sich hätten. Sehen wir uns daher diese drei Schlingen und ihre Bedeutung einmal an.

Die erste Schlinge fesselt die Jungen, daß sie in der Beichte etwas verschweigen. Diese Schlinge schließt den Mund so, daß man aus Scham nicht alles beichtet. Zum Beispiel, anstatt zu beichten, daß man gewisse Sünden viermal begangen hat, sagt man drei- oder viermal, während es genau viermal war. Einem solchen fehlt es ebenso an Aufrichtigkeit wie dem, der etwas verschweigt.

Die zweite Schlinge ist das Fehlen der Reue und die dritte das Fehlen des Vorsatzes. Wenn wir daher diese Schlingen zerreißen und sie dem Teufel aus der Hand nehmen wollen, so laßt uns alle Sünden beichten. Sorgen wir für eine echte Reue und fassen wir einen festen Vorsatz, dem Beichtvater zu gehorchen. Ehe das Ungetüm so wütend wurde, sagte es mir noch: "Sieh den Nutzen an, den die Jungen aus ihren Beichten schöpfen. Die Frucht der Beichten muß die Besserung sein. Wenn du erkennen willst, ob ich die Jungen in der Schlinge habe, achte darauf, ob sie sich bessern."

Ich muß auch noch bemerken, daß ich mir vom Dämon sagen ließ, warum er hinter dem Rücken der Jungen stünde, und er antwortete: "Damit sie mich nicht sehen und ich sie leichter herunter in mein Reich ziehen kann." Ich sah, daß es viele waren, die diese Scheusale im Rücken hatten; mehr als ich glaubte.

Legt diesem Traum soviel an Bedeutung bei, wie ihr wollt. Aber die Tatsache bleibt bestehen. Ich wollte genau sehen, ob es wahr sei, was ich träumte und fand, daß sich die Sache wirklich so verhält. Nehmen wir indes die Gelegenheit wahr, die sich uns in diesen Tagen bietet, einen vollkommenen Ablass zu gewinnen durch eine gute Beichte und heilige Kommunion. Tun wir das mögliche, um uns aus diesen Schlingen des Teufels zu befreien. Der Heilige Vater gewährt all jenen einen vollkommenen Ablass, die am Tage seines 50jährigen Priesterjubiläums, das ist am nächsten Sonntag, dem 11. April, beichten, kommunizieren und in der Meinung der heiligen Kirche beten."

AUS EINEM RÖMISCHEN BRIEF DON BOSCOS

(Lem. IX, 806-807)

Februar 1870

Liebster Don Rual

Obwohl ich mich hier in Rom nicht einzig und allein mit unseren Angelegenheiten und unseren Jungen befasse, so fliegen meine Gedanken doch immer wieder dorthin, wo ich meinen Schatz in Jesus Christus habe, nämlich zu meinen lieben Söhnen im Oratorium. Mehrere Male an jedem Tag mache ich ihnen einen Besuch. Jetzt gerade sehe ich Don Cagliero, umgeben von einer Schar beichtender Jungen. Andere gehen zur heiligen Kommunion, wieder andere beten mit Eifer. Einige denken an Don Bosco, andere spielen mit ihren Kameraden. Ich sehe eine ganze Reihe von Jungen, die während des Tages dem Heiligsten Altarssakrament einen Besuch abstatten und das bereitet mir große Freude.

Aber zur großen Betrübnis meiner Seele habe ich auch Dinge gesehen, die jedem Schrecken einflößen würden, wenn man sie dem Papier anvertrauen würde. Ich sage nur, daß ich unter so vielen guten Jungen einige in der Gestalt von Schweinen sah. Auf ihrer Stirn stand geschrieben: „Jumentis insipientibus comparatus est. — Er ist dem glotzenden Vieh vergleichbar. ' jeder von ihnen handelte diesen Inschriften entsprechend. Aber was mich besonders beeindruckte, waren manche, auf deren Zunge, wie eingepropft, eine wohlriechende Rose oder eine schneeweiße Lilie blühte. Die Zahl dieser Jungen war groß. Aber o weh! Inmitten solch erquickender Bilder beobachtete ich eines Tages unter den Studenten und auch bei den Handwerkern nicht nur einen, sondern viele, die im Mund eine dicke Schlange hielten, die schmutzigen Geifer und tödliches Gift von sich gab. Ich schalt mit diesen, aber sie liefen davon und hörten mich nicht an. Soll ich sie nennen? Ich beschränke mich darauf, für Don Rua einige Namen aufzuschreiben, um zu sehen, ob bei ihnen eine Ermahnung noch genügt. Die hatten auf ihrer Stirn geschrieben: "Corrumpunt bonos moros colloquia mala. — Schlechte Reden verderben gute Sitten." Aber lassen wir diese traurigen Dinge und kommen wir zu etwas anderem"

(Don Bosco erzählt dann, wie er dem Erzherzog von Toscana im Tode beigestanden sei und anderes.)

Zum Schlusse des Briefes heißt es dann jedoch wieder: "M , M , B , P , M . . . und einige andere gehören zu denen, die venenum aspictis super linguas eorum habent — die Schlangengift auf ihren Zungen haben."

SPÄTBERUFE

(Lem. XI, 32-33)

Diese Vision hatte Don Bosco am Anfange des Jahres 1875. Er erzählte dieselbe den Obern, worauf sie sofort aufgeschrieben wurde. An einem Samstag abend befand ich mich in der Sakristei und hörte Beichte. Ich war zerstreut und dachte über den Mangel an Priestern und Priesterberufen nach sowie über die Art und Weise, wie man ihre Zahl vermehren könnte. Vor mir sah ich viele Jungen, die zur heiligen Beichte kamen; es waren gute und unschuldige Jungen. Aber ich sagte mir: Wer weiß, wie vielen es nicht gelingt, Priester zu werden, und wie lange es noch dauert bei denen, die durchhalten. Das Anliegen der Kirche ist aber dringend.

So war ich durch diese Gedanken sehr zerstreut; fuhr aber noch fort, Beichte zu hören. Dann kam es mir vor, als säße ich an meinem Tisch in meinem Zimmer, wo ich für gewöhnlich arbeite. In den Händen hielt ich das Verzeichnis der Hausinsassen. Ich sagte mir: "Wie geht denn das zu? Ich bin hier in der Sakristei am Beichtthören und zugleich sitze ich in meinem Zimmer am Tisch. Träume ich? Nein; dies ist wirklich das Verzeichnis der Jungen und das der Tisch, an dem ich für gewöhnlich arbeite. Da hörte ich hinter mir eine Stimme, die sprach: "Willst du den Weg wissen, auf dem man schnell die Zahl guter Priester vermehren kann? Sieh dir genau das Verzeichnis an, und du wirst entdecken, was zu tun ist."

Ich sah genau hin, sagte aber dann: "Dies ist das Verzeichnis der Jungen von diesem und vom vorigen Jahre und sonst nichts weiter." Ich war sehr nachdenklich geworden, las die Namen, dachte, sah unten und oben hin, ob ich noch etwas anderes fände, aber nichts war zu sehen. Da sagte ich mir: Träume ich oder bin ich wach? Sitze ich wirklich hier am Tisch? Die Stimme, die ich hörte, war aber eine wirkliche Stimme.

Plötzlich wollte ich aufstehen, um zu sehen, wer diejenige wäre, die zu mir gesprochen hatte. Dabei erhob ich mich wirklich. Als die Beichtkinder sahen, daß ich mich so eilig und erregt erhob, meinten sie, es wäre mir übel geworden. Sie kamen und stützten mich. Ich versicherte ihnen aber, daß nichts Besonderes sei und fuhr fort, Beichte zu hören.

Als ich die Beichten gehört hatte und wieder in meinem Zimmer war, schaute ich auf meinen Tisch. Da lag wirklich das Namensverzeichnis aller, die im Hause sind; etwas anderes jedoch fand ich nicht. Ich prüfte das Verzeichnis; aber ich konnte daraus den Weg nicht entdecken, auf dem man Priester bekäme, viele Priester und zwar schnell. Ich sah andere Verzeichnisse durch, die ich im Zimmer hatte, ob ich aus ihnen etwas ersehen könnte; aber zunächst schöpfte ich daraus keinerlei Nutzen.

Darauf erbat ich mir von Don Ghivarello weitere Listen; jedoch alles war umsonst. Als ich noch immer weiter darüber nachdachte und die alten Verzeichnisse durchging, um dem Auftrag jener geheimnisvollen Stimme zu gehorchen, fand ich, daß von so vielen Jungen, die in unseren Kollegien das Studium begannen, um später Theologie zu studieren, kaum 15 von 100, das sind noch nicht einmal 2 von 10, dazu kamen, den schwarzen Rock anzuziehen. Sie werden vom Heiligtum zurückgehalten durch Familienangelegenheiten, von den notwendigen Prüfungen oder von einer Willensänderung, die oft im Jahre der Rhetorik eintritt. Dagegen nahmen die, die schon als Erwachsene zu uns kamen, fast alle, d. h. 8 von 10, das kirchliche Kleid und sie erreichten das Ziel mit weniger Zeit und Mühe.

Da sagte ich schließlich: Dieser bin ich viel sicherer und sie können viel schneller vorwärtskommen. Das ist es, was ich suchte, ich muß mich mehr und in ganz besonderer Weise um sie kümmern. Ich muß eigens für sie Kollegien eröffnen und suchen, sie auf besondere Weise zu fördern. — Nun wird noch der Erfolg erkennen lassen, ob das mir Geschehene Traum oder Wirklichkeit war." —

Don Bosco besprach die Dinge mit Pius IX. und daraufhin wurde trotz vieler Mühen und sich entgegenstellender Schwierigkeiten und Kämpfe von seiten zweier Bischöfe (auch des Erzbischofs von Turin) das 'Opera di Maria Ausiliatrice per le vocazioni allo stato ecclesiastico' (= Maria-Hilf-Werk für Priesterberufe) gegründet.

In einer ergänzenden Vision wurde ihm kundgetan, daß er Priester auszubilden hätte für die Bischöfe, für sich selbst und für die amerikanische Mission, und zwar viel mehr als er anfangs vorhatte. Dabei fiel ein dicker Hagel, mit Steinen untermischt, auf seine Schultern.

Im Jahre 1876 wagte Don Giuseppe Vespignani, der im Oratorium noch neu war, Don Bosco nach seinen Träumen zu fragen. Er wollte in kindlichem Vertrauen wissen, was man davon halten sollte. Don Bosco gab ihm eine allgemeine, aber ausreichende Antwort. Er sagte, es wäre ihm in seinen Verhältnissen, da er keine Geldmittel, keine Helfer hatte, unmöglich gewesen, zum Heil der Jugend zu arbeiten, wenn Maria, unsere Helferin, ihn nicht mit "besonderen Erleuchtungen und zahlreichen Hilfen, nicht nur materieller sondern auch geistiger Art, unterstützt hätte" (Lern. B. XI/256-257).

Don Bosco nannte seine Träume also selbst besondere Erleuchtungen und geistliche Hilfen."

DIE SCHLACHT MIT DEN HEUGABELN

(Lem. XI, 257-264)

Den folgenden Traum hatte Don Bosco in der Nacht vom 25. zum 26. April 1875. Er versprach seinen

Jungen, ihnen denselben zu erzählen, was er am Abend des 4. Mai auch tat. Er sagte:

“Als sich die Exerzitien näherten, dachte ich darüber nach, wie meine Jungen sie wohl mitmachen würden, und was ich ihnen sagen sollte; damit sie Nutzen davon hätten. Mit diesen Gedanken ging ich nach der Sonntagsandacht, am 25. April, schlafen. Es war am Vorabend der Exerzitien. Kaum lag ich zu Bett, da fing ich auch schon an zu träumen und mir schien, ich befände mich ganz alleine in einem sehr weiten Tale. Hier und dort war eine Anhöhe. Weit hinten im Tal stieg das Gelände nach einer Seite empor und dort leuchtete ein klares Licht. Nach der anderen Seite hin lag der Horizont im Halbdunkel. Ich stand da und betrachtete die Ebene. Da sah ich Buzzetti und Gastini auf mich zukommen. Sie riefen: “Don Bosco, steigen Sie aufs Pferd, aber schnell, schnell!” Ich antwortete: “Ihr wollt mich wohl foppen. Ihr wißt doch, daß ich schon lange nicht mehr geritten bin.”

Die beiden Jungen drängten. Ich aber weigerte mich: “Ich will nicht aufs Pferd. Ich bin früher schon einmal geritten und dabei zu Fall gekommen.” Buzzetti und Gastini drängten mit immer größerem Eifer. “Aufs Pferd, schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren!”

“Aber was soll das, wohin wollt ihr mich bringen, wenn ich nun auf dem Pferde sitze?” — Das werden Sie schon sehen! Schnell, steigen Sie auf!” — “Aber wo ist das Pferd denn? Ich sehe hier keines!”

“Da vorne!” rief Gastini und zeigte nach einer Seite des Tales. Ich wandte mich dorthin und sah in der Tat ein sehr schönes, munteres Pferd. Es hatte hohe und kräftige Beine, eine dicke Mähne und ein sehr glänzendes Fell. “Nun gut”, sagte ich, “ich steige auf, weil ihr es wollt. Aber paßt auf! Wenn ich herunterfalle...” — “Keine Sorge!” antworteten sie. Wir sind für alle Fälle bei Ihnen.”

“Und wenn ich mir den Hals breche”, sagte ich zu Buzzetti, “mußt du mir den Kopf wieder aufsetzen.” Buzzetti fing an zu lachen.

“Wir haben keine Zeit zum Lachen”, brummte Gastini. So gingen wir zum Pferd. Ich stieg mit vieler Mühe auf seine Kruppe. Sie halfen mir dabei und schließlich saß ich im Sattel. Wie hoch mir das Pferd jetzt so vorkam! Es schien mir, als befände ich mich auf einer Höhe, von der ich das ganze Tal bis zu seinen äußersten Enden beherrschte.

Da setzte sich mein Pferd in Bewegung. Wie seltsam, es schien mir auf einmal, ich wäre in meinem Zimmer und ich fragte mich selbst. “Wo sind wir? Ich sah Priester, Kleriker und andere Leute eintreten. Sie alle wollten mit mir sprechen und waren erschreckt und traurig. Nach einem guten Stück Wegs hielt das Pferd an. Nun sah ich alle Priester aus dem Oratorium und viele Kleriker bei mir um mein Pferd versammelt. Unter ihnen bemerkte ich Don Rua, Don Cagliero und Don Bologna. Sie standen und betrachteten das Pferd, auf dem ich saß. Keiner sprach ein Wort. Ich sah sie alle mit einem so traurigen Gesichtsausdruck, so verstört, wie noch nie. Ich rief Don Bologna zu mir und fragte ihn: “Don Bologna, du bist unser Pförtner, kannst du mir sagen, was für Neuigkeiten es in unserem Hause gibt? Warum sehe ich euch alle so traurig?” Und er antwortete: “Ich weiß nicht, wo ich bin, noch was ich tue. Ich bin ganz verwirrt. Es kamen Leute, sie sprachen und gingen wieder. An der Pforte ist ein Durcheinander von Kommen und Gehen, daß ich überhaupt nichts mehr verstehe.” — “Oh, ist es möglich”, dachte ich mir, “daß heute etwas Außergewöhnliches stattfindet?” Da brachte mir jemand eine Trompete und sagte, ich solle sie behalten. Sie würde mir gute Dienste leisten. Ich fragte. “Wo sind wir hier?” — “Blas in die Trompete!” Ich blies in die Trompete und herauskam die Antwort. “Wir sind im Lande der Prüfung.”

Darauf sah man von einer Anhöhe eine Menge Jungen heruntersteigen. Es waren so viele, daß ich glaube, es waren mehrere hunderttausend. Niemand von ihnen sprach. Alle waren mit einer Heugabel bewaffnet. Sie kamen mit großen Schritten ins Tal. Unter diesen sah ich alle Jungen aus dem Oratorium und auch aus unseren anderen Kollegien. Sehr viele von ihnen kannte ich nicht. Da fing der Himmel an, von der einen Seite des Tales sich derart zu verdunkeln, daß man meinen konnte, es wäre Nacht. Es erschien eine ungeheure Anzahl von Tieren, die wie Löwen und Tiger aussahen. Diese wilden Ungeheuer hatten einen gewaltigen Körper, starke Beine und einen langen Hals. Jedoch war der Kopf einigermaßen klein. Ihre Schnauze war furchterregend. Mit roten Augen, die aus den Höhlen hervorquollen, stürzten sie gegen die Jungen an. Diese sahen sich von den Tieren angegriffen und setzten sich zur Wehr. Sie hielten ihre Heugabel mit zwei Zinken den Ungeheuern entgegen, hoben und senkten sie, je nachdem sie angegriffen wurden. Die Scheusale konnten beim ersten Angriff nicht siegen. Sie bissen in das Eisen der Gabeln, brachen sich die Zähne aus und verschwanden. Einige Jungen aber hatten nur eine Gabel mit einer Zinke. Die waren verwundet. Bei anderen war der Stiel der Forke zerbrochen oder wurmstichig. Ja, manche warfen sich den Tieren in ihrer Einbildung ohne Waffen entgegen. Sie waren bald ihre Opfer und wurden getötet. Das waren nicht einmal wenige. Viele hatten eine Gabel mit einem neuen Stiel und zwei Zinken.

Unterdessen wurde mein Pferd von einer zahllosen Menge von Schlangen umringt. Aber mit Sprüngen und Fußstritten nach rechts und links zerquetschte und entfernte es sie. Dabei nahm es an Größe und Kraft zu und wuchs immer weiter. Da habe ich jemanden gefragt, was diese Heugabeln mit den zwei Zinken bedeuten sollten. Man reichte mir eine Gabel und ich sah auf der einen Zinke geschrieben: Beichte, und auf der anderen: Kommunion.

“Was sollen diese beiden Zinken bedeuten?” — “Blas in die Trompete!” Ich blies von neuem und es erscholl: “Zerbrochener Stiel: schlechte Beichten und schlechte Kommunionen. Wurmstichiger Stiel. Mangelhaftes Beichten.”

Nach diesem ersten Angriff ritt ich rings um das ganze Schlachtfeld. Da sah ich viele Verwundete und Tote.

Einige sah ich auf der Erde liegen, erdrosselt, mit geschwellenem, mißgestaltetem Halse. Andere hatten das Gesicht schrecklich verunstaltet. Wieder andere waren vor Hunger gestorben, obwohl sie neben sich noch einen Teller mit gutem Gebäck liegen hatten. Die Erdrosselten sind die, welche das Unglück hatten, schon als Kind irgendeine Sünde zu begehen, die sie niemals gebeichtet haben. Die im Gesicht so Verunstalteten waren die Naschsüchtigen und Leckermäuler. Die Verhungerten waren die, welche zwar beichten gingen, aber nicht nach den Ratschlägen und Ermahnungen des Beichtvaters handelten.

Bei jedem, der einen wurmstichigen Stiel in seiner Gabel hatte, stand ein Wort geschrieben; bei einem stand ‚Stolz‘, bei einem ‚Trägheit‘, bei einem anderen ‚Unkeuschheit‘ usw.

Zu beachten ist noch, daß die Jungen auf einem Wege von Rosen herankamen und Freude daran hatten. Aber nachdem sie einige Schritte gemacht hatten, stießen einige einen Schrei aus und fielen tot nieder oder waren verwundet; denn unter dem Rosen befanden sich Dornen. Andere jedoch traten mutig darauf, schritten darüber hinweg, ermutigten sich gegenseitig und blieben Sieger.

Dann verdunkelte sich der Himmel von neuem und augenblicklich erschien eine Menge von Tieren und Ungeheuern, die noch größer waren als die vorhergehenden. Alles geschah in weniger als drei bis vier Sekunden und auch mein Pferd wurde umringt. Die Ungetüme wuchsen so ins Übermaß, daß auch ich Angst bekam. Ich glaubte mich schon von ihren Tatzen umkrallt, da reichte man mir noch rechtzeitig eine Gabel. Nun fing auch ich an zu kämpfen und die Ungeheuer wurden in die Flucht geschlagen. Alle verschwanden, wie sie auch vorher verschwunden waren, nachdem sie im ersten Angriff besiegt worden waren.

Da blies ich in die Trompete und es hallte eine Stimme durch das Tal: „Sieg, Sieg!“ — „Wie?“ fragte ich, „wir sollen gesiegt haben? Da sind doch so viele Verwundete und Tote!“ Da blies ich wieder in die Trompete und man hörte: „Zeit den Besiegten.“

Dann wurde der Himmel, so dunkel er auch gewesen war, hell und licht. Man sah einen Regenbogen, ein so schönes Licht, in so vielen Farben, daß man es nicht beschreiben kann. Es war so breit, als ob es sich auf Superga stützte, einen Bogen machte und sich dann auf Mencenisio lehnte. Ich muß noch bemerken, daß die Sieger Kronen auf ihrem Haupt trugen. Diese leuchteten so sehr und in einer solchen Farbenpracht, daß es wundervoll war, sie zu betrachten. Auch ihr Antlitz erstrahlte in einer wunderbaren Schönheit. Im Hintergrund, an der einen Seite des Tales, mitten unter dem Regenbogen, sah man eine Art Tribüne. Darauf befanden sich Leute, die voller Jubel waren. Sie waren von unvorstellbarer Schönheit. Eine sehr edle Herrin, die königlich gekleidet war, trat an den Rand des Balkons und rief: „Meine Söhne, kommt, bergt euch unter meinem Mantel.“ Da breitete sich ein sehr weiter Mantel aus und alle Jungen fingen an, darunterzulaufen. Einige flogen sogar. Auf ihrer Stirne stand geschrieben: Unschuld. Andere gingen und wieder andere schlepten sich dorthin. Auch ich fing an zu laufen. In dieser augenblicklichen Bewegung, die nicht länger als eine halbe Sekunde dauerte, sagte ich mir: „Nun Schluß damit! Wenn das noch ein bißchen so weitergeht, werden wir alle sterben.“ Als ich das gesagt hatte, während ich noch lief, erwachte ich.“ —

Am 6. Mai, am Himmelfahrtstage, knüpfte Don Bosco wieder an seine Erzählung an. Er sagte:

„Vorgestern abend konnte ich nicht alles sagen, weil ein Fremder zugegen war. Diese Dinge bleiben aber unter uns. Wir schreiben sie auch nicht an die Eltern oder Freunde. Euch sage ich ja alles, sogar meine Sünden. Jenes Tal, das Land der Prüfung, ist diese Welt. Das Halbdunkel ist der Ort der Verdammnis. Die beiden Anhöhen sind die Gebote Gottes und die der Kirche. Die Schlangen sind Teufel und die Ungeheuer sind schlechte Versuchungen. Das Pferd schien mir jenes Pferd zu bedeuten, das den Eliodor niederschlug; es ist das Vertrauen auf Gott. Die über die Rosen gingen und tot hinfielen, sind jene, die sich dem Vergnügen dieser Welt überlassen, das zum Tod der Seelen führt. Die, welche die Rosen zertraten, sind jene, die die Vergnügungen dieser Welt verachten und Sieger bleiben. Die, welche unter den Mantel flogen, sind die Unschuldigen.“

Allen, die über ihre Waffe Bescheid wissen wollen, ob sie Sieger waren oder nicht, tot oder verwundet, sage ich gelegentlich etwas darüber. Obgleich ich nicht alle Jungen kannte, so kannte ich doch die, welche sich jetzt im Oratorium befinden. Und die anderen, die vielleicht noch kommen werden, würde ich gut wiedererkennen, wenn ich sie sähe.“

Don Barberis fragte Don Bosco nach diesem Traum. Don Bosco antwortete ihm ganz ernst: „Das ist schon etwas mehr als ein Traum.“ Dann brach er ab und ging auf etwas anderes über. (Lem. XI, 261). —

Don Berto, der Berichterstatter, fragte Don Bosco nach seinem Zustand in der Vision. Er berichtet: „Ich erhielt eine so genaue Antwort, daß ich weinte und sagte. „Wenn ein Engel vom Himmel gekommen wäre, hätte er es nicht besser treffen können.“ (Lem. XI, 261). —

Am 4. Juni 1875 fragte Don Barberis wiederum nach dem Traum: „Gegen Schluß des Traumes erzählten Sie, daß einige unter den Mantel Mariens flogen, viele liefen, andere langsam gingen und wieder andere durch den Schmutz wateten, so daß sie ganz besudelt wurden und meistens nicht bis unter den Mantel gelangten. Sie haben uns schon gesagt, daß die Unschuldigen flogen. Da kann man sich denken, wer die sind, welche in Eile herankamen. Aber die im Sumpf stecken blieben, wen stellen sie dar?“ Don Bosco antwortete: „Die stecken blieben, daß sie meist nicht mehr unter den Mantel der Gottesmutter ankamen, sind die, welche den Gütern dieser Welt verhaftet sind. Sie haben ein egoistisches Herz und denken nur an sich selbst. Sie beschmutzen sich selbst und sind nicht mehr fähig, sich zu höheren Dingen aufzuschwingen. Sie sehen, daß die Jungfrau Maria sie ruft, möchten auch gehen, machen sogar einige Schritte; aber der Schmutz zieht sie hinab. So geht es immer wieder. Der Herr sagt: ‚Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz‘. Die, welche sich

nicht erheben zu den Schätzen der Gnade, stecken ihr Herz in die Dinge der Erde. Sie denken nur daran, irdische Freuden zu genießen, reich zu werden, ihre Geschäfte voranzubringen und Ansehen zu gewinnen. Und für das Paradies — nichts"

Don Barberis: "Sahen Sie, Don Bosco, in dem berühmten Traum nur die Vergangenheit der Jungen oder auch die Zukunft, das was jeder tun wird, was jeder erreichen wird?"

Don Bosco antwortete: "Ich sah nicht nur das Vergangene, sondern auch die Zukunft, die den Jungen im Gesicht geschrieben stand. jeder Junge hatte mehrere Straßen vor sich, auch enge und dornige, einige waren sogar mit scharfen Nagelspitzen bedeckt. Aber diese Straßen waren auch mit den Gnaden des Herrn bedeckt und endeten in einem sehr prächtigen Garten, wo es Wonne aller Art gibt."

Don Barberis: "Das heißt also, daß Sie wissen, welchen Weg jeder gehen wird, welches der Beruf eines jeden von uns ist, wie wir gehen und wie wir enden werden."

Don Bosco: "Es hat keinen Sinn, zu sagen, welchen Weg jeder gehen und wie er enden wird. Wenn man einem Jungen sagen würde: 'Du wirst den Weg der Gottlosigkeit gehen', so wirkt das nichts Gutes, sondern erfüllt ihn nur mit Schrecken. Was ich sagen kann ist: wenn einer jenem Wege folgt, so ist er sicher, auf dem Wege zum Himmel zu sein. Das ist der Weg, auf dem zu gehen er gerufen ist. Wer den Weg nicht geht, ist nicht auf dem richtigen Wege. Einige Wege sind schmal, steinig und dornig. Aber Mut, meine lieben Söhne! Bei den Dornen ist auch die Gnade Gottes. Und am Ende des Weges erwartet uns so viel Gutes, daß wir schnell die Schmerzen vergessen."

Ich möchte aber, daß ihr festhaltet, daß dies ein Traum war, an den niemand zu glauben braucht. Zwar mache ich die Beobachtung, daß alle, die mich um Erklärung bitten, den Hinweis gut aufnehmen. Immerhin handelt nach den Worten des heiligen Paulus: 'Prüfet den Geist, und was gut ist, behaltet.'" (Lem. XI, 262-263).

DIE HÜHNER

(Lem. XII, 41-45)

In der zweiten Januarhälfte des Jahres 1876 hatte Don Bosco einen symbolischen Traum, den er in kurzen Umrissen einigen Salesianern erzählte. Auf allgemeines Drängen hin teilte er ihn am 23. Januar allen mit. Er sagte:

"Ich glaubte, weit weg von hier, in meiner Heimat, in Castelnovo d'Asti zu sein. Vor mir erstreckte sich ein weit ausgedehntes Land in einer großen, schönen Ebene. Aber das Feld war nicht das unsrige und ich weiß nicht, wem es gehörte. Darauf sah ich viele Menschen mit Hacken, Spaten, Harken und anderen Geräten arbeiten. Einer pflügte, ein anderer säte das Korn, und wieder ein anderer ebnete die Erde. So hatte einer diese, der andere jene Arbeit."

Hier und da standen auch Verwalter, welche die Arbeiten leiteten; und es kam mir vor, als wäre ich auch einer unter ihnen. Gruppen von Landleuten standen anderwärts und sangen. Ich betrachtete das alles ganz erstaunt und konnte mir über die Örtlichkeiten nicht ganz klarwerden. Ich fragte mich: Warum arbeiten diese so tüchtig? Die Antwort gab ich mir auch selbst: Um meine Jungen mit Brot zu versorgen."

Wirklich wunderbar war es zu sehen, wie diese guten Feldarbeiter keinen Augenblick ihre Tätigkeiten unterbrachen und ihr Werk mit immerwährender Freudigkeit und anhaltendem Eifer fortsetzten. Nur wenige standen lachend und scherzend daneben. Während ich dieses schöne Bild betrachtete und umherblickte, gewahrte ich um mich einige Priester und viele von meinen Klerikern. Manche von ihnen standen nahe bei mir, andere in einer gewissen Entfernung. Ich sagte mir: Ich träume, meine Kleriker sind in Turin, hier sind wir aber in Castelnovo. Wie kann das denn sein? Ich stecke von Kopf bis Fuß in Winterkleidern, erst gestern habe ich noch gefroren und nun sät man das Korn."

Ich klatschte in die Hände, ging herum und sagte: "Ich träume doch nicht! Dies ist ein richtiges Feld. Dies ist der Kleriker A. . . leibhaftig. Der da ist der Kleriker B. . . Und wie soll ich im Traum dies und jenes sehen können?"

Unterdessen sah ich neben mir, und doch etwas abseits, einen alten Mann. Er sah sehr gütig und klug aus. Er stand da und beobachtete mich und alle anderen."

Ich wandte mich an ihn mit der Frage: "Sagen Sie, guter Mann, was ist das, was ich hier sehe? Ich verstehe nichts davon. Wo sind wir hier? Wem gehören diese Arbeiter? Wem das Feld?" — "Oh!", antwortete er, das sind aber schöne Fragen. Sie sind ein Priester und wissen diese Dinge nicht?"

"Sagen Sie mir mal, ob ich träume oder wach bin? Mir kommt das alles nämlich wie im Traum vor, und die Dinge, die ich sehe, scheinen mir unmöglich."

"Sie sind trotzdem möglich, sogar wirklich, und mir scheint, daß Sie ganz wach sind. Merken Sie nichts davon? Sie sprechen, lachen, scherzen." — "Nun", sagte ich, "es gibt Leute, denen kommt es im Traum so vor, als ob sie sprächen, zuhörten, handelten, als wenn sie wach wären."

"Aber nein; lassen Sie dies alles beiseite. Sie sind hier mit Leib und Seele." — "Meinetwegen. Wenn ich also wach bin, dann sagen Sie mir, wem dieses Feld gehört." — "Sie haben Latein studiert, welches ist das zweite Wort der zweiten Deklination, wie Sie es im Donatus gelernt haben? Wissen Sie es noch?" — "Und

ob! Aber was hat das mit der Frage von eben zu tun?"

"Sehr viel. Sagen Sie mir, welches ist das erste Wort, das man bei der zweiten Deklination lernt?" — "Das ist ‚Dominus‘ (= Herr)." — "Und wie heißt der Genitiv davon?" — "Domini." — "Bravo, gut! Domini; dieses Feld ist also das Feld des Domini, das Feld des Herrn."

"Ah! Nun fange ich an zu verstehen!" rief ich aus. Ich war erstaunt über die Wichtigkeit, mit der der gute Alte sprach.

Indessen sah ich einige Leute mit Säcken voll Korn und Weizen herankommen. Sie wollten säen. Eine Gruppe von Landleuten sang: Exit, qui seminat, seminare semen suum (= Ein Sämann ging aus, seinen Samen zu säen). Es schien mir eine Sünde, dieses Saatgut fortzuwerfen und es unter der Erde faulen zu lassen. Es war so schöner Weizen. Ich fragte mich, ob es nicht besser wäre, ihn zu mahlen und Brot und Kuchen daraus zu backen. Aber dann dachte ich: Wer nicht sät, der erntet auch nicht. Und was soll man ernten, wenn man die Saat nicht auswirft und diese nicht faul wird. Darauf sah ich von allen Seiten eine Menge Hühner herankommen. Sie gingen in die Saat und pickten all den Weizen auf, den andere als Samen ausgesät hatten.

Die Gruppe der Sänger fuhr fort: Venerunt aves caeli, sustulerunt frumentum et reliquerunt zizanium. (= Die Vögel des Himmels kamen, fraßen den Weizen auf und ließen das Unkraut liegen.)

Ich warf einen Blick auf die Kleriker bei mir. Einer stand da mit zusammengelegten Händen und schaute mit kalter Gleichgültigkeit zu. Ein anderer schwätzte mit einem Kameraden. Andere standen mit den Schultern dicht beisammen. Manche betrachteten den Himmel. Andere lachten dazu. Wieder andere fuhr ruhig mit ihrer Erzählung und in ihren Spielen fort. Manche brachen zwar ihre Beschäftigung ab; aber keiner jagte die Hühner fort. Ich fuhr sie unwillig an, rief jeden beim Namen und sagte: "Was tut ihr da? Seht ihr nicht, wie die Hühner den Weizen auffressen? Seht ihr nicht, daß sie das gute Saatgut zerstören und die Hoffnung dieser Feldarbeiter zunichte machen? Was sollen wir später ernten? Warum schreit ihr nicht und jagt die Hühner nicht fort?"

Aber die Kleriker rückten nur zusammen, sahen mich an und sagten nichts. Einige wandten sich nicht einmal um. Sie kümmerten sich weder um das Feld, noch um mein Rufen.

"Ihr Toren", fuhr ich fort. "Die Hühner haben schon ihren ganzen Hals voll. Könnt ihr nicht in die Hände klatschen und es so machen?" Dabei klatschte ich mit den Händen. Ich steckte in einer wirklichen Verlegenheit; denn niemand hörte auf meine Worte. Schließlich fingen einige an, die Hühner fortzujagen. Aber ich dachte mir: Ja, ja, wenn der Weizen aufgefressen ist, fangen sie an, die Hühner fortzujagen.

Da tönte mir das Lied der Landleute wieder in die Ohren. Sie sangen: Canes muti nescientes latrare (= stumme Hunde können nicht bellen). Nun wandte ich mich wieder zu dem guten alten Herrn und unter Staunen und Unwillen sagte ich zu ihm: "Jetzt erklären Sie mir bitte alles, was ich sehe. Ich begreife nichts davon. Was bedeutet der Samen, den man auf die Erde wirft?" — "Oh, gern! Semen est verbum Dei — der Same ist das Wort Gottes."

"Aber was soll das heißen, daß ich Hühner sehe, die ihn auffressen?"

Der Alte änderte seinen Tonfall und fuhr fort: "Oh, wenn Sie eine vollständige Erklärung wünschen, so gebe ich sie Ihnen. Das Feld ist der Weinberg des Herrn, von dem im Evangelium gesprochen wird. Man kann auch das Menschenherz darunter verstehen. Die Landarbeiter sind Arbeiter im Dienste des Evangeliums, die besonders durch die Predigt das Wort Gottes aussäen. Dieses würde in einem guten Herzen reiche Frucht bringen wie in einem wohlbereiteten Erdreich. Aber was geschieht nun? Die Vögel des Himmels kommen und tragen es hinweg." — "Was sollen die Vögel des Himmels bedeuten?" — "Soll ich es Ihnen sagen? Sie bedeuten die üblen Nachreden. Kaum hat man irgendeine Predigt gehört, die Wirkung haben könnte, so geht man zu den Kameraden. Jemand macht seine Glossen über eine Geste des Predigers, über seine Stimme, über einen Ausdruck, und schon ist die ganze Frucht der Predigt dahin. Ein anderer stellt beim Prediger selbst ein körperliches oder geistiges Gebrechen fest, ein dritter lacht über sein Italienisch, und die ganze Frucht der Predigt ist fort."

Dasselbe läßt sich von einer guten Lesung sagen. Alles, was sie Gutes wirken könnte, wird von einer üblen Nachrede verhindert. Diese Redereien sind um so schlimmer, als sie im allgemeinen im Geheimen und Verborgenen stattfinden und dort leben und wachsen, wo wir sie am wenigsten vermuten.

Auf einem nicht sehr gut bearbeiteten Felde geht der Weizen immerhin auf, wächst, kommt einigermaßen hoch und bringt Frucht. Wenn ein Feld mit Junger Saat von einem Gewitter heimgesucht wird, so bleibt es verwüstet, es bringt nicht mehr soviel Frucht, aber es bringt noch einigen Ertrag. Auch wenn das Saatkorn nicht so gut war, wird es wachsen. Es wird zwar wenig Frucht bringen, aber es bringt noch etwas. Wenn aber die Hühner oder die Vögel das Saatgut aufpicken, dann gibt es keine Möglichkeiten mehr: das Feld bringt überhaupt nichts ein, es bringt keinerlei Frucht.

So geht es auch, wenn auf die Predigten, Ermahnungen, guten Vorsätze irgend etwas anderes folgt, z. B. eine Ablenkung oder Versuchung usw., sie bringen dann weniger Frucht. Aber wenn schlechte Kritik, üble Nachrede oder dergleichen folgt, so hält ihnen kaum etwas stand und ihr Wert ist sofort dahin.

Wer muß aber in die Hände klatschen, energisch sein, rufen, wachen, damit derartiges Kritisieren und solche üblen Redereien unterbleiben? Das wissen Sie!" — "Was taten denn eigentlich diese Kleriker dabei?" fragte ich ihn. "Konnten sie ein solches Übel nicht verhindern?"

"Sie verhinderten gar nichts", sagte er. "Einige standen da und sahen zu wie stumme Statuen. Andere

achteten nicht darauf, dachten nicht daran, sahen es nicht, sie standen dabei mit verschränkten Armen. Manche hatten auch nicht den Mut, das Übel zu verhindern. Einige, es waren jedoch nur wenige, schlossen sich selbst den Kritikastern an und machten deren üble Redereien mit und wirkten so als Zerstörer des Wortes Gottes. Du als Priester weise darauf hin. Predige, ermahne, sprich. Man braucht keine Angst zu haben, in dieser Beziehung jemals zuviel zu sagen. Und alle sollen wissen, daß das Glossenmachen über den, der predigt, ermahnt und gute Ratschläge erteilt, den größten Schaden anrichtet. Aber schweigen, wenn man eine Unordnung sieht und diese nicht verhindern, heißt sich zum Mitschuldigen am Bösen anderer machen, besonders gilt es für die, die ihm entgegentreten könnten und müßten.“

Ganz erschüttert von diesen Worten wollte ich noch dieses und jenes fragen und aufmerksam betrachten, den Klerikern Vorwürfe machen, sie anfeuern, ihre Pflicht zu erfüllen. Da bewegten sie sich aber schon und suchten die Hühner zu vertreiben. Ich aber machte einige Schritte vorwärts, stolperte dabei über eine Harke, mit der die Erde geebnet werden sollte und die auf dem Felde liegen geblieben war, und erwachte. —

Lassen wir alles andere beiseite und kommen wir zu der Moral. Don Barberis, was hältst du von diesem Traum?“

„Ich denke“, antwortete Don Barberis, „daß er eine gute Abreibung und ein Stich für den ist, auf den er paßt.“

„Ganz gewiß“, antwortete Don Bosco, „es ist eine Lektion, die uns gut tut. Achtet darauf, meine lieben Jungen, unter euch auf jede Weise, die üble Nachrede abzuschaffen als etwas außer gewöhnlich Schlimmes. Flieht sie wie die Pest. Ihr sollt sie nicht nur meiden, sondern sie auch bei anderen mit aller Kraft unterdrücken. Manchmal bewirken heilige Ratschläge und sehr gute Werke nicht viel Gutes, weil man eine üble Nachrede oder ein schadenendes Wort nicht verhindert. Wappnen wir uns mit Mut und bekämpfen wir solches Tun mit Freimut. Es gibt kein größeres Unglück, als dazu beitragen, daß Gottes Wort verlorengeht. Dazu genügt ein Witz, ja sogar nur ein Scherz.“ —

In einer der folgenden Nächte hatte Don Bosco wiederum einen Traum, in welchem er den Tod von dreien seiner Zöglinge voraussah. Er erzählte diesen Traum ebenfalls am 23. Januar im Anschluß an den Traum von den Hühnern. Es scheint, in diesem zweiten Traum sollte der erste, den man vielleicht für harmlos halten könnte, unterstützt und bekräftigt werden. Er sollte aufweisen, was es mit den Träumen Don Boscos auf sich hat. Weil dieser Traum eine einfache Vorherschau ohne besondere pädagogische Erkenntnisse ist, wird er hier nicht gebracht. —

Don Ceria sagt zu den Visionen Don Boscos:

„Der lebendige Eindruck (einer solchen Erzählung) hielt Wochen und Monate an und dadurch entstanden gründliche Lebensänderungen bei manchen Bösewichtern. Man drängte sich um den Beichtstuhl Don Boscos. Es fiel keinem ein, anzunehmen, Don Bosco erfände jene Erzählungen, um seine Jungen zu erschrecken und ihr Leben zu bessern; denn wenn er von einem bevorstehenden Todesfall sprach, so traf dieser stets ein und die Gewissenszustände, die er in Träumen sah, entsprachen der Wirklichkeit“ (Lem. XII, 48). —

Zu Don Barberis sagte Don Bosco am Abend des 23. Januar nach der öffentlichen Erzählung: „Ich habe im Traum alles gesehen. Ich sah den Zustand jedes einzelnen. Ich sah, ob er ein Huhn oder ein stummer Hund war, ob er zu denen gehörte, die sich, nach dem Anruf, ans Werk machten oder zu denen, die sich nicht rührten. Diese Kenntnisse werde ich im Beichtstuhl verwerten sowie in öffentlichen und privaten Ermahnungen, solange ich sehe, daß sie Gutes bewirken. Anfangs machte ich nicht viel Aufhebens um diese Träume; aber ich beobachtete, daß sie meistens so viel Frucht bringen, wie mehrere Predigten. Für einige sind sie sogar wirksamer als ein ganzer Exerzitienkurs. Darum bediene ich mich ihrer. Warum auch nicht? In der Heiligen Schrift liest man: „Probate spiritus; quod bonum est tenete — Prüfer alles, und was gut ist, behaltet!“ (Lem. XII, 50). —

Don Barberis sagte zu Don Bosco: „Man könnte eine Sammlung (dieser Träume) machen Sie würden begehrt und von Kleinen und Großen, Jungen und Alten zum Heil ihrer Seelen gelesen werden.“ — „Ja, ja, sie würden Gutes bewirken, davon bin ich zutiefst überzeugt.“ (Lem. XII, 51).

DER SCHILD DES GLAUBENS

(Lem. XII, 348-356)

Am Fronleichnamfest — 30. Juni 1876 — erzählte Don Bosco seinen Jungen den folgenden Traum, den er zwei Wochen früher, als die Jungen ihre Exerzitien beendeten, gehabt hatte. Er sagte:

„Schon lange betete ich zum Herrn, daß er mich den Seelenzustand meiner herzlieben Jungen erkennen ließe und mir zeige, was man tun könnte, um sie möglichst weit in der Tugend voranzubringen und ihnen gewisse Laster aus dem Herzen zu reißen. Besonders während der Exerzitien dachte ich viel über diese Dinge nach. Gott sei Dank, die Exerzitien waren wirklich gut, sowohl bei den Studenten als auch bei den Handwerkern. Aber der Herr ging in seiner Barmherzigkeit noch viel weiter. Er wollte mir seine Liebe dadurch zeigen, daß ich in den Gewissen der Jungen wie in einem Buch lesen konnte. Noch wunderbarer aber war es, daß ich nicht nur den gegenwärtigen Zustand jedes einzelnen sah, sondern auch die Dinge, die ihm

in Zukunft passieren werden. Das geschah in einzigartiger und auch für mich außergewöhnlicher Weise. Auch ihr zukünftiges Verhalten sah ich auf ähnliche Art deutlich und offen dargelegt. Auch das Gewissen der Jungen erkannte ich sehr klar. Es war dies das erste Mal.

Ich hatte die allerseligste Jungfrau Maria sehr gebeten, sie möchte mir die Gnade gewähren, daß niemand von euch den Satan im Herzen trage. Ich glaube auch, dies wurde mir gewährt; denn ich habe Gründe anzunehmen, daß ihr mir alle euer Gewissen vollständig eröffnet habt.

Ich beschäftigte mich also mit diesen Gedanken und bat den Herrn, er möchte mich erkennen lassen, was dem Seelenzustand meiner lieben Jungen nützen oder schaden könnte. So ging ich zu Bett und träumte, was ich euch nun erzählen werde. Es schien mir, ich befände mich im Oratorium bei meinen Jungen, die meine Ehre und meine Krone sind. Es war am Abend zur Dämmerstunde. Man konnte wohl noch sehen, aber nicht mehr so klar. Ich kam hier aus den Säulenhallen heraus und ging zur Pforte. Eine große Schar umgab mich, wie ihr zu tun gewohnt seid; denn wir sind ja Freunde. Die einen waren gekommen, mich zu begrüßen, die anderen, um mir etwas zu sagen. Ich wechselte ein Wort mit diesem und mit jenem. So war ich allmählich mitten im Hof angekommen. Da hörte ich ein klagendes und langgezogenes ‚Ahi, Ahi!‘-Rufen, einen sehr großen Lärm, dazwischen schrille Schreie der Jungen und wildes Heulen. Alles kam von der Seite der Pforte her. Die Studenten liefen zu diesem ungewöhnlichen Tumult hin, um zu sehen, was loß wäre. Ich sah sie aber sogleich wieder mit den erschreckten Handwerkern die Flucht ergreifen. Schreiend kamen sie auf uns zugelaufen. Viele Handwerker hatten sich von der Pforte in den Hof zurückgezogen. Da aber das Geschrei von Schmerz und Verzweiflung immer größer wurde, fragte ich angstvoll alle, was passiert sei. Ich versuchte auch, voranzugehen, um zu helfen, wo es nottäte. Aber die Jungen, die sich um mich herumdrängten, hielten mich zurück. Da sagte ich: „Laßt mich doch gehen und sehen, was es da Schreckliches gibt.“

„Nein, nein, um Gottes willen“, riefen sie mir alle zu, „gehen Sie nicht voran, kommen Sie, kommen Sie zurück! Dort ist ein Ungeheuer, das Sie verschlingt. Fliehen Sie, fliehen Sie mit uns! Gehen Sie nicht da hinunter!“

Ich wollte aber auf jeden Fall sehen, was es dort gäbe. Ich machte mich von den Jungen los und ging ein Stück in den Hof der Handwerker hinein, während alle Jungen riefen: „Sehen Sie, sehen Sie!“

„Was denn?“ — „Sehen Sie dahinten!“

Ich wandte mich dorthin und sah ein Ungeheuer, das mir zuerst wie ein Löwe vorkam. Es gab sicher nicht seinesgleichen auf der Welt. Ich betrachtete es aufmerksam. Es war scheußlich und sah fast wie ein Bär aus, nur noch viel wilder und schrecklicher. Das Hinterteil und die Verhältnisse der Glieder zueinander waren etwas klein, aber vorne, die Schultern waren gewaltig groß, ebenso auch sein Magen. Ungewöhnlich dick war der Kopf, und sein Rachen war so maßlos weit geöffnet, daß er einen Menschen mit einem Mal verschlingen konnte. Aus der Schnauze kamen gleich schneidenden Schwertern zwei dicke, scharfe und sehr lange Zähne hervor.

Sofort ging ich zu meinen Jungen zurück. Diese fragten mich bange um Rat. Ich war aber auch nicht frei von Furcht und befand mich in einer nicht geringen Verlegenheit. Inzwischen sagte ich: „Gern möchte ich euch raten, was ihr tun sollt; aber ich weiß es nicht. Kommt mal erst unter die Säulenhallen.“

Während ich so sprach, trat der Bär in den zweiten Hof ein. Er näherte sich uns mit bedächtigen, langsamen Schritten, gleich als wäre er sich seiner Beute sicher. Wir zogen uns erschreckt weiter hier unter die Säulenhallen zurück. Die Jungen standen dicht gedrängt um mich herum. Aller Augen richteten sich auf mich. Sie fragten: „Don Bosco, was sollen wir tun?“ Ich sah wiederum auf die Jungen; aber schweigend, weil ich nicht wußte, wie ich mich verhalten sollte. Schließlich rief ich aus: „Gehen wir hinten unter die Säulenhallen zum Bilde der Madonna. Knien wir dort nieder und beten wir eifrig und noch andächtiger als sonst. Die Gottesmutter möge uns sagen, was wir jetzt tun sollen. Sie möge uns erkennen lassen, wer dieses Ungeheuer ist, und sie möge uns zu Hilfe kommen und uns befreien. Wenn es ein wildes Tier ist, werden wir alle zusammen versuchen, es auf irgendeine Art zu töten. Wenn es aber ein Dämon ist, wird Maria uns helfen. Fürchtet euch nicht! Die himmlische Mutter wird für unser Heil sorgen!“

Unterdessen kam der Bär langsam auf uns zu. Fast schlich er auf der Erde dahin, um zum Sturme anzusetzen und sich auf uns zu stürzen. Wir knieten nieder und begannen zu beten. Einige Minuten großer Angst vergingen. Die Bestie war so nahe gekommen, daß sie sich mit einem Satz auf uns hätte werfen können. Aber siehe da, auf einmal, ich weiß nicht wie und wann, sah ich uns dort von der Mauer weggetragen und wir fanden uns alle im Refektorium wieder zusammen. In der Mitte befand sich die Madonna. Ich weiß nicht, welchem Bild sie glich: der Statue hier unter den Säulenhallen oder der im Refektorium; der Statue, die auf der Kuppel der Maria-Hilf-Kirche steht oder jener in der Kirche selbst. Wie dem auch sei, Tatsache ist, daß sie ganz in feurigem Lichterglanz erstrahlte und das ganze Refektorium erleuchtete. Sie schien wohl hundertmal so hell wie die Sonne zur Mittagszeit. Sie war von Seligen und Engeln umgeben, so daß der Saal einem Paradiese glich. Ihre Lippen bewegten sich, als ob sie sprechen und uns etwas sagen wollte.

Wir waren sehr zahlreich in jenem Refektorium. Der Schrecken unserer Herzen vermischte sich mit dem Staunen. Aller Augen waren auf die Madonna gerichtet, die uns mit einer zärtlichen Stimme beruhigte: „Fürchtet euch nicht! Habt Glauben. Dies ist nur eine Prüfung, die euch mein göttlicher Sohn schickt!“

Ich betrachtete aufmerksam alle, die blitzend von Herrlichkeit die heilige Jungfrau umgaben, und erkannte Don Alasonatti, Don Ruffino, einen gewissen Bruder Michael von den Christlichen Schulbrüdern, den einige

von euch noch gekannt haben, meinen Bruder Josef und noch andere, die ganz früher im Oratorium waren, zu unserer Kongregation gehörten und jetzt im Paradiese sind. Unter ihnen sah ich auch einige, die jetzt noch leben.

Auf einmal rief einer aus dem Gefolge der allerseligsten Jungfrau mit erhobener Stimme: „Surgamus!“ — Erheben wir uns! Wir standen und wußten nicht, was jener Auftrag bedeuten sollte und fragten. „Warum, surgamus? Stehen wir nicht schon alle?“ — „Surgamus!“ wiederholte die Stimme noch lauter. Die Jungen blieben ruhig, wandten sich erstaunt zu mir und harrten auf einen Wink. Sie wußten nicht, was sie tun sollten. Ich wandte mich an den Sprecher und fragte: „Aber wie? Was soll das heißen, surgamus? Wir sind doch alle auf den Beinen!“ Die Stimme antwortete mir noch eindringlicher: „Ich konnte mir diesen für mich unverständlichen Befehl nicht erklären. Da wandte sich ein anderer Begleiter der allerseligsten Jungfrau an mich. Ich stand auf einem Tische, um die ganze Schar zu beherrschen. Er sagte mit erstaunlich starker Stimme, während die Jungen still dastanden: „Du als Priester müßtest dieses ‚surgamus‘ verstehen. Sagst du nicht täglich bei der heiligen Messe ‚sursum corda‘? Meinst du vielleicht damit, dich körperlich zu erheben oder nicht vielmehr das Gemüt und Herz zum Himmel, zu Gott, zu erheben?“

Da rief ich den Jungen zu: „Auf, auf, meine lieben Jungen, wir wollen unseren Glauben wieder beleben und stark machen. Erheben wir unsere Herzen zu Gott. Erwecken wir einen Akt der Liebe und der Reue. Wir wollen uns anstrengen und mit lebendigem Eifer beten und auf Gott vertrauen!“

Darauf gab ich ein Zeichen und wir knieten alle nieder. Kurz darauf, als wir voller Vertrauen und demütig beteten, ließ sich von neuem eine Stimme vernehmen: „Surgite — Erhebet euch!“ Wir standen alle auf und fühlten uns von einer übernatürlichen Kraft merklich von der Erde emporgehoben. Wieviel wir stiegen, kann ich nicht sagen; aber ich weiß genau, daß wir alle sehr hoch waren. Ich könnte euch nicht sagen, worauf wir unsere Füße stützten. Ich erinnere mich, daß ich mich dicht am Rahmen oder an der Umfassung eines Fensters hielt. Dann stiegen alle Jungen oben an die Fenster und auf die Türen. Einer hielt sich hier, ein anderer dort, einer an einem Eisenbalken, ein anderer an starken Nägeln oder am Gesims der Gewölbe fest. Alle waren in die Luft gehoben und ich staunte, daß wir nicht auf die Erde fielen. Und siehe, das Ungeheuer, das wir im Hof gesehen hatten, trat in den Saal, gefolgt von einer zahllosen Menge anderer Bestien. Sie standen überall im Refektorium, stießen ein schreckliches Geheul aus und schienen ganz versessen auf den Kampf zu sein. Jeden Augenblick war es, als wollten sie uns mit einem Sprung erreichen. Aber noch versuchten sie es nicht. Sie reckten die Schnauze hoch und blickten uns mit blutroten Augen an. Wir betrachteten sie von oben herab, und ich hielt mich an dem Fenster ganz fest. Ich sagte mir: Wenn ich herunterfiel, wie schrecklich würden sie mich zerfleischen!

Während wir uns in dieser seltsamen Lage befanden, ertönte die Stimme der Madonna, welche die Worte des heiligen Paulus sang: „Sumite ergo scutum fidei inexpugnabile — Nehmet den unüberwindlichen Schild des Glaubens.“ Es war ein wohlklingender Gesang von melodischer Geschlossenheit und Feinheit, so daß wir gleichsam in Verzückung gerieten. Man hörte zugleich sehr tiefe und sehr hohe Töne. Es schien, als klängen hundert Stimmen in einer einzigen auf.

Wir lauschten dem himmlischen Gesang. Unterdessen sahen wir sehr viele anmutige Knaben. Sie erschienen zu beiden Seiten der Gottesmutter, trugen Flügel und waren vom Himmel herabgestiegen. Sie näherten sich uns mit Schilden in den Händen. Einen davon legten sie über das Herz eines jeden Jungen. Alle Schilde waren groß, schön und glänzend. In ihnen spiegelte sich das Licht wider, das von der Madonna ausging. Es schien wirklich etwas Himmlisches zu sein. Jeder Schild war scheinbar in der Mitte aus Eisen. Dann folgte ein großer Kreis von Diamanten und außen war ein Kranz aus reinstem Gold. Dieser Schild stellte den Glauben dar.

Als alle so gewappnet waren, stimmten die Begleiter der allerseligsten Jungfrau einen zweistimmigen Gesang an. Sie sangen in so schöner Harmonie, daß ich keine Worte finde, und die Lieblichkeit irgendwie zu beschreiben. Es war das Schönste, das Lieblichste an prächtigen Melodien, das man sich nur vorstellen kann. Während ich jenes Bild betrachtete und ganz in die Musik versunken war, wurde ich von einer mächtigen Stimme aufgerüttelt. Sie rief: „Ad pugnam! — Zum Kampfe!“

All die wilden Tiere gerieten in aufgeregte, wütende Bewegung. Plötzlich fielen wir alle herunter. Wir standen mit den Füßen auf dem Boden, ein jeder im Kampf mit den wilden Tieren; aber geschützt von dem göttlichen Schild. Ich kann nicht sagen, ob wir die Schlacht im Refektorium oder im Hof angingen. Der himmlische Chor sang seine Weisen weiter. Die Ungeheuer schleuderten uns mit dem Gifthauch ihres Rachens Bleikugeln, Lanzen, Pfeile und anderes Geschoß entgegen.

Aber die Geschosse verfehlten ihr Ziel oder aber sie schlugen gegen unsere Schilde und prallten zurück. Die Feinde wollten uns jedoch um jeden Preis verwunden und töten. Sie machten einen Sturmangriff; doch sie konnten uns keine Wunden beibringen. Alle ihre Schläge trafen mit Heftigkeit nur auf die Schilde. Sie selbst aber brachen sich die Zähne aus und ergriffen die Flucht. Wie Wellen sprangen uns die schrecklichen, wilden Tiere in Scharen immer wieder an und eines nach dem anderen. Aber alle ereilte dasselbe Schicksal. Lange dauerte der Kampf. Schließlich vernahm man die Stimme der lieben Himmelsmutter: „Haec est victoria vestra, quae vincit munduni, fides vestra — Dies ist euer Sieg, der die Welt überwindet, euer Glaube.“ Beim Klang dieser Stimme floh die Schar der wilden Tiere in überstürzter Flucht davon und verschwand. Wir waren frei und gerettet. Wir waren Sieger geblieben in dem gewaltigen großen Saal des Refektoriums, der noch immer von dem lebendigen Licht erleuchtet wurde, das von der Madonna ausging. Da betrachtete ich

die Schildträger aufmerksam. Es waren viele Tausende. Unter ihnen sah ich Don Alasonatti, Don Ruffino, meinen Bruder Josef und den christlichen Schulbruder, die auf unserer Seite gekämpft hatten. Aller Augen konnten sich nicht abwenden von der heiligsten Jungfrau. Sie selber stimmte ein Danklied an, welches bei uns neue Freuden und neues, unbeschreibliches Entzücken hervorrief. Ich weiß nicht, ob man im Paradies einen schöneren Gesang hören kann.

Unsere Freude wurde aber ganz plötzlich durch herzerreißende Schreie und Seufzer gestört, die mit wildem Geheul vermischt waren. Es war, als würden unsere Jungen von den wilden Bestien, die einige Augenblicke vorher geflohen waren, zerfleischt. Ich wollte sofort hinauslaufen, um zu sehen, was geschehe, und meinen Jungen Hilfe bringen. Aber ich konnte nicht hinauskommen, weil an der Türe Jungen waren, die mich aufhielten und um jeden Preis verhindern wollten, daß ich hinausging. Ich gab mir alle Mühe, loszukommen und sagte: "Aber laßt mich doch gehen und denen Hilfe bringen, die da schreien. Ich will meine Jungen sehen, und wenn ihnen Unheil oder Tod bevorsteht, mit ihnen sterben. Ich will gehen, auch wenn ich das Leben lassen müßte."

Als ich mich aus ihren Händen losgerissen hatte, kam ich unter die Säulenhallen. Oh! Welch trauriger Anblick! Der Hof war besät mit Toten, Sterbenden und Verwundeten. Von Furcht gejagt, versuchten die Jungen von einer Seite zur anderen zu fliehen. Alle Ungeheuer verfolgten sie, stürzten sich auf sie, bissen die Zähne in ihre Glieder und zerfleischten sie. Jeden Augenblick fielen Jungen und starben unter schmerzlichem Geschrei. Das grauenhafteste Gemetzel richtete aber der Bär an, der zuerst bei den Handwerkern im Hof erschienen war. Mit seinen beiden schwertähnlichen Zähnen durchschnitt er die Brust der Jungen von rechts nach links und von links nach rechts. Mit dieser doppelten Wunde im Herzen sanken sie dann tot um. Ich fing energisch an zu rufen: "Mut, meine lieben Jungen!" Da flüchteten viele Jungen zu mir. Aber als der Bär mich gewahrte, rannte er auf mich los. Ich machte mir Mut und trat ihm einige Schritte entgegen. Unterdessen kamen einige Jungen aus dem Refektorium, die schon die Bestien besiegt hatten, in die Türe und standen mir bei. Der Fürst der Dämonen stürzte sich auf mich; aber er konnte uns nicht verwunden, weil die Schilde uns schützten. Er rührte uns nicht einmal an; denn beim Anblick des Schildes wich er erschrocken und beinahe ehrfurchtsvoll zurück.

Da betrachtete ich seine beiden langen Schwertzähne genau. Ich las auf ihnen zwei Worte in großen Buchstaben: Otium = Müßiggang auf dem einen und Gula = Genußsucht auf dem anderen. Ich staunte und sagte zu mir: "Ist denn so etwas möglich in unserem Haus? Alle sind so sehr beschäftigt und es gibt soviel zu tun, daß man nicht mehr weiß, wo einem der Kopf steht. Soll es hier noch jemanden geben, der durch Müßiggang sündigt? Und wenn ich mir die Jungen betrachte, so scheint es mir, daß sie zu ihrer Zeit an ihrem Platz studieren und auch in der Erholung keine Zeit verlieren." Ich konnte mir die Sache nicht erklären. Es wurde mir aber geantwortet: "Halbe Stunden verlieren sie doch!"

"Und wie ist das mit dem Gaumen?" fragte ich. "Mir scheint — wollte man es sogar —, man könnte bei uns seine Gaumenlust nicht gar sehr befriedigen. Wir haben kaum Gelegenheit, unmäßig im Essen zu sein, die Speisen sind nicht auserlesen und die Getränke auch nicht. Man gibt ja kaum das Notwendige. Wie kann es da Unmäßigkeiten geben, die zur Hölle führen?"

Wiederum wurde mir geantwortet: "O Priester! Du meinst tiefgründige Kenntnis der Moral und reiche Erfahrung zu haben. Aber hiervon weißt du nichts und bist erst ein rechter Anfänger. Weißt du nicht, daß man durch Gaumenlust und ebenfalls durch Unmäßigkeit sündigen kann, wenn man nur Wasser trinkt?" Ich war nicht zufrieden mit der Antwort und wünschte eine deutlichere Erklärung. Da das Refektorium immer noch von der allerseligsten Jungfrau erleuchtet war, ging ich ganz traurig zu Bruder Michael, damit er meine Zweifel beheben möchte. Michael antwortete mir: Mein Lieber, in diesen Dingen bist du noch ein Neuling. Ich will dir erklären, was du fragst. In bezug auf die Gaumenlust mußt du wissen, daß man durch Unmäßigkeit sündigen kann, wenn man bei Tisch über das Notwendige hinaus ißt oder trinkt. Man kann auch durch Unmäßigkeit im Schlafe sündigen, oder wenn man dem Körper irgendeine Rücksicht gewährt, die über das Bedürfnis hinausgeht und nicht notwendig ist. In bezug auf den Müßiggang sollst du wissen, daß man unter diesem Begriff nicht nur das Nichtarbeiten faßt und ob einer die Zeit der Erholung gebraucht, um sich zu zerstreuen, sondern dazu gehört auch, wenn man in dieser Welt seiner Phantasie freien Lauf läßt, um an Dinge zu denken, die gefährlich sind. Müßiggang ist es, wenn einer sich während des Studiums unterhält und damit andere stört; wenn man etwas übriggebliebene Zeit mit leichtfertiger Lektüre vergeudet oder wenn man untätig ist, die anderen beobachtet und sich der Faulheit überläßt, und ganz besonders, wenn man in der Kirche nicht betet und sich bei religiösen Dingen langweilt. Der Müßiggang ist der Vater, die Quelle und Ursache vieler schlechter Versuchungen und aller Übel.

Du als Direktor dieser Jungen mußt dafür sorgen, daß du diese beiden Übel von ihnen fernhältst und den Glauben in ihnen wieder lebendig machst. Wenn du bei deinen Jungen erreichen könntest, daß sie sich in den eben genannten kleinen Dingen beherrschen, werden sie den Teufel immer besiegen, und mit der Mäßigkeit werden die Demut, die Keuschheit und die anderen Tugenden zu ihnen kommen. Und wenn sie die Zeit ausnützen, wie sie es sollen, werden sie nie den Versuchungen des höllischen Feindes erliegen und sie werden als heilige Christen leben und sterben."

Als ich dies gehört hatte, dankte ich Bruder Michael für seine so schöne Belehrung. Dann wollte ich mich vergewissern, ob das, was ich sah, auch Wirklichkeit oder nur ein einfacher Traum sei. Deshalb versuchte ich, seine Hand zu berühren; aber ich bekam nichts zu fassen. Ich versuchte ein zweites und drittes Mal, sie ihm zu drücken; doch immer vergebens. Ich griff nur in die Luft. Doch sah ich all diese Personen. Sie sprachen und schienen lebendig zu sein. Ich näherte mich Don Alasonatti, Don Ruffino und meinem Bruder. Aber es war mir nicht möglich, ihre Hände zu betasten. Ganz außer mir rief ich: "Ist das alles, was ich sehe, nun wahr oder nicht? Sind das keine Menschen? Habe ich sie nicht sprechen hören?" Bruder Michael antwortete mir: "Das müßtest du eigentlich wissen. Du hast doch gelernt, solange die Seele nicht wieder mit dem Körper vereinigt ist, ist es zwecklos, einen Versuch zu machen, mich zu berühren. Reine Geister kannst du nicht anfassen. Nur, damit die Sterblichen uns sehen können, nehmen wir unsere Gestalt wieder an. Aber wenn wir uns zum Gericht wieder erheben werden, dann nehmen wir unsere unsterblichen, durchgeistigten Körper wieder."

Darauf wollte ich mich der Madonna nähern, die mir anscheinend etwas zu sagen hatte. Ich war schon fast bei ihr, als von draußen neuer Lärm und erneut lautes Hilferufen an mein Ohr drangen. Sofort wollte ich zum zweitenmal das Refektorium verlassen; aber beim Hinausgehen erwachte ich. —

Was auch mit diesem sehr abwechslungsreichen Traum sein mag, Tatsache ist, daß in ihm die Worte des heiligen Paulus wiederholt und gedeutet wurden. Aber dieser Traum bewirkte bei mir eine solche Müdigkeit und einen solchen Kräfteverbrauch, daß ich den Herrn bat, nicht zu erlauben, daß sich ein andermal meinem Geiste ein ähnlicher Traum darböte. Aber siehe da, in der folgenden Nacht träumte ich denselben Traum wieder und mußte dann auch das Ende desselben miterleben, welches ich in der vorhergehenden Nacht nicht gesehen hatte. Ich bewegte mich so sehr und schrie, daß Don Berto den Lärm hörte und am Morgen kam und fragte, warum ich so gerufen und ob ich die Nacht geschlafen hätte . . . Jeder entnehme dem Traum, was auf ihn paßt. . . Was ich euch aber sehr dringend ans Herz lege, ist, macht euren Glauben wieder lebendig. Man bewahrt ihn besonders durch Mäßigkeit und Meidung des Müßigganges. Seid Freunde der Ersteren und Feinde des Letzteren."

DER WILDE STIER

(Lem. XII, 463-470)

Zum Schluß eines Exerzitienkurses, der vom 21. — 28. September 1876 in Lanzo stattfand, erzählte Don Bosco den folgenden symbolischen Traum, der einer der lehrreichsten von allen ist, die er bis dahin gehabt hatte. Zur größeren Klarheit wurde der Traum bei der schriftlichen Niederlegung durch Don Lemoyne in vier Teile aufgeteilt.

I. Teil.

"Man sagt, man solle nicht auf Träume achten. Ich sage euch die Wahrheit, in den meisten Fällen bin ich auch dieser Ansicht. Nicht alle Träume enthüllen uns zukünftige Dinge; dennoch lassen sie uns manchmal einen Blick in sehr verwickelte Angelegenheiten tun und lehren uns, sie wahrhaft und weise zu lösen.

Soweit uns die Träume also Gutes bieten, kann man sie sich merken. Nun will ich euch einen Traum erzählen, der mich sozusagen während der ganzen Dauer der Exerzitien beschäftigte und besonders in der letzten Nacht quälte. Ich erzähle ihn, wie ich ihn träumte, weil er mir reich an Belehrungen scheint. In Kürze nur etwas davon, damit es nicht zu lange dauert.

Es schien mir, als wären wir alle zusammen unterwegs von Lanzo nach Turin. Wir befanden uns alle auf irgendeinem Fahrzeug. Aber ich kann nicht sagen, ob wir auf der Eisenbahn oder in Omnibussen waren. Wir waren jedenfalls nicht zu Fuß. An einer bestimmten Stelle der Straße — ich weiß nicht mehr wo —, hielt das Fahrzeug. Ich stieg hinunter, um zu sehen, was es da gebe. Da stellte sich mir eine Person vor, die ich nicht richtig bestimmen kann. Sie schien mir von hoher und niedriger Gestalt zugleich zu sein. . . Sie war dick und dünn, weiß, aber auch rot. Sie kam über die Erde, aber auch durch die Luft. Ich war ganz erstaunt und konnte mir das alles nicht erklären. Da faßte ich mir ein Herz und fragte: "Wer bist du?" Der Fremde antwortete nur: "Komm!"

Ich wollte zuerst wissen, wer er wäre und was er wolle; aber er fing wieder an: "Komm schnell. Wir wollen die Fahrzeuge auf diesem Felde wenden lassen." Wunderbar war es, daß er zu gleicher Zeit leise und laut sprach und mit verschiedener Stimme, so daß ich aus dem Staunen nicht herauskam.

Das Feld war sehr weit, und so weit man sehen konnte, ganz glatt und eben festgetrampelt, ohne Wagen-spuren, gleichsam wie eine Tenne. Ich wußte mir keine Erklärung und da ich jene Person so entschlossen sah, ließen wir die Fahrzeuge drehen, die auf diesen sehr weiten Platz fuhren. Dann riefen wir allen zu, sie sollten aussteigen. Alle verließen die Fahrzeuge in sehr kurzer Zeit und gleich darauf sah man die Fahrzeuge verschwinden, jedoch ohne zu wissen, wohin.

"Nun, da wir abgestiegen sind, wirst du mir sagen . . . werden Sie mir sagen" flüsterte ich unsicher, wie ich mich dieser Person gegenüber zu verhalten hätte, warum Sie uns an diesem Ort halten ließen."

Er antwortete. "Der Anlaß ist ernst. Es geht darum, euch aus einer sehr großen Gefahr zu retten." — "Aus welcher?"

"Es ist ein wütender Stier. Wohin der kommt, läßt er keinen am Leben. "Taurus rugiens quaerens quem devoret. — Ein brüllender Stier sucht, wen er verschlingen kann." — "Langsam, mein Lieber, du beziehst auf den Stier, was in der Hl. Schrift der heilige Petrus vom Löwen sagt: Leo rugiens! — Ein brüllender Löwe!"

"Das macht nichts. Da war es der leo rugiens und hier ist es der taurus rugiens. Tatsache ist, daß ihr euch gut vorsehen müßt. Rufe alle die Deinen zusammen. Verkünde ihnen feierlich, und mit großem Nachdruck, sie sollen achtgeben und sich sofort, wenn sie das ungeheure Gebrüll des Stieres hören, auf die Erde werfen. Sie sollen so lange auf dem Bauche mit dem Gesicht zur Erde gewandt liegenbleiben, bis daß der Stier vorbei ist. Wehe dem, der nicht auf deine Stimme hört. Wer sich nicht mit dem Bauche auf den Boden wirft, wie ich es dir gesagt habe, ist sicher verloren; denn man liest in der Hl. Schrift, daß der Niedrige erhöht wird und der, welcher erhoben steht, erniedrigt wird: qui se humiliat exaltabitur, et qui se exaltat humiliabitur."

Dann fuhr er weiter fort: "Schnell, schnell. Der Stier kommt. Schreie, rufe laut, daß sie sich hinlegen." Ich rief: "Los, los!" "Rufe noch lauter! Schreie, schreie!"

Ich habe so laut geschrien, daß ich glaube, Don Lemoyne erschreckt zu haben, der in der Kammer nebenan schlief. Ich konnte nicht noch lauter rufen. Da hörte man plötzlich das Brüllen des Stieres.

"Achtung, Achtung! Mach, daß sie sich hinlegen, geradlinig! . Einer neben dem andern, zu beiden Seiten. In der Mitte soll ein Weg frei bleiben, durch den der Stier durchkann."

So rief mir die Person zu. Ich rief und gab Befehle. In einem Augenblick lag alles auf der Erde und wir sahen ganz von weitem den Stier, wie er wütend herankam. Obwohl sich die meisten niedergeworfen hatten, wollten doch einige stehenbleiben, um zu sehen, was für ein Stier das wäre. Es waren jedoch nur wenige, die sich nicht hinlegten.

Das Wesen sagte mir: "Nun wirst du sehen, was mit jenen geschieht. Du wirst sehen, was sie für ihren Ungehorsam bekommen."

Ich wollte sie noch ermahnen, rufen, hinlaufen; der andere aber verbot es mir. Ich bat ihn inständig, daß er mich zu ihnen gehen lasse; er antwortete nur kurz: "Der Gehorsam ist auch für dich. Leg dich nieder!"

Noch lag ich nicht ganz, als ich ein gewaltiges, furchtbares, schreckliches Brüllen hörte. Der Stier war schon nahe bei uns. Wir zitterten alle und fragten. "Wer weiß? . . . Wer weiß? . . ." — "Keine Angst! Nieder auf die Erde!" rief ich.

Der andere fuhr fort zu rufen: "Qui se humiliat, exaltabitur, et qui se exaltat, humiliabitur . . . qui se humiliat . . . qui se humiliat" — Wer sich verdemütigt, wird erhöht werden, und wer sich erhöht, wird erniedrigt werden . . . wer sich erniedrigt ...

Ein seltsam Ding, über das auch ich staunen mußte, war dieses: Obwohl ich den Kopf auf dem Boden hatte und selbst ganz flach lag und mit den Augen zur Erde, sah ich doch alles sehr gut, was um mich herum vor sich ging. Der Stier hatte sieben Hörner, fast kreisförmig geordnet. Zwei standen gleich unterhalb seiner Nase, zwei an den Augen, zwei dort, wo sich gewöhnlich die Hörner befinden und eines noch darüber. Aber seltsam! Diese Hörner waren sehr stark und beweglich. Er wandte sie, wohin er wollte. So brauchte er nicht umherzulaufen, um sich hierhin und dorthin zu wenden, wenn er jemanden niederstoßen und zu Boden werfen wollte. Länger als die übrigen waren die Nasenhörner. Damit richtete er ein erstaunliches Unheil an. Schon war uns der Stier sehr nahe. Da rief der andere: Jetzt wird man die Wirkung der Demut erfahren." O Wunder, augenblicklich sahen wir uns alle in die Luft erhoben, in eine beträchtliche Höhe, so daß der Stier uns unmöglich erreichen konnte. Die wenigen, die sich nicht niedergeworfen hatten, wurden nicht emporgehoben. Der Stier kam und zerfleischte sie in einem Augenblick. Nicht einer von ihnen wurde gerettet. Wir aber, hoch in der Luft, hatten Angst und sagten. "Wenn wir hinunterfallen, sind wir hin und verloren! Wir Armen! Was soll aus uns werden?"

Unterdessen sahen wir den wütenden Stier, der auch uns zu erreichen suchte. Er machte schreckliche Sprünge, um uns mit den Hörnern zu stoßen. Aber er konnte uns keinerlei Leid antun. Wütender denn je tat er so, als wollte er fortgehen und Gefährten holen, indem er gleichsam sprach: 'Wir müssen einer dem andern helfen, wir werden steigen, die einen auf die andern...' und mit einem furchtbaren Zorn ging er davon.

Danach fanden wir uns neuerdings auf der Erde. Der andere rief. "Wenden wir uns nach Süden!"

II. Teil

"Siehe da, ohne daß wir wußten, wie es geschah, verwandelte sich das Bild vor uns vollständig. Wir hatten uns nach Süden gewendet und sahen dort das Allerheiligste Altarssakrament ausgesetzt. Viele Kerzen waren zu beiden Seiten angezündet und schon sah man die Wiese nicht mehr. Es schien, wir befänden uns in einer ungeheuer großen, schön geschmückten Kirche. Während wir alle in Anbetung vor dem Allerheiligsten Sakrament verweilten, siehe, da kamen viele wütende Stiere, alle mit schrecklichen und grauenhaften Hörnern am Kopfe. Sie kamen zwar; aber da wir alle in Anbetung vor dem Allerheiligsten knieten, konnten sie uns kein Leid antun. Wir hatten unterdessen angefangen, die Litanei zum heiligsten Herzen Jesu zu beten. Kurz darauf sahen wir uns um und ich weiß nicht, wie es geschah, die Stiere waren nicht mehr da. Da wandten wir uns von neuem zum Altar und fanden, daß die Lichter gelöscht waren und das Allerheiligste nicht mehr ausgesetzt war. Die Kirche verschwand. Aber wo befanden wir uns? Wir waren wieder auf dem

gleichen Felde, auf dem wir vorher gewesen waren.

Ihr habt hinreichend verstanden, daß der Stier der Feind der Seelen ist, der Satan, der einen großen Zorn auf uns hat und sich fortwährend bemüht, uns Böses anzutun. Die sieben Hörner sind die sieben Hauptsünden. Was uns vor den Hörnern dieses Stieres, d. h. vor den Angriffen Satans schützt, daß man nicht in die Laster fällt, ist vor allem die Demut als Grundlage und Fundament jeglicher Tugend."

III. Teil

Darauf wurde Don Bosco die zukünftige Ausbreitung seiner Kongregation gezeigt. Er sprach weiter:

"Ich hätte nicht geglaubt, daß das Feld so weit wäre. Es war mir, als wenn es die ganze Erde einnähme. Menschen jeder Farbe, jeder Kleidung, jeder Nation waren da versammelt. Ich sah so viele Menschen, daß ich nicht weiß, ob die Erde überhaupt so viele trägt. Ich fing an, die ersten, die sich unserem Blick darboten, zu beobachten. Sie waren gekleidet wie wir Italiener. Ich kannte die in den ersten Reihen. Es waren viele Salesianer da, die an der Hand Scharen von Jungen und Mädchen führten. Dann kamen andere mit neuen Scharen und wieder andere und andere, die ich nicht mehr kannte und nicht mehr unterscheiden konnte. Sie waren unbeschreiblich zahlreich."

Dann sah Don Bosco Einzelheiten in bezug auf Rasse, Kleidung und Nationalität der zu missionierenden Völker. Der Unbekannte sagte ihm: "Sieh, betrachte, du verstehst jetzt noch nicht alles, was ich dir sage; aber paß auf. Alles was du gesehen hast, ist die gesamte Ernte, die den Salesianern bereitet ist. Siehst du, wie ungeheuer die Ernte ist? Dieses ungeheure Feld, in welchem die Salesianer arbeiten müssen. Die Salesianer, die du siehst, sind die Arbeiter in diesem Weinberg des Herrn. Viele arbeiten, und du kennst sie. Der Horizont erweitert sich. So weit das Auge reicht, sind Leute, die du noch nicht kennst. Das soll heißen, daß die Salesianer nicht nur in diesem Jahrhundert, sondern auch im nächsten und in den künftigen Jahrhunderten auf ihrem eigenen Felde arbeiten werden. Aber weißt du, unter welchen Bedingungen sie das erreichen, was du siehst? Ich will es dir sagen: Du mußt diese Worte drucken lassen. Merke sie dir gut:

Die Arbeit und die Mäßigkeit werden die Salesianische Kongregation zum Blühen bringen."

Und siehe, wiederum erschienen die Omnibusse, um uns alle nach Turin zu bringen. Ich sah und schaute. Es waren ganz eigenartige Omnibusse, so seltsam wie ich sie noch nie gesehen habe. Die Unseren stiegen auf. Die Omnibusse hatten nirgendwo eine Lehne. Ich fürchtete, die Jungen würden herunterfallen und wollte sie nicht fahren lassen. Aber der andere sagte mir: "Sie sollen fahren, sie sollen fahren. Sie haben keine Lehne notwendig. Sie mögen sich gut an die Worte halten: *Sobrii estote et vigilate*. — Seid nüchtern und wachet! Wenn man sich gut danach richtet, fällt man nicht, auch wenn keine Lehnen da sind und der Wagen fährt."

IV. Teil

Jetzt wurden Don Bosco vier Nägel gezeigt. Es sind die vier Nägel, die den Leib des göttlichen Erlösers so grausam durchbohrten und folterten", sagte der Führer. — "Und was willst du damit sagen?" — "Es sind die vier Nägel, die die religiösen Genossenschaften foltern. Wenn du diese vier Nägel fortschaffst, so daß deine Kongregation nicht von ihnen gequält wird, und wenn ihr sie fernzuhalten wißt, dann gehen die Dinge gut und ihr seid gerettet."

Die Nägel bedeuten:

1. Genußsucht, Sinnlichkeit. *Quorurn Deus venter est* — Deren Gott ihr Bauch ist.
2. Egoismus. *Quaerunt quae sua sunt, non quae Jesu Christi* — Sie sind auf ihre eigenen Vorteile bedacht und nicht auf die Anliegen des göttlichen Heilandes.
3. Üble Nachrede und Kritiksucht. *Aspidis lingua eorum* — Ihre Zungen sind wie Nattern.
4. Trägheit und Müßiggang. *Cubiculum otiositatis* — Raum des Müßigganges.

Dann wurde Don Bosco noch vor gewissen, undurchsichtigen Charakteren gewarnt. Siehe, da sind gewisse Individuen, die sich verborgen halten. Sie sprechen nicht und öffnen den Obern niemals ihr Herz. Sie hängen in ihrem Herzen Geheimnissen nach. Paß auf: *latet anguis in herba* — Es liegt eine Schlange versteckt im Gras. Das sind wirkliche Geißeln, eine wahre Pest für die Kongregation. Obgleich sie schlecht sind, könnte man sie bessern, wenn sie entdeckt würden. Aber nein, sie bleiben verborgen. Wir bemerken nichts, und unterdessen wird das Übel ernst, das Gift mehrt sich in ihrem Herzen, und wenn sie dann einmal erkannt werden. . . . ist es zu spät, den angerichteten Schaden wieder gutzumachen. Achte also auf die Dinge, die du von deiner Kongregation fernhalten mußt. Behalte gut, was du gehört hast. Befiehl, daß diese Dinge immer wieder und wieder erklärt werden. Wenn du es so machst, kannst du ruhig sein in bezug auf deine Kongregation. Dann gedeihen die Dinge, eines noch mehr als das andere . . ."

"Ich habe euch diesen Traum unter besonderen Umständen erzählt, ehe wir uns trennen. Ich bin fest davon überzeugt, euch in voller Wahrheit sagen zu können, daß es ein würdiger Abschluß der Exerzitien wäre, wenn wir uns vornähmen, uns nach unserem Wappen zu richten: *Arbeit und Mäßigkeit!*" —

Als Don Bosco nach diesem Traum erwachte, wünschte er sich noch eine weitere Erklärung. Sie wurde ihm später zuteil. Er berichtete darüber.

"Ich wünschte die Wirkung der Mäßigkeit und Unmäßigkeit kennenzulernen, und mit diesem Gedanken

legte ich mich zu Bett. Und siehe, kaum war ich eingeschlafen, da erschien die Person wieder und lud mich ein, ihr zu folgen und die Wirkungen der Mäßigkeit kennenzulernen. Sie führte mich in einen herrlichen Garten, voller Köstlichkeiten und Blüten von jeder Art und Gattung. Da betrachtete ich eine Menge festlicher Rosen, das Symbol der Liebe. Dort eine Nelke, dort Jasmin, hier eine Lilie, dort ein Veilchen, eine Immortelle, eine Sonnenblume, überhaupt zahllose Blumen, von denen jede das Symbol einer Tugend war. „Nun paß auf“, sagte der Führer zu mir. Der Garten verschwand und ich hörte einen starken Lärm. „Was ist das“, fragte ich, „und woher kommt das Geräusch?“

„Dreh dich herum und sieh!“ Ich wandte mich um und hatte einen ungeheuerlichen Anblick. Ich sah einen viereckigen Karren. Der wurde von einem Schwein und einer gewaltig großen Kröte gezogen.

„Tritt näher und schau da hinein!“ Ich trat heran, um den Inhalt des Karrens zu untersuchen. Er war mit scheußlichen Tieren gefüllt: mit Raben, Schlangen, Skorpionen, Basilisken, Schnecken, Fledermäusen, Krokodilen, Salamandern. Ich konnte den Anblick nicht ertragen und wandte mich erschrocken ab. Dazu ging von diesen häßlichen Tieren ein solcher Gestank aus, daß es mich ekelte. Davon wurde ich wach und spürte den Geruch noch lange danach. Mein Geist war durch die Abscheulichkeit jenes Anblickes so verwirrt, daß ich die Dinge immer noch vor Augen zu haben glaubte. In dieser Nacht konnte ich keine Ruhe mehr finden.“ —

So weit G. B. Lemoyne.

Wie Don Barberis berichtet, fügte Don Bosco noch hinzu:

„Nun will ich euch einen besonderen Leitsatz für den Verlauf eines Jahres geben. Wir wollen alle Mittel versuchen, um die königliche Tugend zu bewahren, die Tugend, welche die übrigen mit sich führt. Wir haben sie niemals allein, sondern sie hat wie einen Hofstaat alle anderen Tugenden bei sich. Wenn wir diese Tugend verlieren, dann sind die anderen schon fort oder wir verlieren sie in kurzer Zeit. Liebt diese Tugend, liebt sie sehr! Denkt daran, wenn ihr sie behalten wollt, heißt es arbeiten und beten. Non eicitur nisi in jejuniis et oratione — Er (der Teufel) wird nur durch Fasten und Gebet vertrieben werden. Ja Gebet und Abtötung in den Blicken, in der Ruhe, in der Speise und ganz besonders im Weintrinken, für unseren Körper keine Bequemlichkeit suchen, sondern, ich möchte fast sagen, ihn strapazieren. Keine Rücksicht auf ihn nehmen, nur wenn es notwendig ist, wenn die Gesundheit es erfordert, dann ja. Im übrigen dem Körper nur das unbedingt Notwendige geben und nicht mehr; denn der Heilige Geist sagt: ‚Corpus hoc quod corrumpitur aggravat animam — Dieser vergängliche Körper belastet die Seele.‘ Wirklich? Was tat der heilige Paulus? ‚Castigo corpus meum et in servitutum redigo, ut spiritui inserviat — Ich züchtige meinen Körper und bring ihn in Botmäßigkeit, damit er dem Geiste untertänig sei. . .“

DOMINIKUS SAVIO ERSCHEINT

(Lem. XII, 586-596)

Am 22. Dezember 1876 erzählte Don Bosco vor der gesamten versammelten Hausgemeinschaft des Oratoriums diesen von allen mit größter Spannung erwarteten Traum, den er am 6. Dezember in Lanzo gehabt hatte. Unter freudigem Händeklatschen bestieg Don Bosco die Kanzel, und es herrschte größtes Stillschweigen, als er zu sprechen begann:

„Es war am Abend, als ich in Lanzo war. Zur Zeit des Schlafengehens befiel mich folgender Traum . . . Streicht davon ab, was ihr wollt; aber quod bonum est tenete — was gut ist, das behaltet, wie der heilige Paulus sagt.

Wenn ihr nun in diesem Traum etwas findet, das eurer Seele guttun könnte, macht es euch zunutze. Wer nicht daran glauben will, der lasse es. Das macht nichts; aber keiner soll das, was ich sagen will, ins Lächerliche ziehen. Ich bitte euch noch, es nicht anderen zu erzählen, die nicht zum Hause gehören und auch nichts nach draußen zu schreiben. . . Meistens, wenn man den Traum draußen erzählt, kommt es zu Irrtümern und man erzählt nur einen unverständenen Teil aus dem Zusammenhang. Dadurch entsteht Schaden und die Welt würde mißachten, was nicht mißachtet werden darf.

Ihr müßt wissen, daß die Träume im Schlaf kommen. Es war also in der Nacht vom 6. Dezember, in meinem Zimmer. Ich wußte nicht recht, ob ich las oder auf und ab ging oder schon zu Bett war, als ich zu träumen begann.

Es schien mir plötzlich, ich stände auf einer kleinen Anhöhe oder auf einem Hügel am Rande einer endlosen Ebene, deren Ende das Auge nicht erreichen konnte. Sie verlief ins Unendliche. Ganz hellblau war sie, wie ein Meer in voller Ruhe. Aber was ich sah, war kein Wasser. Sie glich klarem, leuchtendem Kristall. Unter meinen Füßen, hinter mir und zu beiden Seiten, sah ich ein Gebiet wie eine Küste am Rande eines Ozeans.

Breite und sehr lange Wege teilten diese Ebene in weite Parke von unbeschreiblicher Schönheit. Wäldchen wechselten mit großen Wiesen ab. Da waren auch Beete und Blumen in mannigfaltigen Formen und Farben. Keine unserer Pflanzen kann uns einen Eindruck davon vermitteln, obwohl sich gewisse Ähnlichkeiten feststellen ließen. Das Gras, die Blumen, Bäume und Früchte boten einen sehr lieblichen und einzigartigen Anblick. Die Blätter waren aus Gold, die Stämme und Stiele aus Diamanten und das übrige entsprach ähnli-

chem Reichtum. Man konnte die verschiedenen Arten der Pflanzen nicht zählen und jede Art und wiederum jede Einzelpflanze erglänzten in ihrem eigenen Lichterschein. Inmitten dieser Gärten und so weit die ganze Ebene reichte, sah ich viele Villen und Schlößchen in so guter Ordnung, Lieblichkeit und Harmonie, von solcher Pracht und Geräumigkeit, daß es mir schien, alle Kostbarkeiten der Erde würden nicht ausreichen, um auch nur ein solches Haus zu errichten. Ich sagte mir: Wenn meine Jungen nur eines dieser Häuser hätten, wie würden sie sich freuen und glücklich sein! Wie gerne würden sie dort wohnen! So dachte ich und konnte diese Paläste doch nur von außen betrachten. Welche Pracht mochte erst im Innern sein!

Während ich über diese vielen wunderbaren Dinge, die diese Gärten schmückten, staunte, erklang auf einmal eine sehr liebliche Musik. Ich kann solch angenehme und liebliche Melodien nicht annähernd schildern. Daneben verschwindet alle Musik von Don Cagliero und Don Dogliani. Es waren viele Tausende von Instrumenten und jedes unterschied sich von den anderen. Alle nur möglichen Töne durchströmten die Luft in Wogen von Musik. Dazu erklang der Gesang von Chören. Ich sah nun in den Gärten viele Leute, die sich froh und zufrieden bewegten. Manche spielten ein Instrument, andere sangen. Jede Stimme und jeder Klang hatte eine Wirkung, als wenn er von tausend Instrumenten zugleich käme und nichts davon war dem anderen gleich. Gleichzeitig hörte man die verschiedenen Töne der Tonleiter von den tiefsten bis zu den höchsten, die man sich nur vorstellen kann; aber alle in einem vollkommenen Zusammenklang. Ja, um diese Melodie und Harmonie zu beschreiben, genügen keine menschlichen Vergleiche.

An den Gesichtern dieser glücklichen Leute sah man, daß die Sänger nicht nur ein außerordentliches Vergnügen darin fanden zu singen, sondern gleichzeitig mit unendlicher Freude die anderen singen hörten. Je länger ich zuhörte, um so mehr verlangte ich zu hören. Sie sangen: "Salus honor, gloria Deo Patri Omnipotenti . . . Auctor saeculi, qui erat, qui est, qui venturus est iudicare vivos et mortuos in saecula saeculorum — Ehre, Ruhm und Herrlichkeit sei dem allmächtigen Gott . . . dem Urheber der Welt, der war und der ist und der kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten in alle Ewigkeit."

Noch lauschte ich ganz entzückt auf diese himmlische Melodie, da erschien eine ungeheure Menge von Jungen, von denen ich sehr viele kannte, die im Oratorium oder in einer unserer Schulen gewesen waren. Der größte Teil war mir aber ganz unbekannt. Diese gewaltige Schar kam auf mich zu. An ihrer Spitze schritt Dominikus Savio und gleich hinter ihm kamen Don Alasonatti, Don Chiala, Don Giulitto und viele, viele andere Kleriker und Priester. Jeder von ihnen führte eine Schar Jungen.

Ich fragte mich: Schlafe ich oder bin ich wach? Ich klatschte in die Hände und schlug an meine Brust, um mich zu vergewissern, ob das Wirklichkeit war, was ich sah. Als die Menge mich erreicht hatte, blieben alle in einer Entfernung von acht oder zehn Metern stehen. Dann leuchtete ein noch lebhafteres Licht auf, die Musik verstummte. Es ward eine tiefe Stille. Die Jungen aber waren in sehr großer Freude. Ihre Augen strahlten und auf ihrem Antlitz sah man den Frieden einer vollkommenen Seligkeit. Sie sahen mich mit lebenswürdigem Lächeln an. Sie schienen sprechen zu wollen, taten es aber nicht.

Dominikus Savio allein kam noch einige Schritte näher und blieb dicht bei mir stehen. Wenn ich die Hand ausgestreckt hätte, würde ich ihn sicher berührt haben. Er schwieg und sah mich ebenfalls lächelnd an. Wie schön war er! Seine Kleider waren ganz prächtig. Eine schimmernd weiße Tunika, ganz mit Gold durchwirkt, reichte ihm bis auf die Füße hinab. Sie war mit Diamanten besetzt. Er trug einen breiten, roten Gürtel, der war mit kostbaren Edelsteinen so dicht besetzt, daß einer fast den andern berührte. Sie fügten sich zu einem wunderbaren Ornament von solcher Farbenpracht, daß ich bei ihrem Anblick vor Bewunderung schier außer mir geriet. Um den Hals trug er ein Geschmeide aus fremden, kunstvoll gearbeiteten Blumen. Wie es schien, waren die Blätter aus Diamanten auf goldenen Stengeln zusammengesetzt und so war die ganze Kette. Diese Blüten leuchteten in überirdischem Licht, das noch lebendiger war, als das Licht der Sonne, die in jenem Augenblicke gerade wie an einem schönen Frühlingsmorgen strahlte. In unbeschreiblicher Weise warfen die Blüten die Sonnenstrahlen auf sein blühendes, frisches Antlitz zurück, und es war ein Leuchten darauf von all dem ineinanderfließenden Licht. Auf dem Haupte trug er einen Kranz von Rosen. Sein lockiges Haar reichte bis auf die Schultern und machte ihn so schön, lebenswürdig und anziehend, daß er wie ein . . . wie ein . . . Engel aussah."

Don Bosco rang sichtlich nach treffenden Ausdrücken, als er die letzten Worte sprach und er schloß mit einer unbeschreiblichen Geste und einem Tonfall, der alle erschütterte. Es war, als gäbe er seine Bemühungen auf, um angemessene Ausdrücke zu finden, das Geschaute verständlich zu machen. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort:

"Auch alle anderen Gestalten strahlten. Sie waren verschieden gekleidet. Ich mußte nur immer staunen. Einer trug mehr, ein anderer weniger reiche Kleider auf diese oder jene Weise. Bei dem einen herrschte diese Farbe vor, bei dem anderen jene und diese verschiedenen Gewänder hatten eine Bedeutung, die man nicht verstehen konnte. Aber alle trugen dasselbe rote Cingulum."

Ich beobachtete weiter und dachte. "Was soll das heißen? Wie bin ich an diesen Ort geraten?"

Ich wußte nicht, wo ich mich befand. Ich war außer mir und Zitterte vor lauter Ehrfurcht am ganzen Leibe. Ich wagte nicht, näher zu treten. Auch alle anderen schwiegen. Endlich öffnete Dominikus Savio den Mund und sagte. "Warum stehst du hier so stumm und wie vernichtet? Bist du nicht der Mann, der sich sonst vor nichts fürchtet, sondern unerschrocken den Verleumdungen, Verfolgungen, den Feinden, Ängsten und Gefahren aller Art die Stirne bietet? Wo ist dein Mut geblieben? Warum sprichst du nicht?"

Ich antwortete mühsam und fast stotternd: "Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Bist du vielleicht Dominikus

Savio?“ – „Jawohl, kennst du mich nicht mehr?“ — „Wie kommt es, daß du hier bist?“ fragte ich, noch immer ganz verwirrt. Savio antwortete zärtlich: „Ich bin gekommen, um mit dir zu sprechen. Wie oft haben wir auf Erden miteinander gesprochen! Denkst du nicht mehr daran, wie sehr du mich einmal geliebt hast? Wie viele Zeichen der Freundschaft und deines Wohlwollens hast du mir gegeben! Und habe ich deiner herzlichen Liebe zu mir vielleicht nicht entsprochen? Was für ein großes Vertrauen hatte ich zu dir! Warum bist du so erschreckt? Nun kannst du mich etwas fragen!“

Da faßte ich Mut und sagte. „Ich zittere, weil ich nicht weiß, wo ich bin.“

„Du bist am Orte der Seligkeit, wo man alle Freuden, alle Köstlichkeiten genießt“, antwortete Savio. — „Ist dies vielleicht der Lohn für die Gerechten?“ — „Oh, nein, hier sind wir an einem Ort, wo man keine ewigen Freuden hat, sondern nur erst zeitliche Genüsse und Güter genießt, obwohl diese hier schon groß sind.“

„Sind denn alle diese Dinge noch natürlich?“

„Ja, aber von der Allmacht Gottes prächtiger gestaltet.“

„Mir kam es so vor“, rief ich aus, „als wäre dies das Paradies!“

„Nein, nein, nein!“ antwortete Savio. „Kein sterbliches Auge kann die ewigen Schönheiten betrachten.“ — „Und die Musik“, fuhr ich fort, „sind das die Weisen, woran ihr euch im Paradies erfreut?“

„Nein, nein, keineswegs!“

„Sind es natürliche Klänge?“

„Ja, es sind natürliche Weisen, die von der Allmacht Gottes vervollkommen sind.“

„Und dieses Licht, das noch herrlicher ist als das Licht der Sonne, ist das vielleicht übernatürlich? Ist es das Licht des Paradieses?“

„Es ist natürlich, jedoch hat die göttliche Allmacht es belebt und vervollkommen.“

„Könnte man nicht einmal ein wenig von dem übernatürlichen Licht sehen?“

„Nein, das kann keiner sehen, ehe er dazu gekommen ist, Gott zu schauen wie er ist. Der kleinste Strahl dieses Lichtes würde den Menschen auf der Stelle töten; denn für die menschlichen Sinne ist er unerträglich.“

„Gibt es auch noch ein natürliches Licht, das noch schöner ist als dieses?“

„Oh, wenn du wüßtest! Wenn du nur einen Strahl des natürlichen Lichtes, das über diesem steht, sähest, würdest du außer dich geraten.“

„Könnte man denn nicht einmal wenigstens einen Strahl davon sehen?“

„Schon; du sollst eine Kostprobe haben von dem, was ich sage. Mach die Augen auf!“

„Die habe ich doch offen“, antwortete ich.

„Paß auf und sieh hinten in das Kristallmeer!“

Ich schaute hinein und sogleich erschien unversehens am Himmel in einer unendlichen Entfernung ein augenblicklicher Lichtstreifen dünn wie ein Faden; aber so glänzend, so durchdringend, daß meine Augen ihn nicht ertragen konnten. Ich schloß sie und stieß einen solchen Schrei aus, daß ich Don Lemoyne — der hier zugegen ist und im Zimmer nebenan schlief —, aufweckte. Ganz erschrocken fragte er am Morgen, was mir in der Nacht passiert sei, da ich so bewegt gewesen wäre. Dieser Lichtstreifen war hundert millionenmal heller als drei Sonnen, und sein Glanz würde genügt haben, um das ganze erschaffene Universum zu erleuchten. Nach einigen Augenblicken öffnete ich die Augen und fragte Savio. „Was ist das? Ist das nicht vielleicht ein Strahl von dem göttlichen Licht?“ Savio antwortete: „Es ist kein übernatürliches Licht, obwohl es viel mehr leuchtet als das Licht der Welt. Das ist nichts anderes als ein natürliches Licht, das durch die Allmacht Gottes auf solche Weise lebendiger gemacht wurde. Wenn die ganze Welt eine gewaltige Lichtzone wäre, leuchtend, wie der Streifen, den du eben dort hinten gesehen hast, würde sie dir noch keine Vorstellung von dem Lichtglanz des Paradieses vermitteln.“

„Und ihr, an was erfreut ihr euch denn im Paradiese?“

„Ja . . . das kann ich dir nicht sagen. Die Freuden des Paradieses kann kein Sterblicher verstehen, solange er das Leben nicht verlassen hat und mit seinem Schöpfer wiedervereint wurde. Man erfreut sich an Gott. Damit ist alles gesagt.“

Indessen hatte ich mich gänzlich von meiner ersten Verwirrung erholt und war ganz vertieft, die Schönheit Dominikus Savios zu betrachten. Ich fragte ihn frei heraus. „Warum hast du ein solch weißes, leuchtendes Kleid?“

Savio schwieg und schien auch nicht sprechen zu wollen. Dann sagte der Chor vielstimmig, begleitet vom Klang aller Instrumente: ‚Ipsi habuerunt lumbos praecinctos et dealbaverunt stolas suas in sanguine Agni. — Sie haben ihre Lenden umgürtet und ihre Gewänder weiß gewaschen im Blute des Lammes.‘

Als die Musik schwieg, fragte ich: „Und warum trägst du den roten Gürtel um deine Lenden?“

Savio antwortete auch dieses Mal nicht und schien nicht sprechen zu wollen.

Da fing Don Alasonatti allein an zu singen: ‚Virgines enim sunt et sequuntur Agnum quocumque ierit — Sie sind unschuldig und folgen dem Lamm wo immer es geht.‘

Da verstand ich, daß der rote Gürtel in der Farbe des Blutes ein Symbol für die großen Opfer, für die gewaltigen, fast ans Martyrium grenzenden Anstrengungen waren, die jener auf sich genommen hatte, um die Tugend der Reinheit zu bewahren. Um keusch zu bleiben vor dem Angesichte Gottes, wäre er auch bereit gewesen, sein Leben hinzugeben, wenn die Umstände es erfordert hätten. Der Gürtel war auch ein Symbol der Buße, die die Seele von Schuld reinigt. Das weiße, leuchtende Kleid bedeutete die unversehrt bewahrte

Taufunschuld. Der Gesang zog mich an und während ich all die Reihen und Scharen betrachtete, die hinter Dominikus Savio waren, fragte ich ihn. "Wen hast du alles in deiner Begleitung?" Und die anderen fragte ich. "Wie kommt es, daß ihr alle so glänzt?" Savio schwieg weiter und die Jungen sangen: „Hi sunt sicut Angeli Dei in coelo. — Sie sind wie die Engel Gottes im Himmel.“

Indessen bemerkte ich, daß Savio einen Vorrang vor der Menge hatte, die ihm in ehrfurchtsvoller Entfernung von etwa zehn Schritten folgte.

"Sag mir, Savio, du bist der jüngste von den vielen, die dir folgen und von denen, die in unseren Häusern starben. Warum gehst du also vor ihnen her und führst sie an? Warum sprichst du und die übrigen schweigen?"

"Ich bin älter als sie alle."

"Aber nein", erwiderte ich, "viele andere sind weit älter an Jahren als du!"

"Ich bin der Älteste aus dem Oratorium", sagte Dominikus Savio noch einmal; "denn ich bin der erste gewesen, der die Welt verlassen hat und in das andere Leben eingegangen ist. Im übrigen legatione Dei fungor!" (Ich fungiere als Gesandter Gottes!)

Diese Antwort deutete mir den Sinn jener Erscheinung an. Er kam als der Gesandte Gottes. "Nun gut", sagte ich, "sprechen wir von den Dingen, die für uns jetzt die wichtigsten sind."

"Ja frag mich schnell, was du wissen willst. Die Stunden verrinnen und die Zeit, die mir gewährt ist, um mit dir zu sprechen, könnte enden und dann sähest du mich nicht mehr."

"Ich glaube, daß du mir etwas von höchster Wichtigkeit mitzuteilen hast."

"Was soll ich armes Geschöpf dir sagen", antwortete Savio in höchster Demut. "Von Gott bin ich gesandt, um mit dir zu sprechen. Darum bin ich gekommen."

"Dann", rief ich aus, "sprich mit mir über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres Oratoriums. Sag mir etwas über meine herzlieben Jungen. Sprich mit mir über meine Kongregation!"

"Über letztere könnte ich dir viel sagen."

"Offenbare mir also, was du weißt. Sag mir etwas über die Vergangenheit!"

Er sagte: "Die Vergangenheit ist ganz deine Sache."

Und ich: "Habe ich wohl auch das Meine getan?"

Savio. "Was die Vergangenheit angeht, sage ich dir, daß deine Kongregation schon viel Gutes erreicht hat. Siehst du dort unten die zahllosen Jungen?"

"Ich sehe sie", antwortete ich. "Oh, wie viele und wie glücklich sind sie!"

Und er: "Sieh, was steht über dem Eingang zu jenem Garten geschrieben?" "Ich sehe, es steht dort geschrieben: "Salesianischer Garten."

"Nun gut", fuhr Savio fort, "das waren alles Salesianer, oder sie wurden bei dir erzogen oder hatten irgendeine Beziehung zu dir. Sie sind durch dich gerettet oder von deinen Priestern und Klerikern oder von anderen Menschen, die ihnen von dir auf dem Weg ihrer Berufung gestellt worden sind. Zähl sie, wenn du kannst! Aber sie wären hundert Millionen zahlreicher gewesen, wenn du größeren Glauben und mehr Vertrauen auf den Herrn gehabt hättest."

Da seufzte ich schmerzlich auf. Ich wußte nicht, was ich auf diesen Vorwurf antworten sollte und nahm mir vor: von jetzt ab werde ich mich bemühen, diesen Glauben und dieses Vertrauen zu haben. Dann fragte ich: "Und was ist mit der Gegenwart?"

Savio zeigte mir einen prächtigen Blumenstrauß, den er in den Händen hielt. Es waren Rosen, Veilchen, Sonnenblumen; es gab Enzian, Lilien, Efeu oder Immortellen und mitten in den Blumen waren Weizenähren. Savio hielt mir den Strauß hin und sagte: "Sieh genau her!"

Ich antwortete: "Ich sehe . . . aber begreife nichts."

"Gib den Strauß deinen Söhnen, damit sie ihn dem Herrn überreichen können, wenn die Zeit gekommen ist. Sorge dafür, daß alle diese Blumen haben, die keinem genommen sind, die niemandem genommen werden. Wenn sie aber diesen Blumenstrauß besitzen, so genügt das, um glücklich zu sein."

"Aber was soll dieser Strauß bedeuten?"

"Nimm die Theologie zu Hilfe!" antwortete er. "Sie wird es dir sagen und erklären!"

Und ich: "Theologie habe ich studiert, aber ich wüßte nicht, wie ich daraus entnehmen könnte, was du mir zeigst."

Savio: "Du bist streng verpflichtet, diese Dinge zu wissen!"

"Nun, dann hilf mir aus der Verlegenheit. Gib mir die Erklärung!"

Savio: "Siehst du diese Blumen? Sie stellen die Tugenden dar, die dem Herrn am meisten gefallen."

"Und welche sind es?"

Savio: "Die Rose bedeutet die Liebe, das Veilchen die Demut, die Sonnenblume den Gehorsam, der Enzian die Buße und Abtötung, die Ähren die häufige Kommunion; die Lilie ist das Symbol der Tugend, von welcher geschrieben steht: Erunt sicut Angeli Dei in caelo — Sie werden wie die Engel Gottes im Himmel sein: die Keuschheit. Und der Efeu oder die Immortellen wollen sagen, daß alle diese Tugenden immer da sein müssen. Sie bezeichnen die Beharrlichkeit."

"Nun gut, mein lieber Savio!" sagte ich. "Nun sag mir einmal, du hast diese Tugenden in deinem Leben geübt. Was tröstete dich bei deinem Sterben am meisten?"

"Was meinst du, was das gewesen sein könnte?" erwiderte er.

„Vielleicht die schöne Tugend der Reinheit bewahrt zu haben?“

„Oh nein, das nicht allein.“

„Vielleicht die Freude eines ruhigen Gewissens?“

„Das ist schon etwas Gutes; aber es gibt noch Besseres.“

„Half dir vielleicht die Hoffnung auf das Paradies?“

„Auch nicht.“

„Dann wird es wohl der Schatz deiner vielen guten Werke sein?“

„Nein, nein.“

„Ja, was gab dir denn in deiner letzten Stunde die Kraft?“ so fragte und bat ich ihn, ganz verlegen, weil ich seine Gedanken nicht erraten konnte.

Und Savio: „Sieh das, was mich im Sterben am meisten stärkte, war die Hilfe der machtvollen Mutter des Erlösers! Sag das nur all deinen Söhnen. Sie sollen nicht vergessen zu ihr zu beten, solange sie leben. Aber mach schnell, wenn du willst, daß ich dir noch etwas beantworten soll!“

„Und was sagst du von der Zukunft?“

„In der Zukunft, im kommenden Jahr 1877 wirst du einen großen Schmerz zu ertragen haben. Sechs und noch zwei von denen, die dir die Liebsten sind, werden von Gott in die Ewigkeit abberufen werden. Aber tröste dich: sie werden aus dem Feld dieser Welt umgepflanzt werden in die Gärten des Paradieses. Sie werden gekrönt. Mach dir keine Sorgen; der Herr wird dir helfen und dir andere gute Söhne geben!“

„Geduld! Und was wird mit der Kongregation?“

„Was die Kongregation angeht, so mögest du wissen, daß Gott dir große Dinge vorbereitet. Für sie wird im kommenden Jahre eine Morgenröte des Ruhmes aufgehen, und zwar so glänzend, daß sie wie ein Blitz die vier Himmelsrichtungen der Welt erleuchten wird vom Osten bis zum Westen, vom Süden bis zum Norden. Große Ehre ist für sie bereitet. Aber Sorge du, daß der Wagen, auf dem der Herr steht, nicht von den Deinen aus dem Geleise und vom Wege abgezogen wird. Wenn deine Priester ihn aber gut führen und ihrer hohen Berufung würdig sind, wird die Zukunft stets glänzend sein und einer Unmenge Menschen Heil bringen; jedoch unter einer Bedingung: daß deine Söhne treue Marienverehrer sind und die Tugend der Keuschheit, die in den Augen Gottes soviel wert ist, zu bewahren wissen, auch im ganzen Hause.“

„Nun möchte ich noch“, fragte ich weiter, „daß du mir etwas über die Kirche im allgemeinen sagst.“

„Das Schicksal der Kirche liegt in der Hand Gottes, in der Hand des Schöpfers. Was in seinen unendlichen Plänen beschlossen ist, kann ich dir nicht enthüllen. Kein erschaffener Geist kann an solchen Geheimnissen teilhaben, die Gott sich allein vorbehält.“

„Und was wird mit Pius IX.?“

„Was ich dir sagen kann, ist, daß der Hirt nicht mehr lange auf Erden zu kämpfen haben wird. Er braucht nur noch wenige Schlachten zu gewinnen. Binnen kurzem wird er von seinem Thron hinweggenommen, und der Herr wird ihm den verdienten Lohn geben. Das übrige ist bekannt. Die Kirche wird nicht untergehen. Hast du noch etwas zu fragen?“

„Und was wird mit mir?“ fragte ich ihn.

„Oh, wenn du wüßtest, durch welche Dinge du noch hindurch mußt. Aber beeile dich, ich darf nicht mehr lange mit dir sprechen.“

Da streckte ich voller Verlangen die Hände aus, um den heiligen Jungen festzuhalten; aber seine Hände schienen aus Luft zu sein und ich bekam nichts zu fassen.

„Na, was machst du denn jetzt?“ sagte Savio lächelnd.

„Ich habe Angst, daß du mir entfliehst!“ rief ich aus. „Aber bist du denn nicht mit dem Leibe hier?“

„Nein, mit dem Leibe nicht. Den nehme ich erst später wieder an.“

„Aber was ist denn das, was ich da vor mir habe? Ich sehe tatsächlich in dir die Gestalt des Dominikus Savio.“

„Sieh“, sagte er, „wenn die Seele vom Leibe getrennt ist und sich mit Gottes Erlaubnis irgendeinem Sterblichen zeigt, behält sie ihre Form und äußere Erscheinung mit allen Eigenheiten desselben Leibes bei, wie sie auf Erden lebte und so, obgleich viel schöner, bleibt sie, bis sie am Tage des allgemeinen Gerichtes wieder mit dem Leib vereinigt wird. Dann nimmt sie ihn mit sich ins Paradies. Darum kommt es dir so vor, als hätte ich Kopf, Hände und Füße; aber festhalten könntest du mich nicht, weil ich schier Geist bin. An dieser äußeren Form kannst du mich erkennen.“

„Ich habe verstanden“, sagte ich. „Hör mal, noch eine Antwort. Sind meine Jungen alle auf dem rechten Weg, daß sie sich retten? Sag mir etwas, damit ich sie gut leiten kann.“

„Die Söhne, welche die göttliche Vorsehung dir anvertraut hat, lassen sich in drei Gruppen einteilen. Siehst du diese drei Listen?“ — dabei reichte er mir eine —. „Schau sie an!“

Ich sah auf dem ersten Verzeichnis Invulnerati (= die Unverwundbaren) geschrieben. Das waren die, die der Dämon nicht verwunden konnte, die ihre Unschuld nicht befleckt haben. Diese Unverletzten waren in großer Zahl und ich sah sie alle. Viele von ihnen kannte ich schon. Viele sah ich aber zum ersten Male. Diese kommen wahrscheinlich in den nächsten Jahren zum Oratorium. Sie gingen gerade auf ihrem steilen Wege voran, obwohl fortwährend von allen Seiten mit Pfeilen, Schwerthieben und Lanzen auf sie gezielt und geschlagen wurde. Diese Waffen waren wie eine Hecke zu beiden Seiten ihres Weges. Sie wurden davon bekämpft, behindert, aber nicht verwundet.

Dann gab mir Savio eine weitere Liste mit der Aufschrift: Vulnerati (= die Verwundeten). Das sind die, welche in Ungnade Gottes gewesen sind, aber nun wieder auf den Füßen stehen, ihre Wunden durch Reue und Beichte geheilt haben. Sie waren in größerer Zahl als die vorigen. Sie hatten auf ihrem Lebenswege durch die Hecke der Feinde Wunden davongetragen. Ich las ihre Namen und sah sie alle. Viele gingen sehr gebückt und entmutigt.

Das dritte Verzeichnis hielt Savio noch in der Hand. Die Aufschrift lautete: Lassati in via iniquitatis (= die auf dem Weg der Sünde verblieben sind). Da standen die Namen aller geschrieben, die sich in der Ungnade Gottes befinden. Ich war begierig, dieses Geheimnis zu erfahren und streckte die Hand aus. Aber Savio sagte mit großer Lebhaftigkeit: "Nein, warte einen Augenblick und höre zu! Wenn du dieses Blatt auseinanderfallest, wird daraus ein solcher Gestank kommen, den weder ich noch du vertragen können. Sogar die Engel ziehen sich davor erschreckt zurück, und es wird ihnen übel und selbst der Heilige Geist empfindet Ekel vor dem abscheulichen Gestank der Sünde."

"Wie ist denn das möglich", entgegnete ich, "da Gott und die Engel doch nicht leiden können? Wie können sie so den Geruch der Materie empfinden?"

"Ja, das ist so; je mehr die Geschöpfe gut und rein sind, um so mehr nähern sie sich den himmlischen Geistern; je mehr aber einer schlecht, verdorben und schmutzig ist, um so mehr entfernt er sich von Gott und den Engeln, die sich von ihm zurückziehen, da der Betreffende für sie ein Gegenstand des Ekels und Abscheus geworden ist." Darauf gab er mir das Verzeichnis und sagte: "Nimm nur, öffne es und zieh Nutzen daraus für deine Jungen. Aber denk immer an den Blumenstrauß, den ich dir gegeben habe. Sorge dafür, daß alle ihn haben und bewahren!"

Als er dies gesagt und mir die Liste gegeben hatte, ging er zu seinen Gefährten zurück. Es war fast, als ob er die Flucht ergriffe.

Ich öffnete das Verzeichnis. Ich sah keinen Namen, aber augenblicklich standen mir alle die einzelnen Jungen vor Augen, die in der Liste verzeichnet waren und zwar so lebendig, als ständen sie wirklich vor mir. Ich sah sie alle mit schmerzlicher Trauer. Die meisten kannte ich. Sie gehörten zum Oratorium oder zu den übrigen Schulen. Viele sah ich auch darunter, die inmitten ihrer Kameraden als gut gelten; einige sogar, die zu den besten zu gehören scheinen, aber nicht so sind. Als ich jedoch das Papier auseinanderfaltete, strömte ein unerträglicher Gestank daraus hervor. Sofort befielen mich sehr heftige Kopfschmerzen und ein solcher Brechreiz, daß ich davon zu sterben fürchtete. Indessen wurde es dunkel und dabei verschwand die Vision und ich sah nichts mehr von dem wunderbaren Schauspiel. Gleichzeitig flammte ein Blitz auf und es donnerte so stark und furchtbar, daß ich ganz erschrocken aufwachte. —

Jener Geruch jedoch drang in alle Wände ein und sickerte in die Kleidungsstücke, so daß es mir war, als röche ich viele Tage später noch den Pesthauch. So übel ist in den Augen Gottes also schon der Name des Lasterhaften. Auch jetzt, wo ich mir kaum jenen Gestank ins Gedächtnis zurückrufe, überläuft es mich kalt. Ich meine, ich müßte ersticken. Dort in Lanzo, wo ich mich befand, fing ich an, den einen und anderen zu befragen. Einige Jungen habe ich gewarnt und ich habe gefunden, daß dieser Traum mich nicht getäuscht hat. Daher ist er eine Gnade des Herrn, der mich den Seelenzustand eines jeden erkennen ließ. Doch werde ich nichts davon in der Öffentlichkeit verlauten lassen. Nun wäre noch vieles zu erklären. Das hebe ich mir aber für einen anderen Abend auf. Jetzt brauche ich euch nur noch eine gute Nacht zu wünschen."

Daß Don Bosco im Traum gewisse Jungen als schlecht gezeigt wurden, die sonst als die besten des Hauses galten, hatte in Don Bosco den Verdacht erweckt, daß es sich um eine Täuschung handle. Daher hatte er sich vorher einige zu sich kommen lassen ‚ad audiendum verbum‘ (= um sie anzuhören).

Er wollte sich über die Natur des Traumes erst richtige Klarheit verschaffen. Aus demselben Grund schob er die Erzählung des Traumes um 14 Tage hinaus. Als er aber sicher war, daß die Sache von Gott kam, dann sprach er.

"Weitere Bestätigungen würde die Zeit noch bringen, wenn die gehörten Vorhersagen in Erfüllung gingen." (Lem. XII, 595).

Die erste Vorhersage — und das war auch die wichtigste — betraf die Zahl der lieben Söhne, die im Jahre 1877 sterben würden. Sie war in zwei Gruppen aufgeteilt: 6 und 2. Die Verzeichnisse des Oratoriums tragen nun ein Kreuz, das übliche Zeichen des Todes neben den Namen der 6 Jungen und 2 Kleriker. (Lem. XII, 596).

In Borgo Dora hörte ein Polizeibeamter von dieser Prophezeiung. Er paßte das ganze Jahr 1877 auf, ob sie sich erfüllen würde. Schon war der letzte Tag des Jahres angebrochen, da traf die Nachricht über den 8. Todesfall ein. Nun sagte der Beamte der Welt "Lebewohl" und wurde Salesianer. Es war der spätere Don

Angelo Piccono. (Lem. XII, 596).

Der Ruhm der Salesianischen Gesellschaft wurde verbreitet durch den Verein der ‚Salesianischen Mitarbeiter‘, der 1876 von Papst Pius IX. bestätigt war, sowie durch die ‚Salesianischen Nachrichten‘, die 1877 gegründet wurden.

Papst Pius IX. starb 14 Monate nach dieser Vision. Don Bosco hatte noch 11 Jahre und 2 Monate zu leben und auch noch viele Kämpfe, Mühen und Opfer auf sich zu nehmen bis zum letzten Atemzuge.

DIE SANFTMUT DES HEILIGEN FRANZ VON SALES

(Lem. XIII, 302-303)

Während eines Exerzitienkurses für ausziehende Amerika-Missionare, Mitte August 1877 in Lanzo, erzählte Don Bosco seinen Mitbrüdern die folgende Vision. Er begann:

„Ich will hier keine Predigt halten, sondern euch nur eine kleine Geschichte erzählen. Nennt sie, wie ihr wollt: Fabel, Traum oder Erzählung. Legt ihr viel, wenig oder gar keinen Wert bei. Beurteilt sie nach Belieben. Immerhin wird uns auch diese kleine Geschichte, die ich nun erzählen will, etwas lehren.“

Es war mir, als ginge ich durch die Alleen bei der Porta Susa. Vor der Militärkaserne sah ich eine Frau. Ich hielt sie für eine Verkäuferin, die geröstete Kastanien feilhielt; denn sie drehte über dem Feuer eine Art Zylinder, worin nach meiner Meinung Kastanien gekocht wurden. Verwundert über eine solche neue Art, Kastanien zu kochen, trat ich näher und sah genau, wie der Zylinder sich drehte. Ich fragte die Frau, was sie in dem seltsamen Geschirr koche. Sie antwortete mir: „Ich bereite Konfekt für die Salesianer.“

„Wie?“, sagte ich, „Konfekt für die Salesianer?“ — „Ja“, antwortete sie. Dabei öffnete sie den Zylinder und zeigte mir den Inhalt. Ich konnte alsdann in dem Zylinder Konfitüren verschiedener Farben erkennen. Sie waren mit einer Leinwand voneinander getrennt. Ein Teil war weiß, ein anderer rot und einer schwarz. Darüber sah ich eine Art Zucker gestreut. Er glich Regentropfen oder frisch gefallenem Tau und war stellenweise voll roter Flecken.

Alsdann fragte ich die Frau: „Kann man diese Bonbons denn essen?“

„O ja“, sagte sie und reichte mir davon.

Da fragte ich: „Was soll das heißen, daß ein Teil dieses Konfekts rot, ein anderer schwarz und wieder einer weiß ist?“

Sie antwortete: „Die weißen kosten wenig Mühe; aber man kann sie leicht beflecken. Die roten kosten das Blut und die schwarzen das Leben. Wer von den schwarzen ißt, achtet nicht auf Mühe und Tod.“

„Und was bedeutet der Zuckerüberzug?“ fragte ich.

„Er ist das Symbol der Liebenswürdigkeit des Heiligen, den ihr nachahmen sollt. Diese Art von Tautropfen besagt, daß man schwitzen, ja viel schwitzen muß, um die liebenswürdige Güte zu bewahren. Und manchmal wird man sogar sein Blut vergießen müssen, um sie nicht zu verlieren.“

Ganz verwundert wollte ich weitere Fragen stellen; aber die Frau antwortete mir nicht weiter und sprach überhaupt nicht mehr.

Über die gehörten Dinge sehr nachdenklich geworden, setzte ich meinen Weg fort. Aber kaum hatte ich einige Schritte gemacht, da begegnete mir Don Picco mit noch einigen anderen unserer Priester. Alle waren verwirrt, niedergeschlagen und ihre Haare sträubten sich ihnen auf dem Kopf.

„Was ist geschehen?“ fragte ich sie.

Und Don Picco: „Wenn Sie wüßten! . . . Wenn Sie wüßten!“

Ich bestand auf meiner Frage, was es Neues gäbe. Und er: „Wenn Sie wüßten! . . . Haben Sie die Frau gesehen, die Konfekt bereitet?“

„Ja! Und was soll das?“

„Nun gut“, fuhr er ganz erschrocken fort, „sie sagte mir, ich sollte Ihnen empfehlen, es so zu machen, daß Ihre Söhne arbeiten und nochmals arbeiten. Sie sagte: Sie werden viele Dornen finden, sie finden aber auch viele Rosen. Sag ihnen, daß das Leben kurz und die Ernte groß ist. Das Leben, verglichen mit Gott, ist selbstverständlich kurz; denn vor Gott ist es ein Augenblick, ein Nichts.“

„Aber arbeitet man nicht?“ fragte ich.

Und er: „Man arbeitet und man arbeite weiter!“ Als er das gesagt hatte, sah ich weder ihn noch die anderen mehr und setzte erstaunter als zuvor meinen Weg zum Oratorium fort. Dort angekommen, erwachte ich. —

Das ist die Geschichte, die ich euch erzählen wollte. Nennt sie Gleichnis, Parabel oder Phantasie; das macht nichts aus. Ich möchte aber, daß man sich gut merkt, was die Frau zu Don Picco und den übrigen gesagt hat, nämlich, daß wir die Sanftmut unseres heiligen Franz von Sales wirklich üben sowie viel und ständig arbeiten sollen.“

DIE FERIEEN

(Lem. XIII, 761-764)

Nachdem die Jungen von ihren Herbstferien in das Oratorium zurückgekehrt waren, erzählte Don Bosco ihnen am Abend des 24. Oktober 1878 den Traum von den Ferien. Er sagte einleitend:

„Ich bin froh, meine Heerschar ‚contra diabolum‘ — gegen den Teufel — wiederzusehen . . . Vieles will ich euch heute sagen, da ich nach den Ferien das erste Mal zu euch spreche. Ich will euch nun einen Traum erzählen. Ihr wißt, daß man die Träume im Schlaf hat, und ihr braucht nicht daran zu glauben. Aber wenn es keinen Schaden bringt, nicht daran zu glauben, so schadet es manchmal auch nicht, wenn man daran glaubt. Sie können uns sogar zur Belehrung gereichen, wie zum Beispiel dieser Traum.

Ich war während der ersten Exerzitien in Lanzo und schlief, als ich, wie gesagt, einen Traum hatte. Ich befand mich an einem Orte, konnte aber nicht herausfinden, in welcher Gegend es war. Es war irgendwo, wo sich ein Garten mit einer sehr weiten Wiese ausbreitete. Ich befand mich in Gesellschaft einiger Freunde, die mich einluden, in den Garten zu kommen. Ich ging hinein und sah eine große Menge Schäfchen, die lustig umhersprangen und Kapriolen machten, wie es ihre Art ist. Da, auf einmal öffnete sich eine Türe zur Wiese hin und die Schäfchen liefen hinaus, um zu weiden.

Viele legten jedoch keinen Wert darauf, hinauszukommen, sondern blieben im Garten. Sie gingen hierhin und dorthin und fraßen einen Grashalm nach dem anderen und weideten so, obwohl es hier kein Gras im Überfluß gab, wie es draußen auf der Wiese der Fall war, wohin die meisten gelaufen waren.

„Ich möchte doch sehen, was die Schäfchen draußen machen“, sagte ich. Wir gingen auf die Wiese und sahen sie ruhig grasen. Und siehe da, plötzlich verdunkelte sich der Himmel, es folgten Blitze und Donner und ein Gewitter zog heran. Da fragte ich mich: ‚Was soll aus diesen Lämmlein werden, wenn sie in das Unwetter geraten?‘ und sagte: „Laßt sie uns in Sicherheit bringen!“ Ich ging und rief sie. Dann versuchten wir, ich von der einen Seite und meine Gefährten von verschiedenen Richtungen her, sie zum Eingang des Gartens zu treiben. Aber sie hatten keine Lust hineinzugehen. Wenn wir hier etwas Jagd auf sie machten, entwischten sie uns dort wieder. Ja, die Schäfchen hatten flinkere Beine als wir. Unterdessen fielen die ersten Tropfen, dann strömte er Regen herab. Es gelang mir nicht, die Herde zu sammeln. Ein oder zwei Schäfchen kamen nun doch noch in den Garten; aber alle anderen — und es war eine große Menge — blieben auf der Wiese.

„Gut“, sagte ich, „wenn sie nicht kommen wollen, um so schlimmer für sie, dann ziehen wir uns zurück.“ Und wir gingen in den Garten. Dort war ein Brunnen. Darüber stand in großen Buchstaben geschrieben: ‚Fons signatus — versiegelter Brunnen‘. Er war verschlossen, und wenn man ihn öffnete, sprang das Wasser hoch und teilte sich wie ein Regenbogen; aber in der Form eines Gewölbes, wie bei diesen Säulenhallen. Indessen sah man die Blitze häufiger. Es donnerte lauter und es fing auch an zu hageln. Wir fanden eine Zuflucht mit allen Schäfchen, die im Garten unter dem wunderbaren Gewölbe, wo wir uns dicht zusammen-drängten, waren. Dort kam kein Regen und kein Hagel durch.

„Was ist das?“ fragte ich die Freunde. „Was ist und was wird wohl mit den Armen da draußen.“

„Das wirst du sehen“, antworteten sie mir. „Betrachte nun die Stirnen dieser Lämmlein. Was findest du da?“ Ich blickte hin und fand auf der Stirn eines jeden Tieres den Namen eines Jungen aus dem Oratorium geschrieben.

„Was soll das?“ fragte ich.

„Du wirst sehen! Du wirst sehen!“

Da war es mir nicht mehr möglich, mich zu unterhalten. Ich wollte hinausgehen, um zu sehen, was die armen Lämmlein da draußen angingen. ‚Ich werde die Toten sammeln und zum Oratorium schicken‘, dachte ich. Als ich unter jenem Gewölbe hervortrat, fiel der Regen auch auf mich. Ich sah die armen, Jungen Tiere auf die Erde hingestreckt. Sie bewegten die Füße, versuchten aufzustehen, konnten es aber nicht. Ich öffnete den Eingang und rief laut. Aber ihre Anstrengungen waren vergebens. Regen und Hagel hatten sie übel zugerichtet und mißhandelten sie noch weiter, so daß sie einem Leid taten. Sie waren zerschlagen am Kopf, am Kinn oder am Auge, am Fuß oder an anderen Körperteilen. Nach einiger Zeit hörte der Sturm auf.

„Sieh“, sagte der, welcher mir zur Seite stand, „betrachte die Stirn dieser Schäfchen!“

Ich blickte hin und sah auf jeder Stirn den Namen eines Jungen aus dem Oratorium.

„Aber“, sagte ich. . . „ich kenne den Jungen, der diesen Namen trägt, er kommt mir aber nicht wie ein Schäfchen vor.“

„Du wirst sehen, du wirst sehen“, wurde mir geantwortet. Dann wurde uns ein goldenes Gefäß mit einem silbernen Deckel gereicht. Dabei sagte man mir: „Tauche deine Hand in diese Salbe und die Wunden dieser Jungen Tiere werden sofort heilen.“ Ich fing an sie zu rufen. „Brr, brr!“ Sie aber rührten sich nicht. Ich wiederholte meine Rufe. Jedoch nichts. Ich suchte mich einem Schäfchen zu nähern; es machte sich aber davon. „Es will nicht? Um so schlimmer für es!“ rief ich aus. „Ich gehe zu einem anderen.“

Ich ging, aber auch dieses entwich mir. So vielen ich mich auch näherte, um sie zu salben und zu heilen, ebenso viele flohen vor mir. Ich folgte ihnen und wiederholte dieses Spiel, doch vergebens. Schließlich erreichte ich eines. Die Augen hingen ihm aus den Höhlen und es war übel zugerichtet, so daß es Mitleid erregte. Ich berührte es mit der Hand und es wurde gesund und hüpfte fort in den Garten. Nun, da sie dieses

gesehen hatten, kamen viele andere Schäfchen herbeigelaufen. Sie weigerten sich nicht mehr, ließen sich berühren, heilen und hüpfen in den Garten. Aber es blieben auch viele draußen und meistens die, die am schwersten verwundet waren. Es war mir nicht möglich, mich ihnen zu nähern. "Wenn sie nicht gesund werden wollen, um so schlimmer für sie. Ich weiß nicht, ob ich sie in den Garten zurückbringen kann."

"Laß sie nur", sagte mir einer der Freunde, die bei mir waren. "Sie werden schon noch kommen, sie werden hierherkommen."

"Wir werden sehen", sagte ich. Ich stellte das goldene Gefäß wieder dorthin, wo es vorher gewesen war und kehrte zum Garten zurück. Der hatte sich ganz verändert. Ich las über dem Eingang: Oratorium. Kaum war ich eingetreten, da näherten sich die Lämmlein, die nicht hatten kommen wollen. Sie traten verstohlen ein und liefen, sich hier und dort zu verstecken. Selbst dann konnte ich mich keinem von ihnen nähern. Da waren auch einige, die die Salbe nicht gerne empfingen. Für diese verwandelte sie sich in Gift und anstatt sie zu heilen, verschlimmerte sie ihren Zustand.

"Schau mal, siehst du die Fahne dort?" fragte mich einer der Freunde.

Ich wandte mich um und sah eine große Fahne wehen. Darauf las ich in großen Buchstaben das Wort: 'Ferien'. "Ja, ich sehe sie", antwortete ich.

"Sieh, das ist die Wirkung der Ferien", sagte einer meiner Begleiter und ich war außer mir vor Schmerz über diesen Anblick.

"Deine Jungen verlassen das Oratorium. Sie haben guten Willen, vom Worte Gottes zu leben und gut zu bleiben. Aber dann überrascht sie der Sturm, das sind die Versuchungen, dann der Regen, das sind die Anfechtungen des Satans. Dann fällt der Hagel. Das geschieht, wenn die Bedauernswerten in Sünden fallen. Manche werden noch durch die Beichte geheilt; aber andere benutzen dieses Sakrament nicht gut oder überhaupt nicht. Merk es dir und werde nicht müde, deinen Jungen zu wiederholen, daß die Ferien einen großen Sturm für ihre Seelen bedeuten."

Ich betrachtete die Schäfchen und stellte bei einigen tödliche Wunden fest. Ich suchte Wege, sie zu heilen. Da weckte mich Don Scappini, der im Zimmer nebenan beim Aufstehen Lärm machte. — Dies ist der Traum und obschon es nur ein Traum ist, hat er doch eine Bedeutung, die dem nicht schadet, der daran glaubt. Ja, ich kann sogar sagen, daß ich mir einige Namen unter den vielen Schäfchen merkte, und wenn ich sie dann mit den Jungen verglich, sah ich, daß diese sich genau so benahmen, wie es im Traume geschah. Wie sich die Sache nun auch verhalten mag, laßt uns in der Novene vor Allerheiligen der Güte Gottes entsprechen, der über uns seine Barmherzigkeit walten lassen will. Wir sollen mit einer guten Beichte die Wunden unserer Seele heilen. Wir müssen alle zusammenhalten, um gegen den Satan zu kämpfen. Mit Gottes Hilfe werden wir als Sieger aus diesem Kampfe hervorgehen und den Siegespreis im Paradiese empfangen."

DER HEILIGE FRANZ VON SALES UND DIE SALESIANER

(Lem. XIV, 123-125)

Don Bosco erzählte diese Vision am 9. Mai 1879. Er begann: "Ich sah, wie die Jungen in einer gewaltigen, lang anhaltenden Schlacht verwickelt waren. Ihre Gegner waren Krieger von verschiedener Gestalt, die seltsame Waffen trugen. Nur wenige Jungen überstanden lebend die Schlacht.

Eine andere, weit grimmigere und schrecklichere Schlacht entspann sich zwischen Ungeheuern von riesiger Gestalt und großen Menschen, die gut bewaffnet und im Kampfe geschult waren. Sie trugen ein ziemlich hohes und breites Banner. Mitten darauf stand: Maria auxilium Christianorum — Maria Helferin der Christen. Lang und blutig war der Kampf; aber alle, die dem Banner folgten, waren wie unverwundbar und beherrschten eine sehr weite Ebene. Mit ihnen vereinigten sich die Jungen, welche die vorhergehende Schlacht überlebt hatten. Sie bildeten unter allen eine besondere Abteilung des Heeres. Als Waffe trug jeder eine kleine Maria-Hilf-Fahne, die der eben beschriebenen Form nachgebildet war. Die neuen Soldaten hielten Übungen auf der weiten Ebene ab. Danach verhielten sie sich folgendermaßen: Die einen gingen nach Osten, einige wenige nach Norden und viele nach dem Süden.

Nachdem diese Truppen verschwunden waren, wiederholten sich die gleichen Schlachten, dieselben Manöver und das Ausrücken nach denselben Himmelsrichtungen. Einige aus den ersten Schlachten kannte ich. Die nachfolgenden waren mir unbekannt. Aber sie gaben mir zu verstehen, daß sie mich kannten und richteten viele Fragen an mich.

Kurz darauf fiel ein Regen aus glänzenden, kleinen Flammen. Sie schienen verschiedenartiges Feuer zu sein. Es donnerte und dann heiterte sich der Himmel wieder auf, und ich befand mich in einem sehr lieblichen Garten. Ein Mann, der wie der heilige Franz von Sales aussah, reichte mir ein Büchlein, ohne dabei etwas zu sagen. Ich fragte ihn, wer er wäre. Er antwortete nur: "Lies in dem Buch!"

Ich öffnete das Buch und hatte Mühe, darin zu lesen. Doch konnte ich ihm genau die folgenden Worte entnehmen:

"Den Novizen: Gehorsam in allen Dingen. Mit dem Gehorsam werden sie sich den Segen des Herrn und das Wohlwollen der Menschen verdienen. Mit dem Fleiß werden sie die Nachstellungen der geistigen Feinde bekämpfen und besiegen.

Den Professoren: Sorgfältig die Tugend der Keuschheit bewahren. Den guten Namen der Mitbrüder lieben und das Ansehen der Kongregation fördern.

Den Direktoren: Alle Mühe und Sorgfalt den Regeln zuwenden. Durch sie hat sich ein jeder Gott geweiht. Der Direktor soll die Regeln selbst beobachten und sie beobachten lassen.

Den Obern: Absolutes Opfer, um sich und die Untergebenen Gott zu schenken."

Noch viele andere Dinge waren in dem Buch gedruckt. Aber ich konnte nicht mehr lesen; denn das Papier schien mir blau, wie Tinte, zu sein.

"Wer sind Sie?" fragte ich von neuem den Mann, der mich mit heiterem Blicke betrachtete.

"Mein Name ist allen Guten bekannt. Ich bin gesandt, dir einiges aus der Zukunft mitzuteilen."

"Was?"

"Das, was du anschneiden und fragen wirst."

"Was muß ich tun, um die geistlichen Berufe zu fördern?"

"Die Salesianer werden viele Berufe haben, wenn sie sich vorbildlich benehmen, die Zöglinge mit größter Güte behandeln und sich für die häufige heilige Kommunion einsetzen."

"Was muß man bei der Aufnahme von Novizen beachten?"

"Die Faulen und die Gefräßigen ausschließen."

"Was bei der Zulassung zu den Gelübden?"

"Darauf achten, ob Garantie für die Keuschheit da ist."

"Wie kann man den guten Geist in unseren Häusern besser bewahren?"

"Die Obern sollen oft an die Häuser und die Mitbrüder schreiben, sie besuchen, empfangen und mit Wohlwollen behandeln."

"Wie sollen wir uns bezüglich der Missionare verhalten?"

"Solche Leute ausschicken, die moralisch sicher sind. Alle zurückrufen, die diesbezüglich ernste Zweifel aufkommen lassen. Studieren und die eingeborenen Berufe pflegen."

"Kommt unsere Kongregation gut voran?"

"Qui justus est justificetur adhuc. Non progredi est regredi. Qui perseveraverit, salvus erit." —

"Wird sie sich sehr ausdehnen?"

"Solange die Obern ihre Pflicht tun, wird sie wachsen, und keiner wird ihre Verbreitung aufhalten können."

"Wird sie lange dauern?"

"Eure Kongregation wird so lange bestehen, als ihre Mitglieder die Arbeit und die Mäßigkeit lieben werden. Wenn eine dieser beiden Säulen fällt, stürzt euer Gebäude ein, erschlägt Obere und Untergebene und ihre Anhänger."

In jenem Augenblick erschienen vier Leute, die eine Totenbahre trugen. Sie kamen auf mich zu.

"Für wen ist sie?" fragte ich.

"Für dich!"

"Bald?"

"Das frage nicht. Denk nur daran, daß du sterblich bist."

"Was wollt ihr mir mit dieser Bahre sagen?"

"Daß du im Leben tun mußt, was du nach deinem Tode von deinen Söhnen getan haben willst. Das ist die Erbschaft, das Testament, welches du deinen Söhnen hinterlassen mußt. Du mußt es bereiten und es wohl erfüllt und gut ausgeführt hinterlassen."

"Stehen uns Blumen oder Dornen bevor?"

"Es kommen viele Rosen, viele Tröstungen; aber unmittelbar bevor stehen scharfe Dornen, die allen sehr tiefen Verdruß und Herzeleid bringen werden. Man muß viel beten!"

"Sollen wir nach Rom gehen?"

"Ja, aber mit der größten Klugheit und mit äußerster Vorsicht."

"Steht das Ende meines vergänglichen Lebens unmittelbar bevor?"

"Darum kümmere dich nicht. Du hast die Regeln, die Bücher. Tu, was du die anderen lehrst. Wache!"

Ich wollte noch andere Fragen stellen, aber unter Leuchten und Blitzen rollte ein dumpfer Donner. Im gleichen Augenblick stürzten einige Menschen, oder besser gesagt, schreckliche Ungeheuer auf mich los, um mich zu zerfleischen. Dann wurde es mir schwarz vor den Augen. Ich sah nichts mehr. Ich glaubte, ich wäre tot und fing wie wahnsinnig an zu schreien. Ich erwachte und fand mich noch am Leben. Es war morgens 1/4 vor 5 Uhr. —

Wenn uns etwas (aus dieser Erzählung) nützen kann, so nehmen wir es an. In allem aber sei Gott Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Die Dornen können wir darauf deuten, daß Don Bosco seine Schulen schließen mußte. Die Verfügung trägt das Datum 16. Mai und wurde am 23. Juni, dem Tage vor seinem Namenstage überbracht. Weitere Unannehmlichkeiten waren Schwierigkeiten mit dem Erzbischof von Turin und um die Maria-Hilf-Schwestern.

LILIEN UND ROSEN

(Lem. XIV, 552-555)

Geträumt in der Nacht vom 8. zum 9. August 1880 in San Benigno Canavese, wo Don Barberis seit 1879 Direktor war. Don Bosco erzählte diesen Traum am 10. August abends, während der Exerzitien der Novizen. Diese machten in San Benigno ihr Probejahr.

“Zuvor müßt ihr wissen, daß man im Schläfe träumt. Ich war im Traum hier in San Benigno. Das ist seltsam; denn man träumt meistens, sich an Orten und unter Verhältnissen zu befinden, die von der jeweiligen Wirklichkeit verschieden sind.

Ich träumte, ich befände mich in einem sehr großen Saal, etwa in unserem Refektorium hier. Nur war er noch viel größer. Dieser gewaltig große Saal war ganz hell erleuchtet und ich dachte bei mir: Don Barberis sollte einen solchen Plan gehabt haben? Woher hat er soviel Geld nehmen können?

Dort saßen viele Jungen an Tischen zum Mittagessen. Aber sie aßen nicht. Als ich mit einem anderen eintrat, nahmen sie Brot, als wenn sie gerade ihre Mahlzeit anfangen wollten.

Der Saal war elegant beleuchtet; aber man sah nicht, woher das Licht kam. Die Gedecke, die Tischtücher und Servietten waren so weiß und sauber, daß unsere weißen dagegen schmutzig aussehen würden. Die Bestecke, Gläser, Flaschen, Schüsseln und Platten waren so glänzend und schön, daß mir der Verdacht kam, ob ich wohl nicht träumte. Ich sagte mir: “Aber ich träume ja! Solche Reichtümer sind in San Benigno ganz ausgeschlossen und doch bin ich wirklich hier und träume nicht.”

Unterdessen beobachtete ich jene Jungen, die dort waren, aber nicht aßen. Ich fragte: “Was tun sie da? Sie essen ja nicht!” Während ich dies sagte, begannen alle zu essen. Ich sah zu und erblickte viele Jungen aus unseren Häusern und viele von denen, die jetzt hier sind, um Exerzitien zu machen. Ich wußte mir alles nicht zu erklären und fragte meinen Begleiter, was dies alles zu bedeuten habe. Er antwortete: “Paß auf, nur noch einen Augenblick, und du wirst das ganze Geheimnis verstehen.” Während er diese Worte sprach, änderte sich das Licht. Ein noch glänzenderes leuchtete auf. Während ich nun näher hinzutreten wollte, um besser zu sehen, erschien eine Schar sehr anmutiger Jünglinge, Engeln gleich. In der Hand hielten sie Lilien. Sie gingen über den Tisch, ohne ihn mit Füßen zu berühren. Die Tischgenossen erhoben sich und betrachteten sie mit einem Lächeln auf den Lippen. Die Engel teilten nun hierhin und dorthin Lilien aus, und diejenigen, welche sie empfingen, erhoben sich ebenfalls von der Erde, als seien sie Geister. Ich sah zu, welche Jungen die Lilien erhielten. Ich kannte sie. Aber sie sahen so schön und strahlend aus, daß ich mir nicht vorstellen konnte, im Himmel noch etwas Besseres zu finden. Ich fragte, was die Jungen mit den Lilien bedeuten sollten. Mir wurde geantwortet: “Hast du nicht so oft über die schöne Tugend der Herzensreinheit gesprochen?” – “Ja”, antwortete ich, “ich habe darüber gepredigt und sie tief in die Herzen meiner Jungen eingepflanzt.” — “Gut”, erwiderte mein Begleiter, “die, bei denen du die Lilie in der Hand siehst, sind die, welche sie bewahren und sie zu bewahren wußten.”

Ich wußte nicht, was ich dazu sagen sollte. Als ich noch ganz verwundert dastand, sah ich eine neue Schar von Jünglingen erscheinen. Wiederum gingen sie über den Tisch, ohne ihn zu berühren. In den Händen hielten sie Rosen, die sie austeilten. Wer eine davon bekam dessen Antlitz begann augenblicklich sehr schön zu leuchten und dieser Glanz verweilte bei ihnen.

Da fragte ich meinen Begleiter, was diese andere Schar mit den Rosen bedeuten solle. Er antwortete mir: “Es sind die, welche in der Liebe zu Gott entbrannt sind.”

Ich sah nur, daß alle ihre Namen in Goldschrift auf der Stirne trugen und ich ging näher heran, um sie besser sehen zu können. Ich wollte mir auch ihre Namen aufschreiben; aber da verschwanden sie plötzlich.

Zugleich mit ihnen verschwand auch das Licht, so daß ich im Dunkel zurückblieb. Es war aber eine Dunkelheit, in der man doch noch etwas erkennen konnte. Ich sah rote Gesichter, fast, als wären sie aus Feuer gewesen. Sie gehörten jenen, die weder eine Lilie noch eine Rose erhalten hatten. Ich sah auch einige, die sich mit einem glitschigen Seil abplagten, das von oben herunterhing. Sie strengten sich an, daran emporzuklettern und in die Höhe zu kommen. Aber das Tau gab immer wieder etwas nach und kam immer weiter herunter, so daß die Armen immer auf der Erde blieben, schmutzig an ihren Händen und ihrer ganzen Person.

Eigentümlich berührt, in jenem Saale ein solches Spiel zu sehen, fragte ich meinen Begleiter sehr eindringlich, was das Gesicht bedeuten solle. Er antwortete mir: “Das Seil ist, wie du ja gepredigt hast, die Beichte. Wer sich gut daran anzuklammern weiß, kommt ganz gewiß in den Himmel. Dieses sind gerade jene Jungen, die noch oft zur Beichte kommen und sich an das Tau anklammern, um in die Höhe zu gelangen. Jedoch, obwohl sie sich an das Seil klammern, d. h. obwohl sie beichten gehen, tun sie es ohne die notwendigen Voraussetzungen, sie beichten mit nur wenig Reue und auch nur schwachem Vorsatz. Deshalb können sie nicht emporklettern. Das Seil reißt immer wieder ab, und sie gelangen niemals in die Höhe, sondern rutschen unten herum und bleiben immer auf demselben Fleck. Auch die Namen dieser wollte ich mir notieren; aber ich hatte kaum zwei oder drei aufgeschrieben da verschwanden sie vor meinen Augen. Mit ihnen verschwand der letzte Rest des Lichtes und ich blieb in einer vollständigen Finsternis zurück.

Mitten in dieser Finsternis sah ich nun ein noch traurigeres Schauspiel. Gewisse Jungen von finsterem Aussehen hatten eine große Schlange um ihren Hals geschlungen. Ihr Schwanz ging zum Herzen. Den Kopf

streckte sie vor und legte ihn neben den Mund des Beklagenswerten, wie, um ihn in die Zunge zu beißen, wenn er je die Lippen öffnen würde. Die Gesichter dieser Jungen waren so abscheulich, daß ich Angst vor ihnen bekam. Ihre Augen waren verdreht, der Mund verzogen. Sie waren in einer Situation, vor der einem graute. Am ganzen Leibe zitternd, fragte ich wiederum, was das bedeuten solle. Es wurde mir geantwortet: "Siehst du das nicht? Die alte Schlange schnürt den Unglücklichen den Hals zu, damit sie in der Beichte nicht sprechen, und mit ihrem Giftrachen paßt sie auf, um sie sofort zu beißen, sobald sie den Mund öffnen. Die Armen! Wenn sie nur sprächen und eine gute Beichte ablegten! Dann vermöchte der Dämon nichts mehr gegen sie; aber aus Menschenfurcht sprechen sie nicht. Sie behalten ihre Sünden auf dem Gewissen. Sie kommen immer wieder zur Beichte, wagen aber niemals, das Gift auszuspucken, das sie in ihrem Herzen verschließen."

Da sagte ich zu meinem Begleiter: "Gib mir die Namen all dieser, damit ich sie nicht vergesse."

"Na, dann schreibe nur", antwortete er mir.

"Aber dazu fehlt die Zeit", sagte ich.

"Schreib nur!"

Ich fing an, sie aufzuschreiben; aber ich schrieb nur wenige; denn sie verschwanden alle vor meinen Augen. Mein Begleiter sagte zu mir: "Geh, sag deinen Jungen, daß sie auf der Hut seien und erzähle ihnen, was du gesehen hast." — "Gib mir ein Zeichen", bat ich meinen Begleiter, damit ich erkennen kann, ob dies nur ein einfacher Traum ist oder vielmehr eine Warnung, die der Herr mir für meine Jungen geben will."

"Gut", sagte er, "paß auf!"

Es erschien wieder das Licht und es wurde immer heller. Auch die Jungen mit Lilien und Rosen kamen wieder. Das Licht wurde von Augenblick zu Augenblick stärker, so daß ich genau erkennen konnte, wie jene Jungen glücklich waren. Eine engelhafte Freude strahlte auf ihrem Angesicht.

Ich betrachtete sie mit unbeschreiblichem Entzücken, indes die Lichtfülle noch immer wuchs. Sie wuchs so sehr, daß sie nachher zu einer schrecklichen Detonation führte. Von dem Lärm erwachte ich und fand mich in meinem Bett. Ich war so müde, daß ich diese Müdigkeit jetzt noch spüre. —

Nun legt diesem Traum jenen Glauben bei, wie man ihn Träumen schenken kann. Was mich anbelangt, so sage ich allerdings, daß auch er viel Wahrheit zu enthalten scheint. Gestern abend und heute wollte ich Versuche damit machen. Als ich nachforschte, habe ich gefunden, daß mein Traum nicht ganz ein Traum war, und daß nur ein Akt außergewöhnlicher Barmherzigkeit des Herrn gewisse Unselige retten kann."

UNTER DEM SCHUTZMANTEL MARIENS

(Lem. XIV, 605-610)

In Frankreich wurden im Jahre 1880 die religiösen Orden aufgelöst. Da befürchteten die Salesianer dort dasselbe Schicksal. Man schrieb an Don Bosco. Dieser antwortete: "Sie werden euch belästigen, beschwerlich fallen; aber das sind nur Störungen. Wenn sie euch fortjagen wollen, dann bittet um ein wenig Aufschub, damit ihr die Jungen an ihre Eltern zurückgeben könntet und unterdessen wird Gott das übrige tun."

Am 1. November 1880 erhielten die Salesianer den Befehl, binnen 24 Stunden zu räumen, sonst würden sie mit Gewalt vertrieben. Sie hörten von weitem, wie das Dominikanerkloster mit Gewalt geräumt wurde. Don Bosco war seiner Sache wirklich sicher, das sieht man an einer sehr bedeutsamen Begebenheit.

Don Bologna, der Direktor des Hauses von Marseille, war von der bevorstehenden Ausweisung in Kenntnis gesetzt worden. Daraufhin hatte er an den Direktor von Alassio (Italien) telegraphiert, er solle für die Salesianer und für die Waisen, die keine Angehörigen mehr hatten, an die 40 Betten besorgen "Heute abend sind wir alle bei euch", schloß das Telegramm Don Cerruti schrieb all das sogleich an Don Rua, damit diese die Nachricht Don Bosco mitteile. Don Cerruti hielt es für sicher, daß bei seiner Ankunft die Gäste in seinem Hause sein würden, und kündigte in seinem Schreiben ohne weiteres an, daß die aus Marseille vertriebenen Salesianer in Alassio angekommen seien. Don Rua eilte zu Don Bosco um ihm die aufregende Neuigkeit zu erzählen. "Was sagst du?" antwortete ihm der Heilige. "Es ist unmöglich. Sie brauchen nicht vertrieben werden. Ich habe es Don Bologna doch geschrieben."

"Und doch schreibt uns Cerruti, daß sie schon in Alassio sind."

"Aber nein, es ist unmöglich!"

"Entschuldigen Sie bitte, Don Bosco, der Brief sagt es ganz deutlich."

"Aber wenn ich dir sage, daß sie nicht ausgewiesen werden müssen! . . . Gib mir den Brief."

Er nahm den Brief, las ihn und sagte dann: "Da muß ein Versehen, ein Irrtum unterlaufen sein . . . Laß mir den Brief. Ich will an Don Bologna schreiben. Du wirst sehen, es ist, wie ich sage."

Er zog sich darauf auf sein Zimmer zurück und schrieb an Don Bologna um Auskunft; aber obgleich Don Rua dabei blieb, daß Don Bologna sich in Alassio befände, richtete Don Bosco den Brief an die Marseiller Adresse und schickte ihn ab, ohne sich im geringsten aufzuregen.

"Dieselbe Sicherheit zeigte er Don Lemoyne gegenüber. Der war von Nizza Monferato nach Turin gekommen und konnte es nicht unterlassen zu fragen, warum er Don Bologna geschrieben hätte: "Fürchtet euch nicht. Ihr werdet Belästigungen, Scherereien, Störungen haben; aber herauswerfen werden sie euch nicht."

Weiter konnte er nicht verstehen, warum sich Don Bosco weigerte, den Versicherungen Don Ruas Glauben zu schenken. Der Heilige zeigte seinen Söhnen ein großes, väterliches Vertrauen und verhehlte ihm (Don Lemoyne) nicht, worauf sich seine Sicherheit stützte. Er deutete es ihm schon einmal ganz kurz an. Vollständig erklärte er sich indessen in San Benigno am Abend des 1. Dezember. Er war dort seit einigen Tagen mit dem Oberkapitel beisammen, um letzte Hand an die Entschlüsse zu legen, die im Generalkapitel gefaßt worden waren ...

An jenem Abend kündigte er den Konferenzteilnehmern lächelnd an, daß er einen Traum erzählen wolle, und er erzählte ihn, wie folgt:

“Pius IX. sagte mir schon seit 1858, als ich das erstemal in Rom war, und später auch noch bei anderen Gelegenheiten, ich sollte all das erzählen oder aufschreiben, was auch nur von weitem übernatürlich aussähe. Deswegen schreibe ich manche Dinge auf, andere erzähle ich; aber ich bin damit zufrieden, daß man sie weiß; denn sie gereichen allemal zur größeren Ehre Gottes und zum Heil der Seelen.

Diesen Traum hatte ich um das Fest Mariä Geburt (1880). Aber ich habe ihn nicht eher erzählt, weil ich ihm keine Bedeutung beilegte und erst ein wenig abwarten wollte. Aber ob ich will oder nicht, die Sache gewinnt an Bedeutung und deswegen erzähle ich euch den Traum.

Es war, als man in Frankreich sehr für die religiösen Genossenschaften zu fürchten begann. Die Jesuiten waren schon vertrieben und man glaubte so weit zu sein, daß auch alle anderen verjagt würden. Ich fürchtete um unsere Häuser in Frankreich, da habe ich gebetet und ließ beten. Und siehe, ich befand mich eines Nachts im Traum vor der Allerseligsten Jungfrau. Sie stand hoch, genau, wie die Maria-Hilfe-der-Christen-Statue auf der Kuppel. Sie trug einen Mantel, der sich weit um sie herum ausbreitete und darunter sah ich alle unsere Häuser in Frankreich. Die Madonna sah lächelnd auf die einzelnen Häuser herab. Plötzlich brach ein solches Gewitter los, besser ein Erdbeben mit Blitzen, Hagel und schrecklichen Tieren ringsum, daß alle von großer Furcht erfüllt wurden.

Alle diese Bestien, Blitze und Geschosse richteten sich gegen unsere Häuser, die unter dem Mantel Mariens waren. Aber nichts schadete jenen, die sich unter dem Mantel einer solch mächtigen Schutzherrin befanden. Alle Pfeile prallten daran ab und fielen ins Leere. Die Allerseligste Jungfrau stand in einem Meer von Licht, ihr Antlitz strahlte und mit himmlischem Lächeln sagte sie unterdessen viele Male: ‘Ego diligentes me diligo — ich liebe, die mich lieben.’ Nach und nach legte sich der Sturm und wir hatten keine Opfer dieses Gewitters, Erdbebens oder Unwetters zu beklagen.

Ich wollte nicht viel Aufhebens um diesen Traum machen; aber von da an schrieb ich allen Häusern in Frankreich, sie sollten unbesorgt bleiben. Man fragte mich: “Wie kommt es, daß alle so erregt sind und nur Sie sind ruhig inmitten dieser Umwälzungen und Gefahren?” Ich antwortete nur, sie sollten auf den Schutz der Allerseligsten Jungfrau vertrauen; aber man legte dem keine Bedeutung bei. Ich schrieb an Abbé Gujol, dem Pfarrer von St. Josef, er solle sich keine Sorgen machen, die Sachen würden gut ausgehen. Aber er antwortete, wie einer, der nicht versteht. Und wirklich, wenn man die Angelegenheit nun betrachtet, da der Sturm fast vorüber ist, erkennt man, daß das Ganze tatsächlich etwas Außergewöhnliches an sich hat. Wenn man alle französischen Kongregationen, die schon lange Gutes in Frankreich wirkten, ausgewiesen sieht und dann unsere fremde Kongregation betrachtet, die von den Almosen der Franzosen lebt, mit der Presse, die laut gegen die Regierung hetzt, weil sie uns nicht wegschickt, — und wir bleiben friedlich da. Das ist eine Ermutigung für uns, unser Vertrauen immer wieder auf die liebe Jungfrau Maria zu setzen. Wir wollen jedoch nicht stolz werden; denn es würde ein Akt von Ruhmsucht genügen, daß die Madonna nicht mehr zufrieden wäre mit uns und zuließe, daß die Schlechten siegen.”

Don Rua entgegnete: “Aber andere Kongregationen werden die Madonna auch sehr verehrt haben. Wie kommt es, daß . . . ?”

Don Bosco: “Die Madonna tut, was sie will. Im übrigen begannen unsere Dinge in dieser außerordentlichen Weise schon, als ich noch nicht ganz zehn Jahre alt war. Es kam mir vor, ich sähe in der Tenne des Hauses viele, viele Jungen. Da sagte mir jemand. “Warum unterrichtest du sie nicht?” — “Weil ich es nicht kann.” — “Geh nur, geh nur, ich schicke dich.” Danach war ich so zufrieden, daß sie alle es merkten.” —

Geschichtlich gesprochen nahmen die Dinge auf sehr einfache Weise ihren Verlauf. Der Kommissär, der mit der Ausführung des Dekretes beauftragt war, hatte bis 10 Uhr abends zu kämpfen, um in dem Dominikanerkloster in der Monteaux-Straße die Türen einzuschlagen und die Barrikaden niederzulegen, so daß ihn die späte Abendstunde hinderte, San Leone in Marseille anzugreifen. Das war das letzte Kloster, das noch geschlossen werden mußte. Da kam in der Nacht ein Befehl des Ministeriums, der Präfekt habe die Ausführung einzustellen, denn Motive der Ministerial-Politik rieten zu einer Mäßigung.”

Don Bosco überließ seine Verteidigung aber nicht der göttlichen Vorsehung allein, sondern er tat selbst alles menschenmögliche dazu. Er schrieb dem italienischen Konsul in Marseille. Gegen die Zeitungsanklagen wurde ein Rechtfertigungsschreiben aufgesetzt, so daß die Polizei-Präfecten die Hetzartikel verboten. Maria-Hilf-Schwestern schickte er in weltlicher Kleidung nach Marseille. Er bat den italienischen Ministerpräsidenten und Außenminister um Hilfe. Da bekam er sogar Zuschüsse für das Haus in Marseille und die mit ihm verbundenen Anstalten. Und schließlich schrieb der italienische Konsul von Marseille, die Gefahr schiene vorüber zu sein, und man beginne das Oratorium von St. Leo als eine Einrichtung von hohem moralischem und sozialem Nutzen zu schätzen.

Don Bosco spornte seine Marsiglianer zur Dankbarkeit und zum Vertrauen auf die göttliche Vorsehung an.

LUDWIG FLORIN ANTON COLLE

(Lem. XV, 80-92)

Ludwig Florin Anton Colle war der einzige Sohn sehr reicher und angesehener Eltern in Toulon. Der Vater war Rechtsanwalt. Als er 17 Jahre alt war, wurde er sterbenskrank. Don Bosco, der sich gerade auf einer Reise durch Frankreich befand, kam nahe an Toulon vorbei und wurde zu dem Kranken gerufen. Er besuchte ihn und bereitete ihn auf den Tod vor; denn er sah, daß dieser heiligmäßige Junge reif war für den Himmel. Ludwig starb am 3. April 1881 und Don Bosco sah ihn hinterher oftmals in kurzen oder längeren Visionen. Es handelt sich hier also nicht um einen längeren, zusammenhängenden "Traum". Don Bosco teilte den Eltern das Geschaute mit, was diese in ihrer Trauer um den Verlust ihres Sohnes sehr tröstete. Auch durch die Erscheinungen Colles wurden Don Bosco wertvolle Erkenntnisse und Einsichten vermittelt.

Zum ersten Male sah Don Bosco eine Erscheinung Colles an dessen Todestag. Am 3. April kam ihm, wie er sagte, beim Beichtören eine Zerstreuung. Er sah Ludwig in einem Garten, wo er sich mit einigen Kameraden erfreute und glücklich zu sein schien. Diese Vision dauerte nur einen Augenblick. Ludwig sprach nicht. Doch war dann Don Bosco durch das Gesehene überzeugt, daß Ludwig schon im Himmel sei. Immerhin betete er weiter für ihn und bat Gott, ihn noch Weiteres erkennen zu lassen, damit er Ludwigs Eltern trösten könne. (Lem. XV, 80).

"Es war am 27. Mai, am Morgen des Himmelfahrtstages. Don Bosco zelebrierte in der Maria-Hilf-Kirche und brachte das heilige Opfer nach der Intention der Eltern Ludwigs dar, die seiner Messe beiwohnten. Da sah er Ludwig im Augenblick der heiligen Wandlung in einem Meer von Licht. Der Verstorbene sah sehr schön aus, war sehr fröhlich und hatte gesunde, rote Pausbacken. Er trug weiße und rosarote Kleidung, die auf der Brust mit goldener Stickerei verziert war. Don Bosco fragte ihn. "Warum kommst du, lieber Ludwig?"

Dieser antwortete: "Es ist nicht notwendig, daß ich komme. So, wie ich bin, habe ich nicht nötig zu gehen."

"Lieber Ludwig, bist du glücklich?"

"Ich bin überaus glücklich."

"Fehlt dir gar nichts?"

"Mir fehlt nur die Gesellschaft von Vater und Mutter."

"Warum läßt du dich nicht von ihnen sehen?"

"Das würde ihnen zu großen Kummer bereiten."

Nach diesen Worten verschwand er. Aber bei den letzten Gebeten ließ er sich wieder sehen und danach noch einmal in der Sakristei. Diesmal war er von einigen Jungen des Oratoriums begleitet, die während der Abwesenheit Don Boscos gestorben waren. Das war ein großer Trost für Don Bosco.

"Luigi", fragte Don Bosco, "was soll ich deinen Eltern erzählen, um ihre Trauer zu mildern?"

"Sie sollen dem Lichte nachgehen und sich Freunde im Himmel verschaffen."

Dies erzählte Don Bosco Ludwigs Eltern, als diese nach Turin kamen. (Lem. XV, 80-81)

Kurze Zeit darauf sah ihn Don Bosco abermals. Er schrieb darüber am 3. Juli 1881 an Ludwigs Mutter: "Letztthin, am 21. Juni, sah ich ihn bei der heiligen Messe kurz vor der heiligen Wandlung. Sein Gesicht war wie immer, wunderschön, rosig angehaucht und leuchtete wie die Sonne. Sofort fragte ich ihn, ob er uns etwas zu sagen habe. Er antwortete ganz einfach: "Der heilige Aloysius hat mich sehr beschützt und mir viel Gutes getan." Ich wiederholte noch einmal meine Frage: "Sollen wir irgendetwas tun?" Er gab dieselbe Antwort und verschwand." (Lem. XV, 81).

Später hatte Don Bosco abermals eine Erscheinung und schrieb darüber an Frau Colle am 30. August. "Während der Oktav von Maria Himmelfahrt und mehr noch am 25. dieses Monats habe ich für unseren lieben Ludwig gebetet und beten lassen. Gerade am 25., während der Konsekration der heiligen Hostie, hatte ich die große Freude, ihn zu sehen. Er trug sehr kostbare Kleider und war anscheinend in einem Garten, in dem er mit einigen Gefährten spazierenging. Sie sangen gemeinsam: "Jesu corona Virginum — Jesus, du Krone der Jungfräulichen"; aber in einem solchen Zusammenklang der Stimmen, daß man dies weder beschreiben noch ausdrücken kann. Mitten unter ihnen stand etwas, wie ein hoher Pavillon oder ein Zelt. Ich wollte weiter sehen und die wunderbare Harmonie hören; aber ein sehr helles Licht, wie ein Blitz, zwang mich, die Augen zu schließen. Dann fand ich mich am Altar bei der heiligen Messe.

Ludwigs Anblick war sehr schön. Er schien sehr glücklich oder besser, voller Glück zu sein. In jener heiligen Messe wollte ich für Sie beten, damit Gott uns die ganz große Gnade gewähre, daß wir einmal vereint im Himmel sein werden."

Wie Don Bosco später in Toulon erzählte, ist dieser Brief in San Benigno geschrieben worden, wo Don Bosco Ludwig widersah.

Eines Tages war Don Bosco in seinem Zimmer mit der Vorbereitung seiner Predigt beschäftigt. Da kam es ihm so vor, als hätte er jemanden neben sich. Da wandte er sich zur Seite, aber in dem Moment ging die Person auf die andere Seite. Das war die Sache eines Augenblicks. Als sich Don Bosco nun fragte, was das sein könne, hörte er: "Kennen Sie mich nicht?" — "Oh, Ludwig!" rief er aus. Wie kommst du nur nach San Benigno?"

"Für mich ist es nicht leichter in San Benigno zu sein als in Falède (Landhaus der Familie Colle) oder in Turin oder wo ich sonst sein will."

“Warum läßt du dich nicht von deinen Eltern sehen, die dich sehr lieben?”

“Ja, ich weiß, daß sie mich lieben; aber um mich zu sehen, braucht es die Erlaubnis Gottes. Wenn ich zu ihnen spräche, hätten meine Worte nicht dieselbe Wirkung. Sie müssen durch Sie hindurchgehen.” (Lem. XV, 82).

Auch im Jahre 1882 ist in den Briefen Don Boscos zweimal die Rede von Erscheinungen Ludwigs. Einmal sah ihn Don Bosco in einem Garten spielen, wo er auch Blumen pflückte, die er in einen großen Saal trug und auf eine prächtige Tafel stellte. Dabei sagte er zu Don Bosco: “Ich soll diese Blumen pflücken und daraus eine Krone für meinen Vater und meine Mutter machen, die sich sehr um meine Seligkeit bemüht haben.”

Am 30. April sah Don Bosco den Verstorbenen in Rom. Er stand in der Sakristei der Kapelle, nahe bei der Herz-Jesu-Kirche. Da sah er Ludwig, der Wasser aus einem Brunnen schöpfte. “Warum”, fragte Don Bosco, “ziehst du soviel Wasser herauf?”

“Ich schöpfe für mich und meine Eltern.”

“Warum denn in solcher Menge?”

“Verstehen Sie das nicht? Sehen Sie nicht, daß es das Heiligste Herz unseres Herrn Jesu Christi ist? Je mehr Schätze und Gnaden und Barmherzigkeit daraus hervorkommen, desto mehr bleiben darin zurück.”

Im März 1883 sagte Don Bosco über Colle bei einem Besuch in Toulon (5. – 14. März): “Wenn ich über diese Erscheinungen nachdenke und ihren Charakter untersuche, komme ich zu der Überzeugung, daß es sich weder um Täuschung noch um Einbildung handelt, sondern daß sie Wirklichkeit sind . . .

In bezug auf die Häufigkeit solcher Visionen kenne ich die verborgene Absicht der göttlichen Vorsehung nicht. Ich erkenne vor allem, daß Ludwig kommt, um mich zu unterrichten. Er lehrt mich so viele Dinge aus der Wissenschaft und Theologie, die mir gänzlich unbekannt waren.”

Ein anderes Mal war Don Bosco in Hyères zu einem großen Mittagessen eingeladen. Da sah er sich plötzlich nicht mehr bei Tisch, sondern in einer Art von weitem Gang. Ludwig kam ihm da entgegen und sagte ihm: “Sehen Sie, welcher Luxus bei diesem Festessen, welch köstliche Speisen! Es ist zuviel! So viele Leute sterben vor Hunger! Zu viele Ausgaben! Man muß diesen gewaltigen Überfluß des Mahles bekämpfen.” Unterdessen richteten die Leute das Wort an Don Bosco. Sie glaubten, er sei zerstreut und riefen: “Don Bosco! Don Bosco!” (Lem. XV, 85).

Einmal hat sich zwischen Don Bosco und Ludwig folgendes seltsame Zwiegespräch entwickelt: “Lieber Ludwig, bist du glücklich?”

“Sehr glücklich.”

“Bist du tot oder lebendig?”

“Ich lebe.”

“Du bist aber doch gestorben!”

“Mein Leib ist begraben, aber ich lebe.”

“Ist das denn nicht dein Leib, was ich sehe?”

“Es ist nicht mein Leib.”

“Ist es dein Geist?”

“Nein, mein Geist ist es auch nicht.”

“Ist es deine Seele?”

“Es ist auch nicht meine Seele.”

“Was ist denn das, was ich sehe?”

“Es ist mein Schatten.”

“Aber, wie kann denn ein Schatten sprechen?”

“Dank der Erlaubnis Gottes.”

“Und wo befindet sich deine Seele?”

“Meine Seele ist bei Gott, sie ist in Gott und diese können Sie nicht sehen.”

“Und du, wie siehst du uns?”

“In Gott sieht man alle Dinge, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige sieht man dort wie in einem Spiegel.”

“Was tust du im Himmel?”

“Im Himmel sage ich immer: Ehre sei Gott! Dort wird Gott Dank dargebracht. Dank dem, der uns erschaffen hat, dem, der Herr über Leben und Tod ist, dem, durch den alles seinen Anfang genommen hat. Dank! Lob! Alleluja, Alleluja.”

“Und die Eltern? Was sagst du mir für sie?”

“Ich bete andauernd für sie und so belohne ich sie. Ich erwarte sie hier im Paradiese.” (Lemoyne XV, 85 und 86).

“Am Sonntag Laetare, den 4. März 1883, — es war auf der Fahrt von Cannes nach Toulon — begleitete Ludwig ihn im Zuge von der ersten bis zur letzten Station, von 4 — 7 Uhr nachmittags. Er sprach in Latein zu ihm und pries die Größe der Werke Gottes.

Unter anderem lenkte er seine Aufmerksamkeit auf die Nebelflecken (Spiralnebel) und vermittelte Don Bosco astronomische Kenntnisse, die diesem völlig neu waren. Er sagte, wenn man mit dem Zuge direkt von der Erde zur Sonne führe, bräuhete man nicht weniger als 360 Jahre. Wenn man dann zum anderen Ende

der Sonne gelangen wollte, sei eine ebenso große Entfernung zu überwinden. Das würde 700 Jahre ausmachen. Jeder Nebelfleck ist 50 millionenmal größer als die Sonne, und sein Licht braucht, um auf Erden anzukommen, 10 Millionen Jahre. Das Licht der Sonne legt in der Sekunde 350 000 km zurück.

An dieser Stelle rief Don Bosco, der sah, daß Ludwig mit ähnlichen astronomischen Berechnungen fortfuhr: "Genug, genug! Mein Geist kann dir nicht mehr folgen. Mich überfällt eine derartige Müdigkeit, daß ich ihr nicht mehr widerstehen kann."

"Und doch ist das nur der Anfang der Größe der Werke Gottes."

"Wie geht das zu, daß du im Himmel bist und auch hier?"

"Schneller als das Licht, mit der Geschwindigkeit eines Gedankens komme ich hierher, in das Haus meiner Eltern und anderswohin." (Lem. XV, 87).

Einige Tage später erschien Ludwig Don Bosco in Hyères bei der heiligen Messe. "Was gibt es zu tun, Ludwig?" fragte ihn Don Bosco. Ludwig wies auf eine Gegend in Südamerika hin, wohin Missionare geschickt werden müßten. Und er zeigte Don Bosco die Quellen des Chubut in den Kordilleren.

"Nun laß mich Messe lesen", sagte Don Bosco. Du störst mich."

"Es ist notwendig", begann Ludwig wieder, "daß die Kinder oft zur heiligen Kommunion gehen. Man führe sie früh zur heiligen Kommunion. Gott will, daß sie sich von der hl. Eucharistie nähren."

"Aber wie soll man sie kommunizieren lassen, wenn sie noch zu klein sind?"

"Wenn sie 4 — 5 Jahre alt sind, zeige man ihnen die heilige Hostie, und sie mögen sie ansehen und dabei zu Jesus beten. Das wird eine Vereinigung (Kommunion) sein. Die Kinder müssen von drei Dingen wohl durchdrungen sein: Von der Liebe zu Gott, von der häufigen hl. Kommunion und von der Liebe zum Heiligsten Herzen Jesu. Aber die Liebe zum Heiligsten Herzen Jesu schließt die anderen beiden ein." (Lem. XV, 87-88).

In einer vorher endenden Vision hatte Ludwig ihm einen Brunnen gezeigt inmitten des Meeres. Dabei sagte er: "Sehen Sie diesen Brunnen? Die Wasser des Meeres treten beständig in ihn ein und das Meer wird doch niemals weniger. So ist es mit den Gnaden, die im Heiligsten Herzen Jesu enthalten sind. Es ist leicht, sie zu erlangen. Man braucht nur zu beten."

In der Nacht zum 30. August 1883 zeigte Ludwig in einem großen Traum Don Bosco das geistliche Erbe, das den Salesianern in Amerika bevorstehe und vorbehalten sei, den Schweiß und das Blut, mit denen sie es fruchtbar machen würden und das zukünftige materielle Aufblühen jener Landstriche."

Von diesem Traum erbat Don Bosco am 15. Oktober 1883 eine Abschrift von Don Lemoyne, dem Berichterstatte, um sie nach Toulon zu schicken.

In einem zweiten Traum in der Nacht zum 1. Februar 1885 sah Don Bosco die Zukunft seiner Missionare. Er kam so auch von Amerika nach Afrika und China. Ludwig war sein Führer bei dieser Reise. Don Bosco erwähnt diesen Traum in einem Brief vom 10. August 1885 an Herrn Colle.

Die letzte Erscheinung, die uns zur Kenntnis gekommen ist, war in der Nacht vom 10. März 1885. Der Heilige drängte Ludwig, ihm irgendetwas zu sagen. Ludwig antwortete: "In der Sakristei der Kathedrale von Toulon beteten Sie, daß ich gesund würde."

"Ja, ich bat dringend um deine Heilung."

"Nun wohl, es war besser, daß ich nicht wieder gesund wurde."

"Wieso? Du hättest gute Werke getan, deinen Eltern viele Freude bereitet, du hättest viel getan, um Gott zu verherrlichen. Gott ..."

"Sind Sie dessen ganz sicher? Sie taten selbst den Ausspruch, der bitter für mich und auch bitter für meine Eltern war (was Don Bosco wörtlich gesagt hat, ist nicht angeführt!); aber dennoch war es zu meinem Besten. Als Sie meine Genesung verlangten, sagte die Allerseligste Jungfrau zu unserem Herrn Jesus Christus: "Jetzt ist er mein Sohn; ich will ihn nehmen, da er mein ist."

"Wann müssen wir uns bereit machen, um in den Himmel zu kommen?"

"Es nähert sich der Zeitpunkt, in dem ich Ihnen den gewünschten Aufschluß geben werde."

Don Bosco erzählte diese Dinge dem gräflichen Paar auf dem Balkon an seinem Zimmer am 9. Juni 1885. Zum Schluß sagte er: "Die Schönheit und Pracht, mit der die Person unseres lieben Ludwig bekleidet war, ist unbeschreiblich. Allein für das Diadem auf seiner Stirne hätte man nicht Tage oder Monate, sondern Jahre gebraucht, um es zu beobachten, solch reiche Abwechslung bot es dem Blick. Es wurde immer herrlicher und weiter, je länger man es betrachtete."

DIE SALESIANISCHE GESELLSCHAFT

(Lem. XV, 183-187)

Im September 1881 hatte Don Bosco einen seiner bedeutendsten Träume, der die Salesianische Gesellschaft betraf. Der Heilige war selber davon so tief beeindruckt, daß er sich nicht damit zufrieden gab, ihn nur zu erzählen, sondern er legte ihn auch schriftlich nieder. Er schrieb:

"Am 10. September dieses Jahres (1881), am Tage, den die heilige Kirche dem glorreichen Namen Mariens gewidmet hat, hielten die Salesianer in San Benigno Canavese ihre Exerzitien."

In der Nacht vom 10. zum 11. befand sich mein Geist, während ich schlief, in einem großen prächtigen Saal. Es war mir, als ginge ich mit den Direktoren unserer Häuser auf und ab. Da erschien unter uns ein Mann von so majestätischem Aussehen, daß wir seinen Anblick nicht ertragen konnten. Er sah uns an, sagte aber kein Wort. Dann näherte er sich uns bis auf wenige Schritte. Er war folgendermaßen gekleidet: Ein reicher Mantel verhüllte in Art eines Umhanges seine Person. Am Hals hatte er eine Krageneinfassung, die man vorn zubinden konnte, und ein Band hing ihm auf der Brust herab. Am Kragen stand in leuchtenden Buchstaben geschrieben: "Pia Salesianorum Societas anno 1881 — Die Fromme Gesellschaft der Salesianer im Jahre 1881" und das Band trug die Aufschrift: "Qualis esse debet — wie sie sein soll."

Zehn große Diamanten von außerordentlichem Glanz machten es uns sehr schwer, unseren Blick auf jene hoheitsvolle Person zu richten. Drei dieser Diamanten befanden sich auf seiner Brust. Auf einem stand geschrieben: "Fides — Glaube", auf dem anderen: "Spes — Hoffnung", und auf dem dritten, der über dem Herzen hing, stand das Wort: "Caritas — Liebe" geschrieben. Ein Diamant, der auf der rechten Schulter des Mannes war, trug die Aufschrift: "Labor — Arbeit". Auf dem fünften Diamanten seiner linken Schulter las man: "Temperantia — Mäßigkeit". Die übrigen fünf Diamanten schmückten die Rückseite des Mantels und waren folgendermaßen angeordnet: Ein größerer Diamant mit besonders starkem Glanz befand sich als Mittelpunkt in einem Viereck und trug die Aufschrift: "Obedientia — Gehorsam". Auf dem ersten Diamanten rechts las man: "Votum Paupertatis — Das Gelübde der Armut". Auf dem zweiten weiter unten: "Praemium — Belohnung". Auf dem oberen der linken Seite stand geschrieben: "Votum Castitatis — Das Gelübde der Keuschheit". Dieser Diamant strahlte besonders schön, und wenn man ihn ansah, zog er den Blick auf sich, wie der Magnet das Eisen anzieht. Auf dem zweiten links, weiter unten, stand das Wort: "Jejunium — Fasten". Diese vier warfen alle ihre Strahlen auf den mittleren Diamanten zurück. Aus diesem Brillanten kamen Lichtstrahlen hervor, die sich wie kleine Flammen emporhoben und hier und dort verschiedene Sätze in Leuchtschrift erstrahlen ließen. Über den Strahlen des Glaubens standen die Worte: "Sumite scutum Fidei, ut adversus insidias diaboli certare possitis — Ergreift den Schild des Glaubens, damit ihr gegen die Nachstellungen des Teufels kämpfen könnt." Ein anderer Strahl trug die Inschrift: "Fides sine operibus mortua est. Non audiores, sed factores legis regnum Dei possidebunt — Der Glaube ohne Werke ist tot. Nicht diejenigen werden das Reich Gottes besitzen, die das Gesetz hören, sondern die es in die Tat umsetzen."

Auf den Strahlen der Hoffnung stand geschrieben: "Sperate in Domino, non in hominibus. Semper vestra fixa sint corda, ubi vera sunt gaudia — Baut auf den Herrn und nicht auf Menschen. Eure Herzen mögen immer auf die wahren Freuden hin gerichtet sein."

Auf den Strahlen der Liebe stand: "Alter alterius onera portate, si vultis adimplere legem meam. Diligite et diligemini. Sed diligite animas vestras et vestrorum. Devote divinum officium persolvatur; missa attente celebretur; Sanctum Sanctorum permanenter visitetur — Einer trage des anderen Last, wenn ihr mein Gesetz erfüllen wollt. Liebet und ihr werdet geliebt werden. Liebet besonders eure Seelen und auch die Seelen eurer Angehörigen. Der Gottesdienst möge andächtig verrichtet werden; die heilige Messe soll aufmerksam gelesen werden; das Allerheiligste möge man oft besuchen."

Auf dem Wort der Arbeit konnte man lesen: "Remedium concupiscentiae, arma potens contra omnes insidias diaboli — Ein Mittel gegen die Begierlichkeit, eine mächtige Waffe gegen alle Nachstellungen des Teufels."

Auf dem der Mäßigkeit stand: "Si lignum tollis, ignis extinguitur. Pactum constitue cum oculis tuis, cum gula, cum somno, ne huiusmodi inimici depraedentur animas vestras. Intemperantia et castitas non possunt simul cohabitare — Nimmt man das Holz weg, so erlischt das Feuer. Hüte deine Augen, mäßige die Genußsucht und den Schlaf, damit diese Feinde nicht eure Seelen rauben. Unmäßigkeit und Reinheit können nicht zusammen wohnen."

Auf den Strahlen des Gehorsams war geschrieben: "Totius aedificii fundamentum et sanctitatis compendium — Der Grundstein des ganzen Gebäudes und der Schirm der Heiligkeit."

Auf den Strahlen der Armut konnte man lesen: "Ipsorum est Regnum coelorum. Divitiae spinae. Paupertas non verbis, sed opere et corde conficitur. Ipsa coeli ianuam aperiet et introibit — Ihrer ist das Himmelreich. Reichtümer sind wie Dornen. Die Armut wird nicht durch Worte, sondern durch die Tat und die Gesinnung bewirkt. Sie öffnet die Pforte des Himmels."

Auf den Strahlen der Keuschheit stand geschrieben: "Omnes virtutes veniunt pariter cum illa. Qui mundo sunt corde, Dei arcana vident, et Deum ipsum videbunt — Mit ihr kommen gleichzeitig alle anderen Tugenden. Die reinen Herzens sind, werden Gottes Geheimnisse erkennen und Gott selbst sehen."

Auf den Strahlen des Lohnes stand: "Si delectat magnitudo praemiorum, non deterreat multitudo laborum. Qui mecum patitur, mecum gaudebit. Momentaneum est quod patimur in terra, aeternum est, quod delectabit in coelo amicos meos — Wer sich einer großen Belohnung erfreuen will, der schrecke vor zahlreichen Mühen nicht zurück. Wer mit mir leidet, der wird sich auch mit mir freuen. Unsere Leiden auf Erden sind nur vorübergehend, jedoch die Freuden, die meine Freunde im Himmel genießen werden, währen ewiglich."

Die Strahlen des Fastens enthielten die Worte: "Arma potentissima adversus insidias inimici. Omnium virtutum Custos. Omne genus daemoniorum per ipsum eiicitur — Eine überaus mächtige Waffe gegen die Nachstellungen des Feindes. Sie ist die Wächterin aller Tugenden. Jede Art von Teufeln wird durch sie ausgetrieben."

Der Mantel war unten mit einem breiten Band als Saum besetzt. Darauf stand geschrieben: "Argumentum

praedicationis. Mane, meridie et vespere. Colligite fragmenta virtutum et magnurn sanctitatis aedificium vobis constituetis. Vae vobis qui modica spernitis, paulatim decidetis — Predigtthema, morgens, mittags und abends. Übet die Tugenden auch in kleinen Dingen, und ihr werdet ein großes Gebäude der Heiligkeit errichten. Wehe euch, wenn ihr Kleines vernachlässigt, denn dann werdet ihr langsam in Größeres fallen.“

Bis jetzt standen einige der Direktoren, andere knieten aber alle waren höchst erstaunt und keiner von ihnen hatte ein Wort gesagt. In diesem Augenblick aber rief Don Rua ganz außer sich: „Man muß all das aufschreiben, damit es nicht vergessen wird.“ Er suchte nach einer Feder, fand aber keine. Dann zog er seine Briefftasche hervor, suchte auch darin und fand jedoch auch keinen Bleistift. Da sagte Don Durando: „Ich werde es mir merken.“ Und Don Fagnano fügte hinzu: „Ich will es aufschreiben“, und er begann tatsächlich mit dem Stiel einer Rose zu schreiben. Alle schauten die Schrift an und sie konnten sie auch lesen. Als Don Fagnano zu schreiben aufgehört hatte, diktierte Don Costamagna weiter: „Die Liebe versteht alles, erträgt alles, überwindet alles. Predigen wir sie in Wort und in der Tat.“

Während Don Fagnano schrieb, erlosch das Licht und wir befanden uns alle in dichter Finsternis. „Ruhe“, rief da Don Ghivarello, „laßt uns niederknien und beten! Dann wird das Licht wiederkommen.“ Don Lasagna begann das ‚Veni Creator‘ und das ‚De Profundis‘ und ‚Maria Auxilium Christianorum‘ zu beten und wir alle antworteten. Als wir sagten: „Ora pro nobis — bitte für uns“, erschien das Licht wieder. Es beleuchtete ein Plakat, auf dem zu lesen stand: „Pia Salesianorum Societas qualis esse periclitatur anno salutis 1900 — Die Gefahren, von denen die Salesianische Gesellschaft im Jahre 1900 gefährdet wird.“ Einen Augenblick später wurde das Licht etwas stärker, so daß wir uns gegenseitig wieder sehen und erkennen konnten. In diesem Lichtschimmer erschien von neuem die Persönlichkeit, die wir anfangs gesehen hatten. Sie sah aber sehr traurig aus, gleichsam als ob ihr das Weinen sehr nahe stände. Ihr Mantel war verschossen und von Motten zerfressen und zerrissen. An den Stellen, auf denen die Diamanten gesessen hatten, waren jetzt verdorbene Stellen, die von Motten und anderen Insekten zerfressen waren.

Da sagte er uns: „Respicite et intelligite! — Schauet und erkennet!“ Ich sah, daß die zehn Diamanten zu ebenso vielen Würmern geworden waren und diese nagten gierig am Mantel. Auch die Inschriften hatten sich geändert. An Stelle des Diamanten des Glaubens stand jetzt: „Somnus et accidia — Schlaf und Schwäche“.

An Stelle der Hoffnung: „Risus et scurrilitas — Gelächter und Possenreißerei“.

An Stelle der Liebe: „Negligentia in divinis perficiendis — Nachlässigkeit in den kirchlichen Funktionen“. „Amant et quaerunt quae sua sunt, non quae Jesu Christi — Sie lieben und suchen ihre eigenen Anliegen und nicht die des Heilandes.“ An Stelle der Mäßigkeit: „Gula, et quorum Deus venter est — Genußsucht, ihr Gott ist ihr Bauch.“

An Stelle der Arbeit: „Somnus, Curtum, et otiositas — Schlaf, Diebstahl und Nachlässigkeit.“

An Stelle des Gehorsams war nichts anderes als eine weite, sehr schadhafte Stelle ohne Inschrift.

An Stelle der Keuschheit: „Concupiscentia oculorum et superbia vitae — Begierlichkeit der Augen und Lebensstolz.“ Die Armut war ersetzt durch: „Lectus, habitus, potus et pecunia — Ruhestätte, Kleidung, Getränke und Geld.“

An Stelle der Belohnung: „Pars nostra erunt quae sunt super terram — Unser Anteil sind die Dinge dieser Erde.“

An Stelle des Fastens war eine schadhafte Stelle ohne jegliche Aufschrift.

Bei jenem Anblick waren wir alle sehr erschrocken. Don Lasagna fiel in Ohnmacht, Don Cagliero wurde bleich wie ein Hemd, er lehnte sich an einen Stuhl und rief aus. „Was, kann es schon so weit gekommen sein?“ Don Lazzerio und Don Guidazio waren außer sich; sie faßten sich bei der Hand, um nicht umzusinken. Don Francesia, Graf Cays, Don Barberis und Don Leveratto sanken in die Knie und beteten den Rosenkranz.

Da ließ sich eine tiefe Stimme hören: „Quomodo mutatus est color optimus! — Wie sehr sich der wunderschöne Anblick geändert hat!“

In der Dunkelheit hatten wir aber eine einzigartige Erscheinung. Plötzlich umgab uns tiefe Finsternis und aus der Dunkelheit heraus erschien auf einmal ein sehr helles Licht in der Form einer menschlichen Gestalt. Zwar konnten wir unseren Blick nicht auf die strahlende Erscheinung gerichtet halten; aber soviel konnten wir doch feststellen, daß es ein anmutiger Jüngling war, angetan mit einem weißen, mit Gold- und Silberfäden verarbeiteten Gewand. Rings um den Saum herum lief ein Streifen mit blitzenden Diamanten. Hoheitsvoll, aber auch liebevoll und freundlich kam er einige Schritte auf uns zu und sagte wörtlich folgendes: „Servi et instrumenta Dei Omnipotentis, attendite et intelligite. Confortamini et estote robusti. Quod vidistis et audistis, est coelestis admonitio, quae nunc vobis et fratribus vestris facta est; animadvertite et intelligite sermonem. Iacula praevisa minus feriunt, et praeveniri possunt. Quot sunt verba signata, tot sint argumenta praedicationis. Indesinenter praedicare opportune et importune. Sed quae praedicatis, constanter facite, adeo ut opera vestra sint velut lux, quae sicuti tuta traditio ad fratres et filios vestros pertranseat de generatione in generationem. Attendite et intelligite. Estote oculati in tironibus acceptandis, fortes in colendis, prudentes in admittendis. Omnes probate, sed tantum quod bonum est tenete. Leves et mobiles dimittite. Attendite et intelligite. Meditatio matutina et vespertina sit indesinenter de observantia constitutionum. Si id feceritis, numquam vobis deficiet Omnipotentis auxilium. Spectaculum facti eritis mundo et Angelis, et tunc gloria vestra erit gloria Dei. Qui videbunt saeculum hoc exiens et alterum incipiens, ipsi dicent de vobis: A Domino

factum est istud et est mirabile in oculis nostris. Tunc omnes fratres vestri et filii vestri una voce cantabunt: Non nobis, Domine, non nobis, sed Nomini tuo da gloriam — Diener und Werkzeuge des allmächtigen Gottes, höret und verstehtet! Seid stark und tapfer. Was ihr gesehen und gehört habt, ist eine Mahnung des Himmels, die man jetzt an euch und an eure Brüder ergehen ließ. Seid aufmerksam und gebet gut acht auf das, was man euch verkündet. Die vorausgesehenen Schläge verursachen nur geringere Wunden und man kann ihnen auch vorbeugen. Die angegebenen Worte seien ebenso viele Predigtthemen. Predigt immer, in und außer der Zeit. Aber handelt auch immer nach euren Worten, so daß eure Taten wie eine Leuchte seien, die als sichere Tradition Strahlen aussende auf eure Brüder und Söhne von Geschlecht zu Geschlecht. Höret wohl und seid aufmerksam. Gebt gut Obacht bei der Aufnahme von Novizen, seid eifrig und stark in ihrer Pflege und klug bei ihrer Zulassung. Prüfet alle, aber behaltet nur was gut ist. Entlasset die Leichtfertigen und Unbeständigen. Höret und verstehtet. Die Betrachtung am Morgen und am Abend halte man ständig in Regeltreue. Wenn ihr das tut, wird euch nie die Hilfe des allmächtigen Gottes fehlen. Ihr werdet ein Schauspiel sein für die Welt und für die Engel und sodann wird eure Ehre die Ehre Gottes sein. Wer das Ende dieses Jahrhunderts und den Beginn des nächsten erleben wird, der wird von euch sagen: All dieses ist vom Herrn gemacht und es ist wunderbar in unseren Augen. Dann werden alle eure Brüder und Söhne singen. — Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre.

Diese letzten Worte wurden gesungen. Der Stimme des Sprechers gesellte sich eine Menge anderer so harmonischer und klangreicher Stimmen bei, daß wir fast unserer Sinne beraubt wurden und, um nicht in Ohnmacht zu fallen, uns mit den anderen vereinigten und mitsangen.

Kaum war der Gesang vorüber, da verdunkelte sich das Licht. Ich erwachte und sah, daß es Tag wurde. —

Pro memoria. Dieser Traum dauerte fast die ganze Nacht und am Morgen war ich sehr erschöpft. Trotzdem erhob ich mich, weil ich Angst hatte, etwas zu vergessen. Ich machte mir Notizen, die mir als Gedächtnisstütze bei dieser Aufzeichnung dienten, die ich hier am Tage der Darstellung Mariä im Tempel angefertigt habe.

Es war mir nicht möglich, alles zu behalten. Aus den vielen Dingen konnte ich jedoch mit Sicherheit erkennen, daß Gott uns große Barmherzigkeit erweist. Unsere Genossenschaft ist vom Himmel gesegnet; aber Gott will, daß wir das Unsere dazutun. Den drohenden Übeln können wir zuvorkommen, indem wir über die Tugenden und die dort erwähnten Laster predigen, und wenn wir das, was wir predigen, auch selber tun. So hinterlassen wir es unseren Mitbrüdern als praktische Überlieferung dessen, was getan worden ist und was wir noch tun werden.

Ich habe euch offenbaren können, daß uns zahlreiche Beschwerden und Mühen bevorstehen; aber sie werden große Erfolge nach sich ziehen. Um das Jahr 1890 wird große Furcht, und um 1895 ein großer Triumph sein. Maria Auxilium Christianorum, ora pro nobis — Maria, Helferin der Christen, bitte für uns!"

DIE KASTANIEN

(Lem. XV, 364-366)

Das Jahr 1881 schloß mit einem schönen Geschenk des Himmels für die Maria-Hilf-Schwestern. Don Bosco hatte in der letzten Nacht des Jahres einen Traum über ihre Genossenschaft, den er Don Lemoyne erzählte. Dieser Bericht folgt den Aufzeichnungen Don Lemoynes.

Es schien Don Bosco, als sammle er Kastanien in einem Kastanienwäldchen bei Castelnovo. Da lagen viele schöne und dicke Früchte auf dem grasigen Boden ausgestreut. Während Don Bosco nur auf die Kastanien achtete, tauchte eine Frau auf, die näher kam und ebenfalls Kastanien zu sammeln anging. Don Bosco nahm ihr das übel, als er sah, daß sie sich erlaubte, auf anderer Leute Grund und Boden Früchte zu sammeln. Er redete sie an und fragte. "Wer hat Ihnen erlaubt hierher zu kommen? Ich verstehe nicht, wie Sie es wagen können, auf meinem Grundstück Kastanien zu sammeln!"

"Ach was", antwortete sie, habe ich dazu kein Recht?" — "Mir scheint, ich bin hier der Herr und dies ist mein Eigentum." — "Mag sein; aber ich sammle die Kastanien auch für dich."

Die Frau sprach in solch einem resoluten Ton und ohne das Sammeln im geringsten einzustellen, daß Don Bosco es nicht für gut hielt, ihr noch weiter zuzusetzen. Deshalb fuhr er auch mit dem Sammeln fort. Als beide ihre Körbe reichlich gefüllt hatten, rief die Frau Don Bosco und fragte. "Weißt du, wieviel Kastanien hier drinnen sind?"

"Eine merkwürdige Frage!"

"Antworte auf meine Frage. Weißt du, wie viele es sind?"

"Ich, nein, ganz bestimmt nicht. Ich bin ja kein Hellseher."

"Dann will ich es dir sagen."

"Nun, wie viele?"

"Fünfhundertvier."

"Fünfhundertvier?"

"Und weißt du, was diese Kastanien darstellen?"

"Was denn?"

“Die Häuser der Maria-Hilf-Schwestern. So viele Häuser werden von deinen Töchtern gegründet werden.”

Während wir dies miteinander redeten, erhob sich ein wütend drohendes Geschrei. Es waren Stimmen, wie von Betrunknen. Man hörte die Radauschläger unter den Bäumen herankommen. Erschrocken floh Don Bosco und die Frau lief hinter ihm her, bis sie an einem Flußufer haltmachten. Weiter vorgehen konnte man nicht. An eine Rückkehr war nicht im geringsten zu denken. Don Bosco stand, wie auf glühenden Kohlen. Unterdessen kam die Bande näher, schrie und zertrat ehrfurchtslos die Kastanien, die noch auf der Erde lagen.

Don Bosco erwachte von dem Lärm. Aber kurz darauf schlief er wieder ein und träumte weiter. Es schien ihm, als säße er wieder an dem Ufer. Nicht weit davon saß auch die Frau mit ihrem Korb voll Kastanien. Aus der Ferne hörte man noch das Geheul der Betrunknen. Anscheinend gingen sie fort. Sie waren hinter einem Hügel. Das dauerte nur wenige Augenblicke.

Don Bosco sah auf die Kastanien, die wirklich schön und dick waren. Als er aber genau hinblickte, bemerkte er in einigen ein Wurmloch.

“Oh, gehen Sie!” sagte er zu der Frau. “Was machen wir mit diesen, die einen Wurm haben?”

“Sie müssen fort, damit sie die gesunden nicht anstecken und verderben. Solche Schwestern muß man wegschicken. Sie sind nicht gut und haben nicht den Geist des Hauses, weil der Wurm des Stolzes oder anderer Laster an ihnen nagt. Das muß man besonders bei den Postulantinnen beachten.”

Don Bosco fuhr fort, die Kastanien zu betrachten. Er nahm einige heraus und fand, daß es doch nicht so viele verdorbene waren. Er wollte die Frau damit trösten. Doch diese entgegnete: “Glaubst du, die übrigen wären alle gut? Sollten wohl keine darunter sein mit einem Wurm im Innern, den man nicht sieht?”

“Wie soll man diese aber herausfinden?”

“Ah, das ist schwierig. Manche wissen sich, gut zu verstellen, daß es unmöglich erscheint, sie wirklich kennenzulernen.”

“Und dann?”

“Sieh, da gibt es nur ein einziges Mittel. Unterstell sie der Probe durch die Ordensregeln und halte sie im Auge. Dann wirst du erkennen, wer den Geist Gottes hat und wer nicht. Dies ist eine Probe, bei der ein aufmerksamer Beobachter nur schwerlich getäuscht wird.”

Don Bosco dachte darüber nach und schaute dabei die Kastanien an, bis er plötzlich erwachte. Es wurde schon Morgen. —

Er sagte zu Don Lemoyne, daß sich der Traum eine ganze Woche lang jede Nacht wiederholte. Es genügte, daß er einschlief, und sofort hatte er die Szene mit der Frau und den Kastanien vor sich.

Einmal sagte die Frau zu ihm: “Achte auf die faulen und hohlen Kastanien! Mach die Probe und steck sie in einen Topf voll Wasser. Die Probe ist der Gehorsam . . . Laß sie kochen. Wenn man die Faulen mit den Fingern drückt, spritzen sie sofort die häßliche Flüssigkeit, die sie in sich haben, heraus. Diese wirf fort. Die eitlen, d. h. die hohlen, kommen nach oben. Sie können nicht bei den anderen unten bleiben, sondern wollen in irgendeiner Weise hervortreten. Nimm sie mit dem Schaumlöffel heraus und wirf sie fort. Auch auf die Guten mußt du noch achten. Wenn sie auch gekocht sind, so sind sie doch nicht sofort saubergemacht. Zuerst muß man die Schale abnehmen und dann noch die Haut. Dann kommt sie dir rein, ganz rein vor. Und dennoch, sieh genau zu. Manche sind doppelt. Öffne sie und dann entdeckst du in der Mitte noch eine weitere Haut und da ist noch etwas Bitteres verborgen.”

Maria Mazzarello starb am 14. Mai 1881 im Alter von 44 Jahren. War sie die Frau, die Don Bosco in dieser Vision Anweisungen zur Festigung ihrer Genossenschaft gab? Ich sammle auch für dich.” Ihre ländliche, einfache Art spricht dafür, ebenso, daß Don Bosco sie erst nicht mitsammeln lassen wollte.

DIE ENTWICKLUNG DER KONGREGATION

(Lem. XVI, 15-17)

Mitte Januar 1883 erhielt Don Bosco im Traum von Don Alasonatti wichtige Hinweise für die gute Entwicklung der Kongregation. Don Bosco berichtete darüber wie folgt:

“In der Nacht vom 17. zum 18. Januar 1883 träumte ich, ich käme in Begleitung von anderen Priestern der Kongregation aus dem Refektorium heraus. Als ich mich an der Türe befand, bemerkte ich, daß ein mir fremder Priester an meiner Seite den Speisesaal verließ. Bei näherem Hinblicken erkannte ich ihn jedoch. Es war unser alter Mitbruder Don Provera. Seine Gestalt war etwas größer als zu seinen Lebzeiten. Er war neu gekleidet und hatte ein blühendes, lächelndes Antlitz. Ein glänzender Schein ging von ihm aus und er schien weitergehen zu wollen.

Da sagte ich zu ihm: “Don Provera, bist du wirklich Don Provera?”

“Oh ja, ich bin Don Provera”, antwortete er. Nun wurde sein Antlitz so schön und glänzend, daß ich ihn nur mit größter Mühe anblicken konnte.

“Wenn du wirklich Don Provera bist, dann laufe nicht weg. Warte einen Augenblick. Tue mir den Gefallen und verschwinde nicht, während du nur einen Schatten zurückläßt. Laß mich mit dir sprechen!”

“Ja, ja! Sprechen Sie nur, ich werde zuhören.”

„Bist du gerettet?“

„Ja, ich bin gerettet, und zwar dank der Barmherzigkeit Gottes bin ich gerettet.“

„Welche Freuden genießt du im anderen Leben?“

„All das, was sich das Herz nur denken, der Geist wahrnehmen, das Auge sehen und die Sprache ausdrücken kann.“

Nachdem er dies gesagt hatte, schien er fortgehen zu wollen und seine Hand, die ich in der meinen hielt, schien fast unwahrnehmbar.

„Geh noch nicht fort“, sagte ich, „laß uns noch weitersprechen. Erzähle mir etwas über mich selber!“

„Fahren Sie mit Ihrer Arbeit fort. Vieles erwartet Sie!“

„Noch für lange Zeit?“

„Nicht zu lange. Arbeiten Sie jedoch mit allen Kräften, so, als wenn Sie immer leben würden, aber immer gut vorbereitet!“

„Und was betrifft die Mitbrüder der Kongregation?“

„Den Mitbrüdern unserer Kongregation befehlen und empfehlen Sie Eifer.“

„Wie kann man das erlangen?“

„Das sagt uns der oberste Lehrmeister. Nehmen Sie eine gut geschliffene Sichel und seien Sie ein tüchtiger Winzer. Schneiden Sie die trockenen und für die Rebe nutzlosen Schößlinge ab. So wird sie kräftig und bringt viele Früchte hervor und — was von größter Bedeutung ist — sie wird für lange Zeit Früchte bringen.“

„Was soll ich aber unseren Mitbrüdern sagen?“

„Meinen Freunden“, sagte er mit hoher Stimme, „meinen Mitbrüdern sagen Sie, daß für sie eine große Belohnung bereitgestellt ist. Gott gibt sie jedoch nur denen, die im Kampf für den Herrn ausharren.“

„Und was empfehlst du unseren Jungen?“

„Bei unseren Jungen ist Arbeit und Wachsamkeit notwendig.“

„Und was sonst noch?“

„Sonst noch? Wachsamkeit und Arbeit, Arbeit und Wachsamkeit.“

„Was müssen unsere Jungen tun, um das ewige Leben zu erlangen?“

„Sie mögen sich oft mit dem Brot der Starken nähren und bei der Beichte feste Vorsätze fassen.“

„Sag mir noch, was sie besonders in dieser Welt tun sollen.“

In diesem Augenblick wurde seine ganze Gestalt von einem sehr hellen Glanz erfüllt, so daß ich meine Augen senken mußte, genau so wie einer, der direkt in das elektrische Licht schaut. Sein Glanz jedoch war von viel größerer Helligkeit als wir es hier sehen können. In diesem Augenblick schickte er sich an, mit einer Stimme zu sprechen, die einem Gesang ähnlich war: „Ehre sei Gott dem Vater, Ehre sei Gott dem Sohne, Ehre sei Gott dem Heiligen Geiste. Dem Gott, der war, ist und sein wird Richter der Lebenden und der Verstorbenen!“

Ich wollte noch sprechen, aber der andere begann mit einer viel schöneren Stimme, als man sich nur vorstellen kann, feierlich anzustimmen: „Laudate Dominum omnes gentes . . .“ Ein Chor von tausend Stimmen, der von den Gängen und von den Treppen antwortete, vereinte sich mit seinem Gesang: „Quoniam confirmata est, . . .“ bis zum „Gloria“ einschließlich.

Mehrere Male versuchte ich gewaltsam meine Augen zu öffnen, um sehen zu können, wer da sang; aber immer vergebens, denn die ungeheure Helligkeit des Lichtes machte alles Sehvermögen zunichte.

Endlich sang man: „Amen“.

Als der Gesang beendet war, kehrte alles wieder zum normalen Zustand zurück. Von Don Provera sah ich nichts weiter als seinen Schatten, der auch langsam verschwand.

Ich begab mich sodann zu den Gängen, wo sich die Priester, Kleriker und Jungen befanden. Auf meine Frage, ob sie Don Provera gesehen hätten, antworteten alle mit: „Nein.“ Da fragte ich, ob sie singen gehört hätten, doch auch das verneinten sie. Diese Antworten machten mich sehr bedrückt und ich sagte: „Das, was ich von Don Provera gehört habe und der Gesang, der ertönte, ist nur ein Traum gewesen. Kommt aber, ich will ihn euch erklären.“

Dann habe ich ihnen den Traum wie oben erzählt. Don Rua, Don Cagliero und andere Priester stellten viele Fragen an mich, denen ich eine gebührende Antwort erteilte.

Ich fühlte mich jedoch so schwach und müde, daß ich nur mühsam atmen konnte und ich erwachte. In diesem Augenblick schlug es ein Viertel und dann zwei Stunden nach Mitternacht.“

GROSSER MISSIONSTRAUM VON SÜDAMERIKA

(Lem. XVI, 385-394)

Am 4. September 1883 erzählte Don Bosco auf einer Sitzung des General-Kapitels folgenden bedeutenden Missionstraum. Er sagte:

„In der Nacht vor dem Feste der hl. Rosa von Lima (30. August) hatte ich folgenden Traum.“

Ich war mir bewußt, daß ich schlief und dennoch schien es mir, als würde ich zu gleicher Zeit laufen und zwar so schnell und so lange, daß ich mich stark ermüdet fühlte. Ich konnte weder weiterlaufen noch spre-

chen, noch schreiben oder sonst einer meiner gewöhnlichen Beschäftigungen nachkommen. Während ich darüber nachdachte, ob das alles nun Traum oder Wirklichkeit sei, schien ich in einen Unterhaltungsraum zu gehen, in dem sich viele Personen befanden. Sie sprachen über alles mögliche.

So unterhielten sie sich lange über die vielen Wilden, die in Australien, Indien, China, Afrika und ganz besonders in Amerika ausgerottet werden und der völligen Vernichtung entgegengehen.

„Europa“, so sagte einer der Redner ernst, „das christliche Europa, die große Lehrmeisterin der Zivilisation und des Katholizismus, scheint den Auslandsmissionen gegenüber gleichgültig geworden zu sein. Nur noch wenige sind bereit, weite Seereisen auf sich zu nehmen, um in unbekannten Ländern die Seelen von Millionen Menschen zu retten, die auch vom Sohne Gottes, Jesus Christus, erlöst worden sind.“

Ein anderer sagte. „Welch große Anzahl von Götzendienern lebt noch unglücklich außerhalb der Kirche und in Unkenntnis des Evangeliums, allein in Amerika! Die Menschen denken — und die Geographen täuschen sich —, daß die Kordillern von Amerika wie eine Mauer seien, die jenen Erdteil von der übrigen Welt abschließen. Aber das stimmt nicht. Jene langen Gebirgsketten sind tausend und mehr Kilometer lang. Auf ihnen befinden sich Wälder, die noch niemand betreten hat.“

Dort sind Pflanzen, Tiere und mannigfaches Gestein. In diesen Gebirgen sind Steinkohle, Petroleum, Blei, Kupfer, Eisen, Silber und Gold verborgen und zwar dort, wohin sie von der Hand des allmächtigen Schöpfers gelegt worden sind. O Kordillern, Kordillern, wie reich ist doch eure Ostseite!“

Nun war ich sehr begierig, Erläuterungen darüber zu hören und auch zu fragen, wer denn eigentlich diese hier versammelten Personen seien, und wo ich mich überhaupt befände. Doch ich sagte zu mir selber: „Bevor ich spreche, muß ich erst beobachten, was das eigentlich für Leute sind!“

So schaute ich mich neugierig um; doch alle waren mir unbekannt. Die Herren jedoch taten, als ob sie mich erst jetzt gesehen hätten. Sie luden mich ein, hervorzutreten und nahmen mich freundlich auf.

Dann fragte ich sie: „Sagen Sie mir doch bitte, befinden wir uns in Turin, oder in London, Madrid oder Paris? Oder wo sind wir eigentlich? Und wer sind Sie? Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?“

Alle jene Herren antworteten jedoch nur ausweichend und sprachen immer aufs neue von den Missionen.

Da näherte sich mir ein junger Mann von ungefähr 16 Jahren. Er war sehr liebenswürdig und von überirdischer Schönheit. Er strahlte in einem Glanze, der heller war als die Sonne. Sein Gewand war von himmlischen Reichtümern durchwoben und auf seinem Haupte trug er eine Krone, die mit den schönsten Edelsteinen geschmückt war. Er blickte mich freundlich an und bekundete ein besonderes Interesse für mich. Sein Lächeln hatte eine unwiderstehliche Anziehungskraft. Er nannte mich beim Namen, nahm mich bei der Hand und begann über die Salesianische Kongregation zu sprechen.

Der Klang seiner Stimme bezauberte mich. An einer gewissen Stelle unterbrach ich ihn und fragte: „Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen? Sagen Sie mir doch bitte Ihren Namen!“ Der junge Mann antwortete: „Seien Sie unbesorgt! Sprechen Sie ruhig mit vollem Vertrauen; denn Sie sind bei einem Freunde.“

„Aber wie ist Ihr Name?“

„Ich würde Ihnen meinen Namen nennen, wenn es nöttäte. Aber es ist nicht notwendig, denn Sie müssen mich kennen.“ Bei diesen Worten lächelte er.

Da betrachtete ich sein strahlendes Gesicht genauer. Oh, wie schön es war! Und da erkannte ich ihn! Es war der Sohn des Grafen Fiorito Colle von Toulon, des bedeutenden Wohltäters unseres Hauses und besonders unserer Missionen in Amerika. Dieser junge Mann war vor kurzem gestorben.

„Oh, Sie sind es?“ sagte ich, indem ich ihn beim Namen nannte. „Luigi! Und wer sind all diese hier?“

„Es sind Freunde Ihrer Salesianer, und ich als Ihr Freund und Freund der Salesianer möchte Ihnen im Namen Gottes etwas Arbeit geben.“

„Sehen wir, worum es sich handelt! Was ist es für Arbeit?“

„Setzen Sie sich an diesen Tisch und ziehen Sie diese Schnur herunter.“

Inmitten des großen Saales befand sich ein Tisch, auf dem eine aufgewickelte Schnur lag. Ich sah, daß diese Schnur, wie ein Metermaß, mit Linien und Nummern versehen war. Später bemerkte ich noch, daß jener Saal sich in Südamerika befand und zwar gerade auf dem Äquator, und daß die Zahlen, die auf der Schnur aufgedruckt waren, mit den geographischen Breitengraden übereinstimmten.

Ich nahm ein Ende der Schnur, betrachtete es und bemerkte, daß am Anfang die Nummer Null stand. Ich lachte.

Der engelgleiche Jüngling aber sagte: „Es ist nun keine Zeit zum Lachen. Geben Sie Obacht! Was steht auf der Schnur geschrieben?“

„Nummer Null.“

„Ziehen Sie ein wenig!“

Ich zog darauf etwas an der Schnur und sah die Nummer Eins.

„Ziehen Sie noch etwas und rollen Sie die Schnur auf!“

Ich zog weiter und es folgten die Zahlen 2, 3, 4, bis 20. „Genügt es?“ fragte ich.

„Nein, noch höher hinauf! Noch höher hinauf! Ziehen Sie weiter, bis Sie einen Knoten gefunden haben!“ sagte er.

Ich zog bis zur Nummer 47, wo ich einen größeren Knoten vorfand. Von da an ging die Schnur zwar noch weiter, aber sie teilte sich auf in viele Fäden, die in verschiedenen Richtungen zerflatterten, nach Osten, Westen und nach Süden.

„Ist es nun genug“, fragte ich wieder.

„Welche Nummer ist es?“ antwortete der junge Mann.

„Es ist die Zahl 47.“

„47 und 3 macht wieviel?“

„Fünzig.“

„Und noch fünf dazu?“

„Fünfundfünzig.“

„Merken Sie sich: fünfundfünzig!“

Und dann sagte er: „Ziehen Sie noch weiter!“

„Ich bin nun am Ende“, antwortete ich.

„So drehen Sie sich um und ziehen am anderen Ende der Schnur!“

So zog ich am entgegengesetzten Ende der Schnur, bis zu Nr. 10.

Dann sagte der junge Mann: „Ziehen Sie noch weiter!“

„Jetzt ist nichts mehr.“

„Wie? Es ist nichts mehr? Schauen Sie genau! Was ist dort?“

„Dort ist Wasser“, antwortete ich.

In der Tat, in dem Augenblick erlebte ich ein außergewöhnliches Phänomen, das man unmöglich beschreiben kann. Ich befand mich in jenem Raum, zog an der Schnur und gleichzeitig wickelte sich vor meinen Augen das Panorama eines weiten Landes ab, das ich, wie im Fluge, überblickte und das sich immer weiter entfaltete, je mehr die Schnur sich ausdehnte.

Von der ersten Null an bis zur Zahl 55 war es ein endloses Land, das nach einer Meerenge in hundert Inseln zerfiel, von denen eine ganz bedeutend größer war als alle anderen. Auf diese Insel schienen die großen Kordilleren anzuspielen, die von dem großen Knoten ausgingen. Jeder Faden ging von einer Insel aus. Einige von ihnen waren von zahlreichen Eingeborenen bewohnt; andere aber waren trocken, nackt, felsig und unbewohnt. Wieder andere waren ganz mit Schnee und Eis bedeckt. Gegen Westen befanden sich zahlreiche Inselgruppen, die von vielen Wilden bewohnt waren.

(Es scheint, daß der Knoten, der sich auf der Zahl ,47' befand, den Ausgangspunkt darstellte, das salesianische Zentrum, die Hauptmissionsstation, von der aus sich unsere Missionare nach den Malvinischen Inseln, zum Feuerland und zu den anderen Inseln jener Länder Amerikas begaben).

Von der entgegengesetzten Richtung her, d. h. von Null bis 10, war weiterhin das gleiche Land und endete in dem Wasser, das ich zuvor gesehen hatte. Das Wasser scheint der Antillen-See zu sein. Da ich damals alles in so erstaunlicher Weise sah, ist es unmöglich, daß ich die Art des Sehens mit Worten ausdrücken kann.

Also auf meine Antwort: „Das ist Wasser!“ sagte der junge Mann. „Jetzt zählen Sie zu 55 noch 10 dazu. Was macht es?“

Ich sagte: „Die Summe 65.“

„Nun legen Sie alles zusammen und machen eine einzige Schnur daraus!“

„Und nun?“

„Was befindet sich auf dieser Seite?“ und er wies auf eine Stelle im Panorama hin.

„Im Westen sehe ich sehr hohe Berge und im Osten das Meer.“

— Ich bemerke hier, daß ich damals alles in Auszügen sah, gleichsam in Kleinformat von dem, was ich später in realer Größe und Ausdehnung sah. Die auf der Schnur markierten Grade stimmten genau mit den geographischen Breitengraden überein. Sie waren es auch, die mir halfen, für Jahre hindurch, die sich angliedernden Gegenden — die ich im zweiten Traum gesehen habe — in Erinnerung zu behalten. —

Mein junger Freund sagte dann weiter: „Nun gut. Dieses Gebirge ist wie ein Rand, wie eine Grenze. Bis hierhin und dorthin ist die den Salesianern angebotene Ernte. Tausende und Millionen von Einwohnern erwarten eure Hilfe, warten auf den Glauben.“

Diese Berge waren die Kordilleren von Südamerika und das Meer war der Atlantische Ozean.

„Und wie soll man es tun?“ fragte ich, „wie können wir es fertigbringen, so viele Völker zur Herde Christi zu bringen?“

„Wie man es tun soll? Schauen Sie!“

In dem Augenblick kam Don Lago herbei. Er trug einen Korb voll kleiner, grüner Feigen und sagte: „Nehmen Sie, Don Bosco!“

„Was bringen Sie mir?“ sagte ich da, indem ich in den Korb hineinschaute.

„Man hat mich beauftragt, es ihnen zu bringen.“

„Diese Feigen sind aber nicht gut zum Essen; sie sind ja noch völlig unreif.“

Darauf nahm mein junger Freund den Korb, der zwar sehr breit, aber nicht tief war und bot ihn mir mit den Worten an: „Dies ist mein Geschenk, das ich Ihnen bereite.“

„Und was soll ich mit diesen Feigen tun?“

„Diese Feigen sind unreif; sie gehören aber zum großen Feigenbaum des Lebens. Sie müssen den Weg suchen, um sie zur Reife zu bringen!“

„Aber wie? Ja, wenn sie größer wären! . . . Dann könnten sie im Stroh reifen, wie man es mit anderen Früchten tut. Aber diese sind so klein . . . und so grün . . . Es ist unmöglich!“

“Ganz und gar nicht, Sie müssen wissen, um sie zur Reife zu bringen, müssen alle diese Feigen wieder an die Pflanze angebracht werden.”

“Unglaublich! Wie soll man das machen?”

“Schauen Sie!” Und er nahm eine Feige und tauchte sie in eine mit Blut gefüllte Vase. Danach legte er sie in ein Gefäß, das mit Wasser gefüllt war und sagte: “Mit Schweiß und Blut werden die Wilden wieder mit der Pflanze vereint und dem Herrn des Lebens angenehm werden.”

Ich dachte, um das auszuführen, braucht man Zeit. Mit lauter Stimme aber sagte ich: “Ich weiß nicht mehr, was ich sagen soll.”

Der liebe, junge Mann jedoch hatte meine Gedanken erraten und fuhr fort: “Dieses Ereignis wird eingetreten sein, bevor die zweite Generation vorüber ist.”

“Und welche wird die zweite Generation sein?”

“Die gegenwärtige zählt nicht. Es wird eine andere und dann noch eine andere sein.”

Ich sprach ganz verwirrt, verlegen und beinahe stotternd, da ich von dem wunderbaren Schicksal hörte, das unserer Kongregation bestimmt ist und fragte. “Wieviele Jahre umfaßt jede dieser Generationen?”

“Sechzig Jahre!”

“Und dann?”

“Wollen Sie sehen, was dann sein wird? Kommen Sie!”

Ohne zu wissen, wie, befand ich mich auf einer Bahnstation. Dort waren viele Leute. Und wir bestiegen einen Zug. Ich fragte, wo wir seien. Der junge Mann antwortete: “Geben Sie gut acht! Schauen Sie! Wir werden die Kordilleren entlangfahren. Sie haben die Straße auch im Osten offen bis zum Meer. Es ist dies ein anderes Geschenk des Herrn.”

“Und wann gehen wir nach Boston, wo man uns erwartet?”

“Alles zu seiner Zeit.”

Als er dies sagte, zog er eine Landkarte hervor, die in Großformat die Diözese von Cartagena darstellte. (Es war dies der Ausgangspunkt).

Während ich diese Landkarte ansah, piff die Lokomotive und der Zug setzte sich in Bewegung. Auf der Reise redete mein Freund viel, doch ich konnte ihn wegen des Geräusches des Zuges nicht ganz verstehen. Dennoch lernte ich viel Schönes und Neues über die Astronomie, über die Schifffahrt, die Meteorologie, die Mineralogie, die Tier- und Pflanzenwelt und über die Erdbeschaffenheit jener Gebiete kennen, die er mir mit bewundernswerter Genauigkeit erklärte. Seine Worte waren so würdevoll und zu gleicher Zeit so familiär, daß man erkennen konnte, wie sehr er mich liebte. Gleich am Anfang hatte er mich bei der Hand genommen und hielt mich so affektiv bis zum Ende des Traumes. Ich legte meine freie Hand auf die seine, doch diese schien unter meiner Hand zu entfliehen, gleichsam, als ginge sie in Luft auf, und meine linke Hand drückte nur meine eigene rechte. Der junge Mann lächelte über meinen nutzlosen Versuch.

Inzwischen schaute ich aus den Fenstern des Zuges. Wechselreich flogen Landschaften an meinen Augen vorüber. Herrliche Wälder, Berge, Ebenen, mächtige Flüsse, die ich in der Nähe des Quellgebietes nie für so groß gehalten hätte.

Über tausend Meilen sind wir am Rande eines Urwaldes entlanggefahren, der heute noch unerforscht ist. Mein Auge bekam eine wunderbare Sehfähigkeit. Es war mir nicht schwer, die weitesten Gegenden zu überblicken. Ich kann dieses wunderbare Phänomen, das meine Augen befiel, nicht erklären. Ich war wie einer, der auf einem Berge steht und zu seinen Füßen ein weites Land ausgebreitet sieht. Wenn er nur einen kleinen Papierstreifen nahe vor seine Augen hält, sieht er nichts mehr oder doch nur wenig; hält er aber diesen Streifen etwas höher oder niedriger, dann kann er bis zum fernen Horizont sehen. So geschah es mir auch durch jene außerordentliche Gabe der Fernsicht, doch mit dem einen Unterschied: jedesmal, wenn ich mein Augenmerk auf einen bestimmten Punkt richtete und dieser Punkt an mir vorbeikam, war es mir, als ob nacheinander einzelne Vorhänge hochgingen und ich konnte in unvorstellbare, weite Entfernungen blicken. Ich sah die Kordilleren nicht nur von weitem, sondern konnte die einzelnen Gebirgskzüge, die sich in den weiten Gegenden befanden, in all ihren Einzelheiten sehr deutlich erkennen. (Es waren die von Nuova Granata, Venezuela, die drei Guiana, die von Brasilien und Bolivien, bis zu den äußersten Grenzen).

So fand ich bestätigt, daß die Ausführungen, die ich zu Beginn des Traumes im großen Saal auf dem Grade Null gehört hatte, richtig waren. Ich sah die hohen Berge und die weiten Ebenen. Die ungeheuren Schätze dieser Länder, die eines Tages entdeckt werden, lagen vor meinen Augen. Ich sah dort zahlreiche Fundgruben von kostbaren Metallen, unerschöpflichen Höhlen von Steinkohlen und so reichen Petroleumquellen, wie sie bisher noch nirgendwo vorhanden sind. Es war aber noch nicht alles. Zwischen dem 15. und 20. Grad befand sich eine sehr lange Einbuchtung, die an einem Orte begann, an dem sich ein See bildete. Da sagte eine Stimme wiederholt: “Wenn man beginnt, die in diesen Bergen verborgenen Schätze auszubeuten, dann erscheint hier das verheißene Land, in dem Milch und Honig fließt. Es wird hier ein unvorstellbar großer Reichtum sein.”

Doch das war noch nicht alles. Was mich besonders überraschte, war der Anblick der Kordilleren von verschiedenen Seiten. Es befanden sich dort große Täler, von denen unsere Geographen gar keine Ahnung haben; denn sie denken, daß die dortigen Bergabhänge steil wie eine Mauer abfallen. Diese Berge und Täler, die sich manchmal bis zu tausend Kilometer weit erstrecken, waren dicht von Völkern bewohnt, die noch nie mit Europäern in Kontakt gekommen waren. Es sind noch vollständig unbekannte Rassen.

Der Zug fuhr inzwischen immer weiter. Nach sehr langer Fahrt mit zahlreichen Windungen hielt er endlich an. Ein großer Teil der Reisenden verließ den Zug. Sie gingen nach Westen unter den Kordilleren hindurch.

(Don Bosco erwähnte Bolivien. So war die Station vielleicht La Paz, wo sich ein Tunnel befindet, der zur Pazifischen Küste führt und wo eine andere Bahnlinie Brasilien mit Lima verbindet).

Der Zug setzte sich dann von neuem in Bewegung. Er fuhr weiter und immer weiter. Wie im ersten Teil der Reise ging es wieder durch Wälder, unter Tunneln hindurch und über riesige Brücken. Wir kamen durch Bergschluchten und an Seen und Sümpfen vorbei. Brücken überquerten gewaltige Flüsse, und dann ging es wieder durch überaus weite Ebenen, Wiesen und Felder. Wir sind am Ufer des Uruguay entlanggefahren. Ich hatte immer geglaubt, es sei ein kleiner Fluß, doch er war äußerst lang. An einer Stelle sah ich den Paraná-Fluß, der sich dem Uruguay näherte, gleichsam als wolle er in ihn münden. Nachdem er aber eine Strecke mit ihm parallel gelaufen war, entfernte er sich wieder, indem er einen weiten Bogen machte. Diese beiden Flüsse waren ungeheuer groß.

(Nach diesen Angaben scheint die zukünftige Bahnlinie in La Paz zu beginnen, wird an Santa Cruz vorbeiführen und durch die einzige Öffnung gehen, die sich in den Cruz-Bergen von Sierra befindet und die von dem Guapay-Fluß durchflossen wird. Ferner wird sie den Parapiti-Fluß in der Provinz, Chiquitos in Bolivien überqueren. Dann schneidet sie die äußerste nördliche Ecke der Republik Paraguay ab, tritt in die Provinz S. Paul in Brasilien ein und endet in Rio de Janeiro. Von einer Zwischenstation in der Provinz S. Paul beginnt vielleicht eine andere Bahnlinie, die über den Rio Paraná und Rio Uruguay führt und Brasiliens Hauptstadt mit Uruguay und Argentinien verbindet).

Und der Zug fuhr immer weiter. Nachdem er oft nach rechts und wieder nach links eingebogen war und viel Land durchlaufen hatte, hielt er ein zweites Mal an. Dort verließen wiederum viele den Zug und gingen ebenfalls unter den Kordilleren hindurch nach Westen hin.

(Don Bosco wies in der Argentinischen Republik auf die Provinz Mendoza hin. So war vielleicht die Station Mendoza und jener Tunnel führte nach Santiago, der Hauptstadt von Chile).

Der Zug nahm seine Fahrt erneut auf und fuhr durch die Pampa und durch Patagonien. Hier und dort befanden sich gepflegte Felder und Häuser und zeigten an, daß in diesen Gegenden die Zivilisation schon eingedrungen war.

Zu Beginn von Patagonien fuhren wir über eine Abzweigung des Rio Colorado oder des Rio Chubut (oder vielleicht des Rio Negro?). Ich konnte nicht erkennen, in welcher Richtung der Strom floß, ob in Richtung der Kordilleren oder aber dem Atlantischen Ozean zu. Ich versuchte dieses Problem zu lösen, doch es war mir nicht möglich, mich zu orientieren. Endlich kamen wir in der Einbuchtung von Magellano an. Ich schaute hinaus und wir verließen den Zug. Punta Arenas lag vor mir. Der Boden war meilenweit bedeckt mit Ablagerungen von Steinkohle, von Brettern, Balken, Holz und von ungeheuren Metallmassen, die zum Teil in rohem Zustand und zum Teil schon verarbeitet waren. Lange Reihen von Handelsgüterzügen standen auf den Geleisen.

Man wies auf all diese Gegenstände hin. Da fragte ich meinen Begleiter. "Was wollen Sie mir nun mit all diesem sagen?"

Er antwortete: "Das was jetzt im Projekt ist, wird eines Tages Wirklichkeit werden. Die Wilden werden in Zukunft so lernbegierig sein, daß sie selber nach Belehrung, nach Religion, Zivilisation und Handel fragen werden. Was anderweitig Bewunderung erregt, wird hier um so staunenswerter sein, je mehr es jetzt bei allen Völkern Bewunderung verursacht."

"Nun habe ich genug gesehen", sagte ich abschließend. "Führen Sie mich jetzt dorthin, wo ich meine Salesianer in Patagonien sehen kann."

Wir kehrten zur Station zurück und bestiegen erneut den Zug, um zurückzufahren. Nachdem wir einen sehr weiten Weg zurückgelegt hatten, hielt der Zug vor einer bedeutenden Stadt.

(Vielleicht war es auf dem 47. Breitengrad, wo Don Bosco zu Beginn des Traumes den großen Knoten an der Schnur gesehen hatte).

Niemand erwartete mich an der Station. Ich verließ den Zug und fand sofort die Salesianer. Es waren dort zahlreiche Häuser mit vielen Einwohnern. Dort waren mehrere Kirchen, Schulen, verschiedene Heime für Jungen und für Erwachsene, für Lehrlinge und Landarbeiter und auch eine Erziehungsanstalt für Mädchen, die mit den verschiedensten Hausarbeiten beschäftigt waren. Unsere Missionare leiteten die Jungen und Erwachsenen gemeinsam.

Ich ging mitten unter sie. Es waren ihrer viele, doch kannte ich sie nicht. Von meinen ehemaligen Schülern war keiner unter ihnen. Alle schauten mich erstaunt an, als wenn ich für sie ganz fremd wäre. Da sagte ich zu ihnen: "Kennt ihr mich nicht? Kennt ihr nicht Don Bosco?"

"Oh, Don Bosco! Ja, wir kennen seinen Namen und seinen Ruf; doch haben wir ihn nur auf Abbildungen gesehen und noch nie in Wirklichkeit."

"Und wo befindet sich Don Fagnano, wo sind Don Costamagna, Don Lasagna und Don Milanese?"

"Wir haben sie nicht mehr gekannt. Sie waren in vergangenen Zeiten hierhergekommen; es waren die ersten Salesianer, die aus Europa hierherkamen. Jetzt sind aber schon viele Jahre seit ihrem Tode verflossen!"

Bei dieser Antwort dachte ich verwundert: "Ja, ist dies nun ein Traum oder ist es Wirklichkeit?" Ich klatschte in die Hände, berührte meine Arme, schlug mich und ich hörte wirklich den Schall des Klatschens und ich fühlte mich und war davon überzeugt, daß ich nicht schlief.

Dieser Besuch dauerte nur einen Augenblick. Da ich den wunderbaren Fortschritt der Katholischen Kirche, unserer Kongregation und der Zivilisation gesehen hatte, dankte ich der Göttlichen Vorsehung, daß sie sich meiner als Instrument für die Ehre Gottes und für das Heil so vieler Seelen bedient hatte.

Der junge Herr Colle gab mir ein Zeichen, daß es Zeit sei zurückzukehren. So grüßte ich meine Salesianer und wir gingen zur Bahnstation zurück, wo der Zug abfahrbereit stand. Wir stiegen ein, die Lokomotive piff und die Fahrt ging weiter, dem Norden zu.

Eine neue Wahrnehmung erregte meine Bewunderung. Der Landstrich von Patagonien, der der Einbuchtung von Magellano am nächsten liegt und sich zwischen den Kordillern und dem Atlantischen Ozean befindet, war weniger breit als die Geographen allgemein annehmen.

Der Zug fuhr sehr schnell weiter, und es schien mir, als würde er durch die Provinzen Argentinien fahren, die jetzt schon zivilisiert sind.

Auf der Weiterfahrt kamen wir durch einen unendlich langen und breiten Urwald. An einer gewissen Stelle hielt der Zug an und vor unseren Augen spielte sich ein erschütterndes Ereignis ab. Mitten im Walde befand sich auf einem freien Platz eine große Anzahl Wilder. Sie waren häßlich und hatten mißgestaltete Gesichter. Zusammengenähte Tierfelle bedeckten ihre Körper. In ihrer Mitte befand sich ein gefesselter Mann, der auf einem Steine saß. Er war sehr dick, denn die Wilden hatten sich bemüht, ihn fett zu machen. Der Unglückliche war ein Gefangener und nach seinen sehr regelmäßigen Gesichtszügen zu urteilen, schien er einer fremden Nation anzugehören. Die Wilden richteten Fragen an ihn und erzählten von seinen Reiseabenteuern.

Plötzlich erhob sich ein Wilder, schwang ein großes Eisen, das zwar kein Schwert, aber doch sehr scharf war, stürzte sich auf den Gefangenen und hieb ihm mit einem einzigen Schlage das Haupt ab.

Alle Zugreisenden standen aufmerksam und stumm vor Schrecken an den Türen und Fenstern. Selbst Colle sah hin und schwieg. Das Opfer hatte im Augenblick des Schlages einen durchdringenden Schrei ausgestoßen. Nun warfen sich alle Kannibalen auf den Leichnam, der in einer Blutlache lag. Sie schnitten ihn in Stücke, legten das noch warme und zitternde Fleisch auf ein eigens dazu angelegtes Feuer, brieten es etwas und aßen es halbroh.

Beim Aufschrei des Unglücklichen hatte sich der Zug wieder in Bewegung gesetzt und gewann bald wieder seine frühere Geschwindigkeit.

Viele Stunden hindurch ging es am Ufer eines riesigen Flusses entlang, und zwar einmal auf der rechten und einmal auf der linken Seite. Ich habe am Fenster aber nicht beobachtet, auf welchen Brücken wir den Fluß so oft überquerten. An den Ufern des Flusses erschien hin und wieder eine Menge Eingeborener. Jedemal, wenn wir diese Menschen sahen, wiederholte der junge Colle: "Hier ist die Ernte der Salesianer! Hier ist die Ernte der Salesianer!"

Dann kamen wir in eine Gegend, die voll von wilden Tieren und giftigen Schlangen war. Es waren seltsame und schreckliche Gestalten. Sie wimmelten in den Bergschluchten und Tälern, belebten die Berge und Hügel sowie die Ufer der Seen und Flüsse, und waren auf Abhängen und in der Ebene. Einige von ihnen sahen aus wie Hunde mit Flügeln und waren außerordentlich dick. (Genußsucht, Wollust, Stolz). Andere waren dicke Kröten, die Frösche fraßen. Man sah gewisse Schlupfwinkel voll von Tieren, die anders geartet waren als die Tiere in unseren Gegenden. Diese drei Tierarten lebten bunt durcheinander und grunzten so dumpf, als wollten sie sich gegenseitig beißen.

Dort befanden sich auch Tiger, Hyänen, Löwen, jedoch von anderem Aussehen, als sie in Asien und Afrika sind. Mein Gefährte richtete hier das Wort an mich und sagte, indem er auf die Tiere hinwies: "Die Salesianer werden sie sanft machen."

Indessen näherte sich der Zug dem Ausgangsorte, ja wir waren ihm schon sehr nahe. Da zog der junge Colle aus seiner Tasche eine sehr schöne Landkarte hervor und fragte mich: "Wollen Sie die Reise sehen, die wir zurückgelegt haben? Und die Gegenden, durch die wir gefahren sind?"

"Gerne", antwortete ich.

Dann erklärte er mir die Karte, auf der ganz Südamerika mit größter Genauigkeit aufgezeichnet war. Ja, mehr noch, denn auf ihr befand sich alles, wie es war, wie es jetzt ist und wie es in jenen Gegenden einmal sein wird. Alles war jedoch so, daß es durchaus keine Verwirrung verursachte. Im Gegenteil, es war alles so klar, daß man mit einem einzigen Blick alles deutlich erkannte. Ich verstand alles sofort, doch der vielen Einzelheiten wegen blieb die Klarheit nur für einen Augenblick, und jetzt ist in meinem Gedächtnis alles durcheinander.

Während ich nun jene Karte betrachtete und darauf wartete, daß der junge Mann mir noch weitere Erklärungen gäbe — weil ich wegen der Überraschung des Geschauten ganz erregt war —, da schien mir, als wenn Quirino den Morgen-Angelus läutete. Als ich jedoch erwachte, da wurde ich gewahr, daß der Schall der Glocken von der Pfarrkirche San Benigno herkam. Der Traum hatte die ganze Nacht gedauert."

PROVINZIALAT DER SALESIANER
BENDORF/RHEIN-SAYN
Als Manuskript gedruckt

Der Traum von den zwei Säulen im Meer

Don Boscos Vision über die Zukunft der Kirche

Am 26. Mai 1862 versprach Don Bosco einen Jungen, am vorletzten oder letzten Tag des Monats "etwas Schönes" zu erzählen. Nach dem Abendgebet des 30. Mai erfüllte er in seiner "Gute-Nacht-Ansprache" das Versprechen:

"Zu Eurem geistlichen Vorteil will ich heute einen Traum erzählen, den ich vor wenigen Tagen erlebt habe.

Stellt Euch vor, wir befinden uns an der Küste des Meeres oder besser noch auf einer einsamen Klippe und sehen kein Land außer dem Boden unter unseren Füßen. Auf dem weiten Meer erkennen wir eine unzählbare Menge von Schiffen, die sich für eine Seeschlacht geordnet haben. Sie verfügen über eiserne Schiffsschnäbel und sind mit Kanonen, Gewehren, sonstigen Waffen jeglicher Art und Brandsätzen ausgerüstet. Sie nähern sich einem Schiff, das viel größer ist als das ihrige und versuchen, dieses mit ihren spitzi- gen Schnäbeln zu beschädigen, es anzuzünden und ihm jeden nur möglichen Schaden zuzufügen. Das große Schiff wird von vielen kleinen Booten begleitet, die von ihm Befehle empfangen und das majestätische Schiff gegen die feindliche Flotte verteidigen. Sie haben starken Gegenwind und das aufgewühlte Meer scheint die Angreifer zu begünstigen.

Mitten im weiten Meer stehen in geringem Abstand voneinander zwei mächtige Säulen. Die eine wird von einer Statue der Immaculata gekrönt, zu deren Füßen auf einer Tafel die Inschrift steht: "Auxilium christianorum" (Helferin der Christen), auf der zweiten, viel höheren und mächtigeren Säule, sehen wir eine übergroße Hostie, darunter auf einem Schild die Worte: "Salus credentium" (Heil der Gläubigen).

Der Papst als Kommandant des großen Schiffes erkennt die Wut der Feinde und damit die Gefahr, in der sich seine Getreuen befinden. Er ruft deshalb die Steuermänner der Begleitboote zur Beratung auf sein Schiff. Der Sturm wird immer heftiger; die Kommandanten müssen auf ihre Boote zurückkehren. Nach Beru- higung der See ruft der Papst die Kommandeure ein zweitesmal zu sich. Plötzlich bricht der Sturm von neuem los.

Der Papst steht am Steuer und versucht mit aller Kraft sein Schiff zwischen die beiden Säulen zu lenken, an denen viele Anker und große Haken angebracht sind. Die feindlichen Schiffe beginnen nun mit dem An- griff und wollen das päpstliche Schiff versenken. Immer wieder versuchen sie Brandmaterial an Bord des großen Schiffes zu schleudern und feuern mit ihren Bordgeschützen aus allen Rohren. Trotz des leiden- schaftlichen Kampfes der feindlichen Schiffe und des Einsatzes aller Waffen scheitert jedoch der Angriff, und das päpstliche Schiff durchpflügt, obwohl auf beiden Seiten bereits schwer angeschlagen, frei und sicher das Meer, denn kaum getroffen, schließt ein sanfter Wind, der von den beiden Säulen ausgeht, sofort jedes Leck.

Auf den Schiffen der Angreifer platzen jetzt die Kanonenrohre, die Schiffsschnäbel zerbrechen, viele Schiffe bersten auseinander und versinken im Meer. Plötzlich wird jedoch der Papst von einer feindlichen Kugel getroffen. Seine Helfer stützen ihn und richten ihn wieder auf, wenig später trifft ihn erneut ein feindli- ches Geschoß, und er sinkt tot zu Boden.

Bei der feindlichen Flotte erhebt sich ein Freuden- und Siegesgeschrei. Die auf dem päpstlichen Schiff versammelten Kommandeure wählen in solcher Eile einen neuen Papst, daß die Nachricht vom Tod des Steuermanns zugleich mit der Nachricht von der Wahl des Nachfolgers bei den Feinden ankommt. Jetzt verlieren diese plötzlich allen Mut, das päpstliche Schiff aber überwindet alle Hindernisse und fährt sicher zwischen die beiden Säulen, wo es vor Anker geht. Die Feinde flüchten, rammen sich gegenseitig und ge- hen zugrunde. Die kleinen Begleitboote des päpstlichen Schiffes rudern mit voller Kraft ebenfalls zu den beiden Säulen und machen dort fest. Auf dem Meer tritt eine große Stille ein.

An dieser Stelle fragte Don Bosco seinen späteren Nachfolger als Generaloberer, Don Michael Rua: "Was hältst Du von dieser Erzählung?" Don Rua antwortete: "Mir scheint, das Schiff des Papstes ist die Kirche, deren Oberhaupt er ist. Die anderen Schiffe sind die Menschen, das Meer ist die Welt. Jene, die das große Schiff verteidigen, sind die treuen Anhänger des Papstes, die anderen seine Feinde, die mit allen Mitteln die Kirche zu vernichten suchen. Die beiden Säulen bedeuten, wie mir scheint, die Verehrung Mariens und der hl. Eucharistie."

Don Bosco sagte: "Du hast gut gesprochen. Nur ein Ausdruck muß richtiggestellt werden: Die feindlichen

Schiffe bedeuten die Verfolgungen der Kirche. Sie bereiten schwerste Qualen für die Kirche vor. Das, was bisher war, ist beinahe nichts im Vergleich zu dem, was noch kommen wird. Die Schiffe symbolisieren die Feinde der Kirche, die das Hauptschiff zu versenken suchten, wenn es ihnen gelänge. Nur zwei Mittel verbleiben uns zur Rettung in dieser Verwirrung: Die Verehrung der Gottesmutter und die häufige hl. Kommunion.“

Noch viele Jahre nach dem Bericht Don Boscos über seinen Traum von den zwei Säulen blieb das Anliegen dieser Vision im Gespräch. Einig war man sich jedoch in der Überzeugung, daß Don Bosco den Traum seinen Jungen und den Salesianern nur aus einem einzigen Grund erzählt hat: um diese zum Gebet für die Kirche und den Papst zu ermuntern und sie auf Verehrung des Altarssakramentes und der Maria Immaculata hinzuweisen.

Don Boscos Anliegen behält seinen Wert und seine Bedeutung bis in die gegenwärtige Situation der Kirche Jesu Christi.

Bei Berichten über außerordentliche Begebenheiten, Wunder und dergleichen bei Heiligen ist zu bemerken, daß diese nur menschliche Glaubwürdigkeit verdienen. Der übernatürliche Charakter solcher Vorgänge bleibt immer dem Urteil der obersten kirchlichen Behörde überlassen. Im Heiligsprechungsprozeß Don Boscos wurden seine Träume positiv beurteilt. Man vertrat die Meinung, bei ihm sei das "Übernatürliche" beinahe "natürlich" geworden, weil Träume und Visionen Begleiterscheinungen seines ganzen Lebens waren.